Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

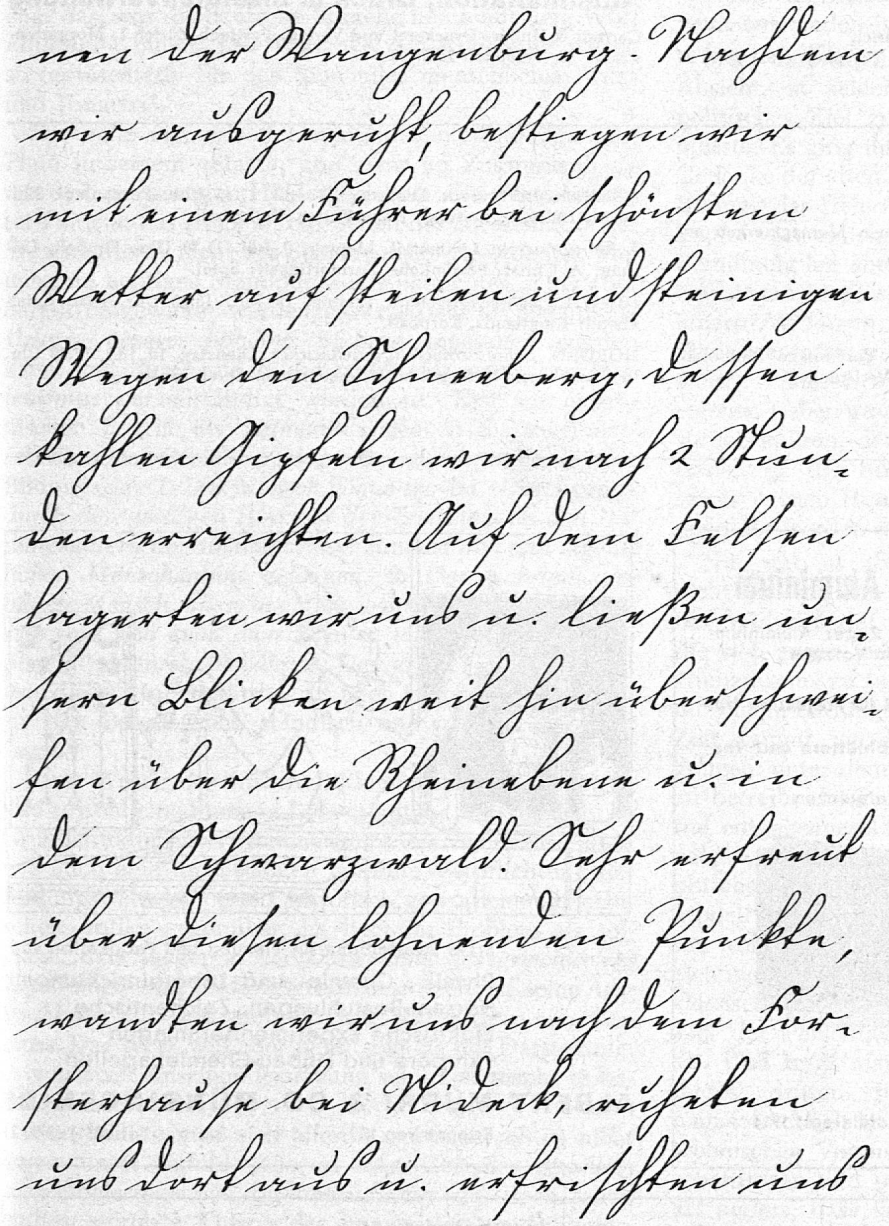
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

27 | 107. Jahrgang | Seiten 821 bis 856 | Zürich, den 6. Juli 1962 | Erscheint freitags



von der Klangenburg. Nachdem
wir ausgeruht, bestiegen wir
mit einem Führer bei schönstem
Wetter auf steilen und steinigen
Wegen den Schnabberg, dessen
kahlen Gipfeln wir nach 2 Stun-
den erreichten. Auf dem Felsen
begrüßten wir uns u. liessen un-
sern Blicken weit hin überschwei-
fen über die Rheinebene u. in
den Schwarzwald. Sehr erfreut
über diesen schönen Punkt,
wandten wir uns nach dem Für-
stenhofe bei Widnau, rufteten
uns dort aus u. erfrischten uns

Schriftprobe
aus einem Schulreise-Tagebuch
eines 14jährigen Schülers,
abgefasst im Jahre 1862

(siehe dazu den Artikel auf Seite 835 dieses Heftes).

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 27 6. Juli 1962 Erscheint freitags

Zur «Paideia» von Werner Jaeger †
Französische Betonung im Jubiläums-Duden
Vom englischen und deutschen Konsonantismus
Was ist ein Satz?
. . . spricht Urnerdeutsch
Eine Schulreise vor 100 Jahren
Am 30. Congrès der Société pédagogique romande in Biel
Schulnachrichten aus den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau
SLV
Beilage: Zeichnen und Gestalten

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 9. Juli, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Verschiedene Wettspiele.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 10. Juli, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Volleyball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 9. Juli, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 13. Juli, 18.20 Uhr, Rüti. Spielabend: Ringtennis, Korbball.

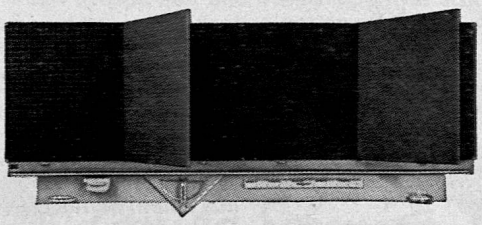
HORGEN. *Lehrerturnverein des Bezirkes.* Dienstag, 10. Juli, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Bitte pünktlich erscheinen. Spiel, Hock.

Zuger Schulwandtafeln in Aluminium

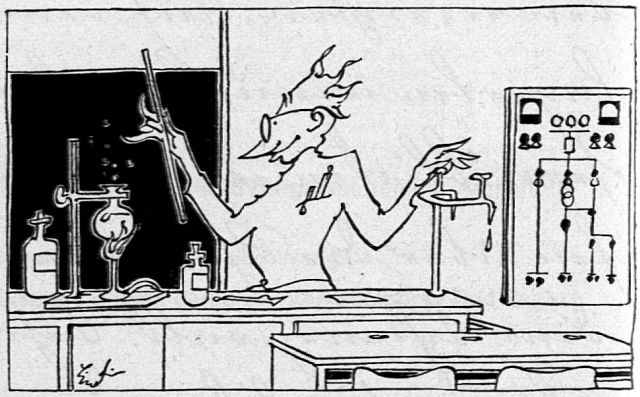
Zahlreiche Schulen haben sich für die Zuger Aluminiumtafel entschieden und schätzen die vielen Vorzüge:

unsichtbare Schiebeeinrichtung
bis Boden schiebbar, wodurch Rückwand für Projektion frei
weiches Schreiben, rasch trocknend
10 Jahre Garantie gegen Riss, Bruch, Abblättern und Verziehen

Verlangen Sie Prospekt, Preisliste und Referenzen



E. Knobel Zug
Telephon (042) 4 22 38 Zuger Wandtafeln seit 1914



Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:
Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen,
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische,
Elektrische Experimentieranlagen
Fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE
Erlenauweg 15 Tel. (031) 68 00 21

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Zur «Paideia» von Werner Jaeger †*

Werner Jaeger, «Humanist des 20. Jahrhunderts», ist bei uns vor allem als Verfasser des grossen dreibändigen Werkes «Paideia, Die Formung des griechischen Menschen»[1] bekannt geworden.

Paideia heisst im Griechischen ursprünglich «Erziehung und Unterricht des Kindes». In diesem Sinn kannten auch noch die Sophisten den Begriff, aber sie gelangten erstmals zur Einsicht, dass der erzieherische Werdegang des Menschen keine fixierbare Zeitgrenze nach oben habe. Das bedeutete eine erste grundsätzliche Ausweitung des Begriffs. Schliesslich bezeichnete der Grieche alles Geschaffene und alle gewachsene Form, ja den gesamten Besitz und Inhalt seiner Tradition, als seine Paideia. Wenn der Grieche Paideia sagte, meinte er mehr als Erziehung im Sinne von Aufzucht, sondern eher das, was die deutsche Sprache heute mit dem Wort «*Bildung*» meint. Der Gedanke der Erziehung wurde so repräsentativ für den Sinn alles menschlichen Tuns und Ringens[2].

Die erste eigentliche Definition von «Bildung» gibt Plato in seinem «Staat», und zwar im Zusammenhang mit dem grossartigen Höhlengleichnis. Für Plato bedeutet Paideia: das Auge an das Sehen des Idealen, d. h. des Wesenhaften – nicht des Scheinenden –, gewöhnen. Von unserem heutigen Standpunkt aus betrachtet, muss aber darauf hingewiesen werden, dass das, was als eigentliche Urform *unserer höheren Bildung* angesehen werden kann, erst durch die *Bildungsidee des römischen Hellenismus* vervollständigt worden ist. Erst im ciceronischen Begriff der *Humanitas* stecken die zwei entscheidenden Gesichtspunkte für das spätere höhere Bildungsziel: *1. Der Mensch könne nur im «Durchgang» durch den geistigen Horizont der Tradition, an den Bildungsgütern der «bonae artes», zum wahren und eigentlichen Menschentum gelangen. 2. Der wahrhaft gebildete Mensch müsse auch ein wahrhaft «menschlicher» sein und sich auch dem Sklaven und Barbaren gegenüber als Mensch bewähren.* Der griechischen Poliszeit war dieser Humanitätsbegriff noch fremd gewesen, weil sie den Begriff noch ständisch und national begrenzt fasste.

Zum Wesen des frühen Bildungshumanismus gehört also sowohl eine humane Lebenshaltung, die didaktische Grundstruktur eines grammatisch-literarischen Studiums, wie auch eine im Geistigen gefühlte Verpflichtung der Bildungswelt der bereits historisch gewordenen griechischen Antike gegenüber. Es liegt im Problem als solchem, dass Jaeger in der *Darstellung des griechischen Erziehungs- und Bildungsgedankens* auch auf seine *Ausstrahlung auf den europäischen Kulturkreis* eingehen muss. Das Werk will aber mehr sein als nur Darstellung, es will auch Auseinandersetzung sein. Das macht es besonders wertvoll.

Nun könnte man sich allerdings fragen, ob es nicht gegen unser Gefühl gehe, in einer Zeit der geradezu schwindelerregenden Bildungsinflation das doch schon endlos erörterte Thema des humanistischen Bildungsgedankens erneut vom Zaum zu reissen? Gibt es tatsächlich einen Humanismus, der mehr sein will als ein Stück Kulturgeschichte? Kann man heute wirklich daran denken, über eine bloss historische Betrachtungsweise hinaus zu kommen, um die Frage der humanistischen Bildung von ihrer mehr praktischen Seite her anzupacken? Werner Jaeger jedenfalls hat den Versuch gemacht, und diese Fragestellung wurde für sein Leben zu einer eigentlichen Schicksalsfrage.

1888 am Niederrhein geboren, ging Jaeger in Kempen auf das Gymnasium, studierte in Marburg und Berlin klassische Philologie und habilitierte sich später in Berlin. Bereits als Sechsundzwanzigjähriger erhielt der junge Gelehrte, der durch Arbeiten über die griechische Metaphysik und die Platoniker in Erscheinung getreten war, eine Berufung an die Universität der alten Humanistenstadt Basel. Von 1915 bis 1921 war Jaeger Ordinarius in Kiel und kam dann als Nachfolger von Ulrich Wilamowitz-Moellendorf nach Berlin, wo sein Hauptwerk entstanden ist.

Man darf nicht übersehen, dass Jaeger mit seiner Absicht, in seinem Werk ein ausgesprochen kulturpolitisches Ziel zu verfolgen, auf Widerstand stossen musste. Es ging ihm nämlich darum, zu zeigen, wie der Gedanke der alten, aristokratisch geprägten griechischen Bildung des freien und klugen Menschen in der Demokratie verwirklicht werden könnte. Gerade in dieser Bemühung lag aber nicht nur ein innerer, sondern auch ein für Jaeger persönlicher, tragischer Widerspruch. Am innern Widerspruch gingen bereits die griechischen Stadtstaaten zugrunde (wie Jaeger selbst auch nachweist); Plato, Isokrates und Xenophon hatten ihn am eigenen Leben gespürt. Auch Jaeger sollte diesen Widerspruch spüren, denn er musste 1936 Deutschland verlassen, da die Freiheit der Person, das erklärte Ziel seines «neuen Humanismus», im autoritären Staat nicht geduldet werden konnte.

Nun gab es aber gegen Jaegers Paideia-Gedanken nicht nur von der aktuellen Politik des Dritten Reiches her Widerstände; es gibt bis heute jene Strömungen, die sich gegen jede Diskussion wenden, die etwas mit Humanismus zu tun hat. Was ist, so wird argumentiert, mit einem Bildungsideal noch anzufangen, das aus einer Zeit stammt, wo die staatlich-gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen das Geschäft der Menschenbildung zu betreiben war, den heutigen Gegebenheiten diametral entgegengesetzt waren? Obwohl Jaeger den «originalen», in der Antike gesammelten Fundus an philosophischer, menschlicher und politischer Erfahrung als Modell gleichsam für unsere Gegenwart verstanden wissen wollte, kann man sich tatsächlich fragen, ob sein Erziehungsgedanke nicht doch auch deutlich vom deutschklassischen Ideal des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Ziel der Persönlichkeits- und Elitebildung beeinflusst sei. Und fragt man konkret, wie denn die Leistungen dieses «dritten Humanismus» aussehen sollen, erhält man tatsächlich keine direkte Antwort. Die sozialen und technischen Voraussetzungen einerseits sowie die wirtschaftlichen und politischen anderseits sind heute derart anders, dass kaum eine politische Handlung oder eine Institution der Griechen in dem Sinne vorbildlich sein könnte, dass man sie auf die heutige Situation nur zu übertragen brauchte. Selbst die Forderung nach der Bildung eines «politischen Menschen im griechischen Geiste» scheint uns derart verschwommen zu sein, dass man tatsächlich geneigt sein könnte, von einem «Gelehrten-Ideal» zu sprechen, dem jeder realistische pädagogische Bezug abgehe.

* Werner Jaeger ist am 19. 10. 1961 in Amerika an den Folgen eines Sturzes gestorben.

[1] Berlin [3]1954.

[2] Vgl. Band I, S. 5.

Nun darf man es sich aber mit Jaegers Werk nicht zu leicht machen! Wir möchten an dieser Stelle doch einmal den Versuch wagen, das Anliegen Jaegers und die Aktualität dieses Anliegens in Erinnerung zu rufen. Freilich, Jaeger hat so etwas wie eine «Ehrenrettung» gar nicht nötig! Wissen wir doch, dass er durch sein Werk nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika zu hohen Ehren gelangt ist. Nachdem er 1936 nach Amerika ausgewandert war, schrieb er dort vielbeachtete Werke über Humanismus und Theologie – und zwar in englischer Sprache. An der Harvard-Universität nahm er einen ersten Platz ein. Und schliesslich wurde Jaeger auch vom neuen Deutschland nach 1945 hoch geehrt.

Woran also liegt es, dass sich Jaeger doch Gehör verschaffen konnte, und wo liegt der Grund, dass wir uns an dieser Stelle mit Jaeger auseinandersetzen? Der tiefere Grund liegt weder in der blendenden Darstellungskunst noch in der Fülle des historischen Materials, das herbeigeschafft wird, er liegt im pädagogischen Eros, im pädagogischen Impetus, der von diesem Werk ausstrahlt.

Freilich, Jaeger hat eine immense historische Forschungsarbeit geleistet; aber er will sein Werk nicht in erster Linie als «Beitrag zur Altertumswissenschaft» verstanden wissen. Sein «neuer Humanismus» sei vielmehr aus «dem Trieb zum Ewigen» geboren worden und «frei von Eitelkeit»[3]; er sei auf das Universale und Uebernationale gerichtet und versuche, *das Ideal der Humanität in neuer geistiger Weise zu fassen.* So sind es also zwei grundsätzliche Ziele, die Jaeger verfolgt: 1. soll die «Altertumswissenschaft aus den Fesseln des Historismus befreit werden» und 2. soll die ursprüngliche *Bildungsidee des Humanismus* wieder freigelegt werden. Das Grundphänomen dieses Erziehertums hat für Jaeger seine zwei Seiten. Es wird einmal verstanden als die *unmittelbare Einwirkung der griechischen Kultur auf die Völker eines bestimmten Kulturkreises und dann als pädagogisches Prinzip der Jugendbildung im engeren Sinn.*

Sowohl als historisches wie auch als pädagogisches Prinzip war und ist Humanismus eine ausgesprochene *europäische Angelegenheit.* Nur in Europa kommt es vor, dass der bewusste Zusammenhang mit der Antike als «notwendige» geschichtliche und geistige Lebensbedingung anerkannt wird. Es kann – nach Jaeger – einfach nicht bestritten werden, dass das Griechentum für das europäische Geistesleben eine ganz besonders wirksame Stellung einnimmt. Die Vertreter des sogenannten «nationalen Humanismus»[4] hatten zu Beginn unseres Jahrhunderts diese Tatsache über Bord werfen und den Ursprung «deutschen Geistes» in die nationale Geschichte (die Gotik) verlegen wollen[5]. Demgegenüber erweist sich Jaeger als betonter Vertreter einer *hellenozentrischen Geschichtsbetrachtung,* die unsere Geschichte – im Sinne tieferer Verbundenheit – mit dem Auftreten der Griechen beginnen lässt.

Beginn heisst hier aber nicht zeitlicher Anfang, sondern *geistiger Ursprung.* Das System der europäischen Kultur und Erziehung ist immer wieder, im Philosophischen wie im Künstlerischen, hellenozentrisch gerichtet gewesen. Diese Hellenozentrik teilt nun Jaeger mit dem Neuhumanismus. Der Neuhumanismus hat aber – und dies nun im Gegensatz zu Jaeger – die Hellenozentrik verabsolutiert. Der Neuhumanismus war in seiner Griechenauffassung *zu absolut* und *doktrinär.* Wenn wir die heutige Situation mit derjenigen des Klassizismus vergleichen, stehen wir eher in der umgekehrten Gefahr, dass wir nämlich auf Grund der stets neuen Forschungsergebnisse einem ufer- und ziellosen Historismus und Relativismus in die Arme laufen, «in dessen Nacht alle Katzen grau sind»[6]. Es ist klar, dass Jaeger in seiner neuen Besinnung auf die dauernden Werte der Antike nicht mehr vom Gedanken geleitet sein kann, diese Werte als zeitlose, absolute und ewige Idole autoritär aufrichten zu wollen. Jaegers neuer Humanismus anerkennt vielmehr ein historisches Phänomen, das der ungeschichtlich denkende Klassizismus des 18. und 19. Jahrhunderts weitgehend übersehen hatte. Die neue Auffassung will im griechischen Gestaltungswillen nichts Starres und Endgültiges mehr sehen. Jaeger betont immer wieder, dass die Schöpfungen dieser gepriesenen Epoche auch das Gepräge einer geschichtlichen Umwelt tragen. Aber als «wirkende Kräfte im geschichtlichen Boden», als dynamischer Antrieb, behalten sie ihre formende Macht bis heute!

Den Fortschritt dem Neuhumanismus gegenüber sieht Jaeger darin, dass sein Humanismus das Vorbildliche der Griechen nicht mehr so sehr im Aesthetischen als im Politischen und Ethischen sehe. In den grössten Werken der Griechen enthülle sich immer wieder das Bild des Menschen in der Gemeinschaft. Im Politischen habe sich hier die Idee stets in der Praxis zu bewähren gehabt. Jaeger glaubt, dass ein künftiger Humanismus wesentlich auch an dieser Tatsache griechischen Erziehertums orientiert sein müsste. Freilich, sein politischer Humanismus hat nichts Kämpferisches an sich; aber Jaeger ist der Ueberzeugung, im Griechentum sei die Humanität grundsätzlich an die Eigenschaft des Menschen als politisch-gesellschaftliches Wesen geknüpft gewesen.

Humanismus ist somit für Jaeger nicht eine abstrakte Idee, die sich mit jedem beliebigen Bildungsstoff verbinden lässt. Er ist eine *spezifische «Bildungswirkung»,* die von einem Objekt geschichtlich ausgegangen ist und an dieses Objekt, das griechische Bildungserlebnis, gebunden bleibt. Die Geschichte, wie sie der «dritte Humanismus» versteht, hat eine *«in uns selbst noch wirksame, schicksalhafte Geistesverbundenheit zur Voraussetzung».* Sie kann also niemals den ganzen Planeten umfassen! Geschichte im hellenozentrischen Sinn verstanden, bedeutet wurzelhafte Verbundenheit mit dem Ursprung. Sie unterscheidet sich von einer Auffassung, die unter Geschichte auch Erkundung beliebiger anderer Fremdwelten versteht.

Was Jaeger fasziniert, ist der Umstand, dass von den ersten Spuren an *der Mensch im Mittelpunkt* des griechischen Denkens steht. Die Griechen hatten als erste ein eigentlich anthropozentrisches Lebensgefühl. Dieses ist nicht weiter abzuleiten und zu erklären; aber es durchdringt alle Gestaltungen des griechischen Menschen. Die griechische Entdeckung ist nicht die Entdeckung des subjektiven Ichs, sondern die Bewusstwerdung der allgemeinen *Wesensgesetze des Menschen.*

Die gesamte antike Geisteswelt wird bei Jaeger von einem einzigen – und zwar immanenten – Prinzip aus gedeutet. Neu an diesem Werk ist, dass es den geschichtlichen *Bildungsprozess* des griechischen Menschen

[3] Werner Jaeger, Humanistische Reden und Vorträge, Berlin und Leipzig 1937, S. 25.

[4] Vgl. z. B. Ernst Troeltsch, Humanismus und Nationalismus in unserem Bildungswesen, Berlin 1917.

[5] Vgl. Troeltsch a. a. O., ebenso Wilhelm Worringer, Formprobleme der Gotik, München [2]1912.

[6] Humanistische Reden und Vorträge, S. 114.

darzustellen versucht; kein anderes Prinzip der Kultur bringe nämlich das Normbewusstsein eines Volkes so deutlich zum Ausdruck wie der Erziehungsgedanke.

Es ist somit klar, dass für Jaeger, wenn er in die Diskussion um die heutige Erziehung eingreift, nicht in erster Linie Gesichtspunkte der äusseren Organisation oder des Lehrplanes massgebend sind. Obwohl der Humanismus von Hause aus nicht in erster Linie für die Schulbildung zugeschnitten ist, hat sich Jaeger intensiv mit der humanistischen Schule in unserer Zeit auseinandergesetzt. Nicht allein auf Grund einer strengen Auffassung vom Wesen der antiken Kulturleistung, sondern auch aus der Ueberzeugung heraus, *dass die humanistische Schule heute eine geistige Notwendigkeit sei*, will Jaeger dem humanistisch ausgerichteten Lehrprogramm eine neue Sinngebung verleihen.

Was heisst aber «humanistisch» in diesem Sinn? Es soll ein Lehrprogramm sein, das den *Gedanken der Zweckfreiheit hochhält und damit ein Gegengewicht bildet zu der allenthalben ins Kraut schiessenden Nivellierung, das den starren Mechanismus der heutigen Zivilisation lockert und mit einem «Hauche des humanistischen Sinnes für das organische Ganze zu durchdringen»*[7] *versucht*. Man sollte heute vermehrt danach trachten, den Menschen nicht nur als Glied einer Zweckgemeinschaft, sondern rein als Mensch gelten zu lassen.

Dieser Gesichtspunkt wird bei Jaeger auch wegleitend für die *Unterrichtsfächer*. *Die humanistische* Schule schliesst die Selbstherrlichkeit der Einzelfächer aus; der wissenschaftliche Stoff kann heute niemals mehr Selbstzweck sein. Er ist auszuwählen und zu ordnen *im Hinblick auf seinen Beitrag zum Selbstverständnis des heranwachsenden Menschen*. Die humanistisch eingestellte Schule verhält sich gegenüber dem «Modernen», «Aktuellen» und «Lebensnahen» zunächst skeptisch. Dies nicht, weil sie das Leben fliehen möchte, sondern weil sie von einer ausgesprochen anthropozentrischen Betrachtungsweise ausgeht.

Praktisch heisst das, dass zum Beispiel im *Geschichtsunterricht* nicht nur die Aktualität und Modernität den Ausschlag geben darf, sondern die Bedeutsamkeit des Stoffes für die wirkenden geschichtlichen Kräfte und Formen. Somit leuchtet es ein, dass in dieser Sicht eine Epoche mit ausgesprochener Typik eine Sonderstellung einnehmen muss.

Je mehr Kulturfunktionen und Faktoren der Zivilisation auftreten, deren Zahl und Eigenart eigentlich nie recht voraussehbar sind, desto sorgfältiger müssen die Erzieher darüber nachdenken, welche geistig-sittlichen Kräfte unter allen Umständen erhalten und bewahrt werden müssen. Wenn nun heute so etwas wie «Kulturbewusstsein» und «Kulturverantwortung» geschaffen und bewahrt werden soll – und darum geht es Jaeger –, muss dem jungen Menschen erst einmal anschaulich vorgeführt werden, was Kultur, dieses Gebilde des Geistes (Spranger), überhaupt ist. Weil sich Kultur in der Gegenwart kaum in «reinen Verhältnissen» nachweisen lässt, muss dem Schüler Gelegenheit gegeben werden, sich in Bereiche vergangener und *exemplarischer* Kultur einzuarbeiten. Bildend wird dieses «Reisen in der Einbildungskraft» und dieses «Aufnehmen von Welt», wie schon Humboldt, aber auch Schiller und Herbart dargestellt haben, erst dann, wenn man nach längerer und intensiver Auseinandersetzung mit dem «geschauten Fremden» zu sich selbst und in seine Zeit zurückkehrt[8]. Darin besteht ein Hauptcharakteristikum des Jaegerschen Humanismus, dass er der Geschichte für den Bildungsprozess eine entscheidende Funktion zuschreibt. Wir übersehen die Grenzen und auch die Gefahren dieses Bildungsbegriffs nicht, glauben aber, dass gerade in einer solchen Betrachtungsweise über den Sinn und den Bildungsauftrag der Geschichte am tiefsten nachgedacht worden ist.

Diesen Hauptgedanken können wir bestimmt übernehmen, dass ein radikaler Historismus niemals in die Schule passt. Wo Geschichte eine bildende Funktion auszuüben hat, darf sie nie als ein blosses Lernen vergangener Geschehensabläufe aufgefasst werden. Die völlige Ausschaltung von Werturteilen über Menschen, Ereignisse und Einrichtungen kann nicht in Frage kommen; im Bildungsprozess darf eine wertende Gemütsbeteiligung nicht ausgeklammert werden. (Das ist freilich nicht so auszulegen, als ob es auf das Suchen der Realität nicht ankäme.)

Nun ist es aber nicht nur erlaubt, sondern auf allen Schulstufen notwendig, dass *ausgewählt* werden muss. Dabei ist es nur folgerichtig, wenn aus der Fülle des Stoffes jene Stellen, Ereignisse, Situationen und menschlichen Verhaltensweisen ausgewählt werden, die eine exemplarische Bedeutung haben und im Schüler gleichsam «einen Funken zum Zünden» bringen. Die Scheu vieler Lehrer nicht nur vor wertender Stellungnahme, sondern auch vor der gemütansprechenden und kraftvollen Darstellung, ist eine Erscheinung, die man recht häufig beobachten kann. Sie zeigt sich heute auch im Geschichtsunterricht der Volksschulstufe. Die humanistische Intention sieht die bildende Funktion der Geschichte aber nicht in einer relativierten und indifferenten Darstellung. Sie glaubt vielmehr, dass durch die Beschäftigung mit historischen Stoffen in der Einbildungskraft des Schülers entscheidende Bildungserlebnisse ausgelöst werden können. Das Bildungsprogramm muss deshalb den Schüler an einen Ausschnitt vergangener Wirklichkeit heranführen, der auf seine «Wertbedeutsamkeit» (Spranger) hin ausgewählt ist. Dieses historische Material soll zeigen, auf welche Art und Weise andere Menschen «ihres äusseren und inneren Schicksals Herr geworden sind»[9]. Das Entscheidende aber passiert erst dann, wenn der Schüler aufgefordert ist, diese Kämpfe und Situationen im Geiste mitzuerleben und mitzukämpfen.

Auch im *Literaturunterricht* der höheren Stufen muss die Frage der Bedeutsamkeit des Stoffes immer wieder neu überlegt werden. Leider wird auch hier das Kriterium der Bedeutsamkeit immer wieder zu sehr im «Interessanten», «Modernen» oder gar «Ausgefallenen» gesehen. Der echt humanistisch eingestellte Lehrer aber fragt skeptisch, worin denn die sogenannte «Lebensnähe» bestehe. Freilich, die positiven Argumente sind nicht zu übersehen, die etwa so lauten mögen: Die Schule muss um die leidenschaftliche Bewegtheit der Jugend, was die Fragen unserer Gegenwart betrifft, wissen. Die Schule darf nicht mehr so weit vor den Toren der Gegenwart haltmachen. Sie soll Kafka, Borchert, Sartre, Anouilh, Hemingway, Thornton Wilder, Frisch und Dürrenmatt in ihr Programm aufnehmen!

[7] a. a. O., S. 69.

[8] Vgl. dazu Humboldts Aufsatz «Latium und Hellas» sowie Herbarts Schrift «Ueber die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung» und den 9. Brief aus Schillers Briefen «Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen».

[9] Vgl. dazu auch Eduard Spranger, Erich Haag, Der Sinn des altsprachlichen Gymnasiums in der Gegenwart, Tübingen 1960.

Auch Jaeger zweifelt die Berechtigung des «Modernen» und «Zeitgenössischen» im Unterricht nicht an; was er aber in Frage stellt, ist die Ansicht, mit der Berücksichtigung neuerer Autoren sei auch Adäquatheit gewährleistet und die «Lebensnähe» des Unterrichts garantiert. Es ist nötig, in diesem Zusammenhang den Begriff der «Lebensnähe» zu differenzieren.

Zeitgenössische Dichtung ist in dem Sinn lebensnah, als sie Ausdruck und Deutung der Probleme und Aufgaben einer Zeit darstellt. Dichtung in diesem Sinn greift in die innere Auseinandersetzung der Gegenwart ein, sie ist gegenwartsnah und in dem Sinne lebensnah, als sie unserer historischen Situation nahesteht und diese z. B. analysiert. Aber es gibt noch eine andere Art der Lebensnähe, jene nämlich, die uns als *«innere Wahrheit»* aus einem Werk anspricht. Es kommt hier sehr darauf an, was wir mit «Leben» meinen. Es ist nicht gesagt, dass es immer das Naheliegende, Alltägliche oder gar Verzerrte ist. Mit «Leben» kann auch das gemeint sein, was uns fundamental angeht, und diese Gegenstände lassen sich nicht ohne Mühe finden. «Leben» ist in diesem Fall auch das längst Vergangene. Ja, die «Lebensnähe» eines Entferntesten kann uns weit mehr berühren als das Allernächste und Gegenwärtigste – dann nämlich, wenn (wie Platon sagt) «Verwandtschaft mit der Sache selbst» besteht. Diese Kraft aber darf gerade beim Mittelschüler bis zu einem gewissen Grad vorausgesetzt werden. Die Tauglichkeit für eine humanistisch vertieftere Bildung erweist sich nämlich hier, ob der Schüler menschlich fundamentale Gegenstände einerseits mit Bereitschaft zu ergreifen vermag und anderseits damit auch die Bereitschaft verbindet, sich ergreifen zu lassen. Bildung in diesem Sinn wird nicht durch Zugeständnisse an Einzelinteressen oder durch eine kunstvoll präparierte Methode erreicht. *Sie lässt sich nur im intensiven und über eine gewisse Zeit sich erstreckenden Umgang mit fundamentalen und exemplarischen Gegenständen des Menschseins anbahnen.* Und an die Wurzeln kommen heisst für Jaeger, sich vom Alltäglichen und Allzunahen entfernen und «unter die Oberfläche» stossen. Aus diesem Grund kann die Mittelschule auch nicht einfach dem wissenschaftlichen Forschungsweg folgen. Sie muss die weitverzweigten und ständig sich vermehrenden Ergebnisse *nach ihrem Mass der Bildung* auswählen und gestalten. Auf dieses Auswählen nach ästhetischen Gesichtspunkten legte schon Herbart ein grosses Gewicht. Mit dem ästhetischen Gesichtspunkt meinte er ein Auswählen jener Bildungsgüter, wo das Wesentliche des Menschseins und der menschlichen Verhältnisse deutlich, in grösstmöglicher Reinheit, für den Jugendlichen erfassbar dargestellt und zugleich in eine kunstvolle Form gebracht sei. Verantwortungsbewusste Auswahl und «ästhetische Darstellung» bezeichnete er als das «Hauptgeschäft» der Erziehung. Damit kommen wir wieder in die Nähe des platonischen Begriffs der Paideia. Bildung hiess für Platon: Eingewöhnung der «Blickrichtung» des Zöglings auf das Wesentliche und Ideenhafte; wenn das erreicht sei, dass sich der Zögling an die «rechte Betrachtungsweise der Dinge» gewöhnt habe, werde er dem Leben geistig gewachsen sein.

Wir dürfen diesem Bildungsbegriff Aktualität nicht absprechen. Es ist bestimmt so, dass wir die Aufgabe der Erziehung heute dahin deuten müssen, das nachwachsende Geschlecht in eine Welt hinein zu erziehen, in der es sich zu bewähren hat, zu bewähren nicht nur als tüchtige Handwerker und Berufsleute, sondern als Menschen, die dem Leben und seinen enormen Spannungen gegenüber auch *geistig* gewachsen sind. Erziehung hat heute nicht die Aufgabe, im Feld der Spannungen noch bestehen zu können oder sich vor diesen gar zu verschliessen; sie muss den jungen Menschen dazu bringen, diese Spannungen zu sehen und bereit zu werden, sich ihnen zu stellen.

Von Jean Paul stammt der Satz, die Schule hätte den Menschen nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft zu erziehen. Gerade weil heute die *Ansprüche des Tages* derart gross sind, sollte sich die Schule wieder vermehrt darauf besinnen, dass sie für den heranwachsenden Menschen einen «geschützten Raum» darstellen sollte, in dem der zu bildende Mensch *zuerst als Mensch* erstarken könnte, bevor er den Härten des Lebens ausgesetzt wird. Das will nun aber nicht heissen, dass die humanistische Schule sich dem *Dienst am Leben* zu entziehen trachtete. Auch die humanistische Schule weiss um ihre unabdingbaren Verpflichtungen dem Leben gegenüber; auch sie hat Fertigkeiten auszubilden, Kenntnisse zu vermitteln, Einsichten zu eröffnen usw. Sie unterscheidet sich aber von andern Sonderformen, der Berufsschule z. B., in der Art, im Umfang und in der Tiefe der Stoffdarbietung; sie hat am wenigsten Rücksicht zu nehmen auf die Ansprüche der Berufsarbeit, die ihre Schüler erwartet. Sie steht deshalb dem ursprünglichen Paideia-Gedanken am nächsten, und der Vorzug der humanistischen Bildung der blossen Berufsausbildung gegenüber braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Jaeger will nun aber nicht etwa nur das altsprachliche Gymnasium als humanistische Schule gelten lassen, noch weniger will er die Typendifferenzierung unserer Mittelschulen aufheben. Im Gegenteil, je deutlicher sich jedes unserer höheren Schulgebilde aus dem Zusammenhang des differenzierten Lebens unserer modernen Arbeitswelt begreife und je eigenwilliger es sich danach ausgestalte, desto konkreter werde sein Bildungssinn! In diesem Zusammenhang schreibt er z. B. über das humanistische Gymnasium: «Es ist das Verhängnis des Gymnasiums gewesen, dass es durch seine lange Vorherrschaft zur Schule einer immer breiteren Allgemeinheit geworden war, während es seinem Wesen nach nur den Besten das zu geben imstande ist, was es zu geben hat[10].» Wenn sich Jaeger also mit Entschiedenheit gegen eine allgemeine Nivellierung wehrt, schliesst das für ihn trotzdem nicht aus, dass von der humanistischen Intention soviel als möglich in die Berufsschule hinübergenommen werden sollte. Sie könnte gleichwohl im wesentlichen eine realistische Bildung anstreben und der typische Ausdruck der modernen Kultur mit ihrer Berufs- und Arbeitsteilung bleiben. Was anderseits die humanistische Schule von der Berufsschule übernehmen könnte, wären das moderne Weltbild und bestimmte Arbeitsmethoden. In ihrer humanistischen Intention, dass sie niemals einem Geist der ausschliesslich technischen Ausrichtung und der reinen Verstandesbildung huldigen, sollten sich heute alle Schulen decken.

Erst wo Technik und Wissenschaftlichkeit «an die Grenzen höherer Erlebnisse streift»[11], erst da ist sie selbst *Paideia*, wie Platon sie verstanden wissen wollte, *als Streben nach einem Wissen, das Klarheit gibt «über jenes Sein, das immer ist und keinem Wandel durch Werden und Vergehen unterworfen wird»*[12]. Mit anderen

[10] Hum. Reden und Vorträge, S. 71.
[11] a. a. O., S. 67.
[12] Platon, Der Staat, zitiert nach der Artemis-Ausgabe, Zürich 1950, 485 a, S. 309.

Worten, und auf unsere Zeit bezogen, heisst das, dass jener Mensch, der nur gerade die Kräfte in sich entfaltet hat, die er für den unmittelbaren Bedarf des Tages braucht, zum vornherein zu wenig besitzt, um unser differenziertes Leben auch geistig meistern zu können. Freilich, die Erfordernisse und Bedürfnisse unserer industriell-technischen Gesellschaft werden auch von Jaeger als etwas Gegebenes hingenommen. Aber sie gehören für den humanistisch Denkenden nicht zum «Dauernden» und wirklich «Bedeutenden»; sie gehören für ihn zum «Wechselnden». *Die Erhebung des Menschen über den Bereich der flüchtigen Erscheinungen unserer Sachwelt,* die wir im Grunde genommen als Druck empfinden – nichtsdestoweniger aber doch selbst aufs Feld gerufen haben –, muss das Anliegen jeder Schule sein, die etwas von humanistischer Verpflichtung hält.

Wir sind der Ansicht, dass in diesem Anliegen *jede* Schulart etwas vom Paideia-Gedanken zu übernehmen hat. Denn es bedarf immer wieder, heute vielleicht mehr denn je, der klarsten Bewusstmachung von prinzipiellen Seiten der Bildungsfrage, um im praktischen Tun die höheren Ziele nicht aus dem Auge zu verlieren.

Hans Gehrig, Zürich

AUFSÄTZE ZUM SPRACHUNTERRICHT

Französische Betonung im Jubiläums-Duden

Eine nachträgliche, dennoch nicht veraltete Diskussion

Im Heft 9 der SLZ erschien im Zusammenhang mit einem ausführlichen Bericht über «*Das schweizerische Wortgut im Jubiläums-Duden*» in der neuen, der 15. Auflage des *Duden* auch ein Abschnitt über Betonungsakzente französischer Wörter aus dem aktiven schweizerischen Sprachschatz. Der Autor dieses sehr willkommenen Abschnittes, Kollege *Hans Cornioley,* Bern, den man unsern Lesern nicht vorstellen muss, schrieb seine Darlegungen als Vorsitzender der *Schweizerischen Dudenkommission.* Daraufhin hat ein Arzt, Dr. med. *St. Kroll,* der sich für Sprachfragen sehr interessiert, uns den nachfolgend abgedruckten Brief zugesandt, zugleich mit einer Antwort auf den erwähnten Leitartikel in der SLZ vom 2. März 1962.

Da wir Wert darauf legen, dass unsere Leser Repliken und die Antwort darauf jeweils gleichzeitig lesen können, holten wir beim Einsender die Erlaubnis ein, seine Mitteilungen unserem Mitarbeiter Hans Cornioley zu unterbreiten, um so Rede und Gegenrede ungetrennt herausgeben zu können.

Aus Gründen, die zur Sache selbst in keiner Beziehung stehen, erfolgen die Antworten zum angezogenen Problem erst heute. Verspätet sind sie damit nicht; denn die in Frage kommenden Ausspracheweisen, die von Dr. Kroll in dankenswerter Weise aufgegriffen wurden, bleiben stets zeitgemäss. Gerade auf dem Gebiete der Sprachkunde haben Vorurteile bzw. falsche «Regeln» ein sehr zähes Leben, nicht zuletzt in den Schulen.

Zuerst folgt nun der oben angekündigte Brief und der Begleittext dazu, anschliessend daran die Antwort des Philologen. *Red.*

*

Die Vorrede zum Duden-Artikel in der Nummer vom 2. März 1962 der Lehrerzeitung enthält Thesen, die wohl keinesfalls als wissenschaftlich indiskutabel gelten können.

Da es sich um das Französische, also um eine Landessprache, handelt und um einen Gegenstand des Schulunterrichts, so darf ich wohl hoffen, dass Sie den beiliegenden Ausführungen zu diesem Thema Gastrecht in Ihrem geschätzten Blatt gewähren werden. Besonders erfreulich fände ich es, wenn sich eine kurze und doch erspriessliche Diskussion anschlösse und zu der seit so langem fälligen Lösung des Problems beitragen würde.

Französische Betonung im Jubiläums-Duden

In der Nr. 9 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» rät Herr Hans Cornioley der Mannheimer Dudenredaktion, sich in Paris zu erkundigen, wie das Französische zu betonen sei. Glücklicherweise kann aber dieses Ziel wesentlich einfacher erreicht werden. Es existiert nämlich ein bereits klassisch gewordener Leitfaden der französischen Aussprache, der dem deutschsprachigen «Siebs» analog ist und den Sorbonne-Professor P. Fouché zum Verfasser hat. In diesem «Traité de prononciation française» (Seite L) erklärt der Autor klipp und klar, dass die Betonung alleinstehender Wörter im Französischen auf der *letzten* Silbe liegt und dass viele Ausländer diese Tatsache verkennen, weil sie Tonhöhe und Betonung verwechseln. Dasselbe lehrt auch der (aus dem Kanton Solothurn gebürtige) Basler Romanist Prof. Wartburg («Evolution et structure de la langue française», 1934, S. 212–218), wie auch zahllose andere sachverständige Autoren den gleichen Standpunkt vertreten.

Es gibt also tatsächlich eine «helvetische Sonderbetonung, und diese bildet ein Grundkennzeichen des in der Schweiz mit Recht so belächelten «*Fran*çais *fé*déral». Doch wird die Meinung einiger Professoren, auch wenn diese – wie die obengenannten – zu den höchsten sprachlichen Autoritäten Frankreichs und der Schweiz gehören, möglicherweise die fanatischsten unter den Partisanen der «helvetischen Sonderbetonung» nicht restlos überzeugen. Aber auch dagegen scheint mir ein recht einfaches und doch zwingend beweiskräftiges Mittel zu existieren: Es genügt doch wohl, ein beliebiges französisches Gedicht vorzutragen, um über den Rhythmus und damit auch die Betonung unmissverständlich belehrt zu werden.

So zeugt z. B. das welsche Nationallied «Roulez, tambours» dafür, dass auch Ortsnamen keine Ausnahme von der Regel bilden, müssen doch in diesem Gedicht sogar deutschschweizerische Ortsnamen auf der letzten Silbe betont werden: «. . . Sem*pach,* Nae*fels* et Saint-Jacques et Grandson». Wer also klar sehen bzw. hören will, der versuche z. B. die «Marseillaise» zu singen und dabei die erste Silbe der Wörter zu betonen. Dies könnte unter Umständen nicht ohne Einfluss auf die nächste Auflage des «Duden» bleiben. Und im Welschland wie auch in Frankreich würde vielleicht das drollig betonte Wörtchen «*mer*ci» einstmals nicht mehr auf den ersten Anhieb den Deutschschweizer verraten. Dr. *Stan. Kroll*

Bemerkungen dazu

Es ist sehr bedauerlich, dass ein drucktechnisches Versehen zu Missverständnissen geführt hat. Ich bin daran unschuldig, was die Redaktion zweifellos liebenswürdig bestätigen wird. Mit keinem Wort habe ich die Ersetzung der Endbetonung durch eine ebenso fragwürdige Anfangsbetonung vorgeschlagen, sondern die Angabe der Doppelbetonung (das Wort steht auf der 14. Zeile von Seite 274). Deshalb habe ich lobend erwähnt, man finde nun nicht mehr D u f o u r = d ü f *u* r, sondern d *ü* f *u* r; gerade dieses Beispiel war aber unrichtig wiedergegeben*. Das nicht in diesen Zusammenhang gehörende K o n d u k t e u r stammt überhaupt nicht aus meinem Manuskript; man darf solche einigermassen eingedeutschte Wörter nicht mehr als französische behandeln.

Herr K. beruft sich auf Fouché und Wartburg und «zahllose andere Autoren», um die im Duden (und andern Wörterbüchern für Deutsche) so gut wie ausnahmslos durchgeführte Endbetonung «alleinstehender Wörter» zu billigen. In einem Brief an die Redaktion wird dann immerhin zugegeben, diese Regel gelte nicht «starr und stur» für die ganze Sprache; bei Wartburg beanspruche der Reichtum der französischen Betonungsarten 6 und bei Fouché 14 ganze Druckseiten. Ich füge bei, dass dieser ganze Reichtum im Duden (und andern Wörterbüchern) mit keinem einzigen Wort erwähnt wird, dass somit jene nur bedingt geltende Regel ohne die mindeste Einschränkung oder Warnung als durchgängig anwendbar dargestellt wird. *Darum* geht es.

Meinerseits berufe ich mich ausser auf die Lehrbücher auf jahrzehntelangen Umgang mit unzähligen französisch sprechenden Menschen aus vorwiegend intellektuellen Kreisen beim Unterricht (mit Erwachsenen) und auf Reisen (im Sprachraum zwischen Calais und Brüssel und Algerien), ferner auf den französischen Film, auf die französische Bühne, auf die Radiosender Frankreichs und der welschen Schweiz, auf das, was an internationalen Kongressen an wirklichem und angeblichem Französisch zu hören ist, wo die Relativität der Endbetonung bei gewissen Ausländern offensichtlich unbekannt ist. Die andern merken es; warum nicht sie selber?

Mit dem Vorschlag, Anfang *und* Ende mit dem Betonungszeichen zu versehen, glaubten wir, d. h. der Dudenausschuss, eine Andeutung der so eigenartig schwebenden, sozusagen waagrecht verlaufenden, viel weniger am Wort als am Wortgefüge einen gewissen Schlussakzent anbringenden französischen Betonung machen zu können. Denn es wird eben in Sätzen gesprochen, und da wäre viel wichtiger als die Angabe der Betonung alleinstehender Wörter die Mitteilung der Betonungstendenz im Satzzusammenhang. Betonung im Deutschen ist etwas anderes als französische Betonung; dazu kommt, dass man der Neigung zur Uebertragung muttersprachlicher Gewohnheiten fast unbewusst erliegt. Die französische Betonung ist sehr labil: B *o* n j *ou* r. B o n j o u r, m *o* n s i *eu* r. B o n j o u r, m o n s i e u r B *a* r r *é*. Die Verschiebung des Satzakzentes auf das Ende bewirkt die mehr oder weniger ausgeprägte Unbetontheit der vorangehenden Wörter. Beachtenswert ist übrigens, dass z. B. der Nouveau Petit Larousse *keine* Betonungszeichen setzt; er kennt eben die Labilität der Betonung. Dies dürfte für ausländische Wörterbücher ein nützlicher Hinweis sein.

* Kursiv bedeutet *betont*. Das Wort Dufour war irrtümlich nicht manuskriptgetreu gesetzt. Red.

Herr K. weist auf die Gedichte als «zwingend beweiskräftiges Mittel» zur Feststellung von Rhythmus und unmissverständlicher Betonung. Er beachtet nicht, dass die französische Metrik aus der griechisch-lateinischen Ueberlieferung heraus *nicht* akzentzählend, sondern *silbenzählend* ist, dass somit die allfällige Betonung (in der Prosa) weitgehend aufgehoben wird; dem poetischen Rhythmus, der eben nicht auf deutsche Art hineingelesen werden darf, geht somit irgendwelche Beweiskraft für die Prosabetonung ab. R o u l e z, t a m b o u r s? Gut – r o u l o n s! Hier die 1. und die 3. Strophe als Stichprobe mit Angabe der (theoretischen!) Betonung:

R o u l *e* z, t a m b *ou* r s, p o u r c *ou* v r i r l *a*
f r o n t i è r e,
a u x b *o* r d s d u R h *i* n g u i d *e* z-n o u s *a u*
c o m b *a* t!
B a t t *e* z g a î m *e* n t u n e m *a* r c h e g u *e* r r i è r e!
D a n s n *o* s c a n t *o* n s c h a q u e *e* n f a n t n *a* î t
s o l d *a* t...
F l o t t *e* z, d r a p *e a u* x! E t *e* n d a r d s
h *é* r o ï q u e s,
o ù n *o* s a ï *e u* x o n t *i* n s c r i t m *a i* n t b e a u
n *o* m;
a s t r *e* s d e g l *oi* r e a u c i *e* l d e s r *é* p u-
b l *i* q u e s:
S e m p *a* c h, N a e f *e* l s, e t S *a i* n t-J a q u e s,
e t G r a n d s *o* n!...

Wenn man schon den Rhythmus und «damit auch» die Betonung erwägen soll, so ergibt sich dies: Von den 40 (theoretischen) Hebungen fallen 16 auf die (ausgesprochene) Endsilbe, 5 auf den Anfang, 3 auf Anfang und Ende, 12 auf einsilbige Wörter, 1 auf die Mittelsilbe. Damit ist also gar nichts bewiesen, am allerwenigsten die These von der Geltung *einer* einzigen Regel in einem Wörterbuch für Ausländer. Die Wörter s o l d a t, r é p u b l i q u e und etwa noch m a j o r, g é n é r a l, P a r i s, c o n d i t i o n bieten Anlass zu einem wertvollen Vergleich. Weil solche Wörter als sozusagen deutsch gewordene Formen bei uns eine qualitative und quantitative Betonung bekommen haben (Hebung bis zu einer Quart und Länge), so erliegen zahlreiche Sprecher der an sich begreiflichen Versuchung, das auch auf französisch für richtig zu halten: s o l d *a a*, r e p ü-b l *i i* k, m a s c h *oo* r, s c h e n e r *a a* l, p a r *i i*, k o n d i s s i *oo* n; das soll dann so in Ordnung sein?

Zufällig ist auch mein (welscher) Name ein Testfall. Die viersilbige Vokalfolge wird von jedermann mit französischer Muttersprache spontan als *o*-i-o-*e* betont, *nur* von den Endbetonungserfüllten als o-i-o-*ee* (mit unfranzösischer Hebung).

Zum vorhin erwähnten Wort c o n d i t i o n noch ein nützlicher Vergleich: deutsch K o n d i t i *o* n, italienisch c o n d i z i *o* n e, romantsch c u n d i z i *u* n, spanisch c o n d i c i *ó* n – deutsch und italienisch mit Länge, romantsch und spanisch mit Kürze –, französisch c *o* n d i t i *o* n, unzweideutig doppelt betont, mit Kürze.

Was die alemannische Betonung von m e r c i betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen dem zum Lehnwort gewordenen m *e* r s s i, dem (z. B. nach Duden) angeblich französischen m e r c i = m e r s s *i i* (ein endbetontes Phantasieprodukt mit Länge!) und dem französischen m e r c i = m e r s s *i*, das ähnlich schwankt wie etwa b o n j o u r. Ein Deutschschweizer sollte wissen, dass es französisch nicht m *e* r s s i tönt. Zweifellos tönt es auch nicht m e r s s *i i*.

H. Cornioley

Vom englischen und deutschen Konsonantismus

Eine sprachvergleichende Studie

Die stets zunehmende Bedeutung des Englischen als Weltsprache veranlasst viele Kollegen, sich in vermehrtem Masse mit dieser Sprache abzugeben. Obschon die nachfolgende Studie vorerst eine philologische Angelegenheit ist, eignet sie sich doch durch ihre geschickte Zusammenstellung, den aktiven englischen Wortschatz vom Deutschen und Französischen her zu vermehren und mnemotechnisch durch das Bewusstmachen der gleichen oder ähnlichen deutschen und englischen Urformen zu vermehren. Erwähnungen lassen sich auch im Deutschunterricht gelegentlich verwenden und vermehren damit die Lust, sich neben den Landessprachen der so immens wichtigen Fremdsprache zuzuwenden. Red.

*

Die vorliegende Studie ist das erste Kapitel einer weiter ausgreifenden Arbeit, zu der das Material bereits gesammelt vorliegt. Ihr Zweck ist das Sichtbarmachen der lautlichen und bedeutungsmässigen Unterschiede zwischen dem Englischen einerseits, dem Deutschen und Französischen anderseits. Sie versucht ferner, die wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse dem für sprachliche Dinge aufgeschlossenen Leser in einfacher Form zu vermitteln. Die Idee des fortwährenden Erörterns der Probleme mit einem gedachten Leser verdanke ich Dr. F. L. Sack, Bern, der die Arbeit mit regem Interesse begleitet und in reichem Masse gefördert hat.

Im folgenden werden deutschstämmige englische Wörter mit den entsprechenden deutschen auf ihren Konsonantenbestand hin untersucht, wobei die wichtigste Erkenntnis die ist, dass die englischen die Vorform zunächst zähe bewahren und erst nachträglich Veränderungen durchmachen, die aber mit der Gesetzmässigkeit der deutschen Lautverschiebung nicht zu vergleichen sind.

Benutzte Literatur

Bradley H., The Making of English, 1922
Dunstan A. C. — Kaluza M., Englische Phonetik (Göschen), 1921
Faucett L., A Study of English Word-Values
Holthausen F., Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache, 1949
Jespersen O., A Modern English Grammar
— Growth and Structure of the English Language
Palmer H. E., A Grammar of English Words, 1946
Skeat W., Etymological Dictionary of the English Language
Wright J., An Elementary Middle English Grammar, 2nd Ed., 1934
— A New English Grammar, Oxford, 1924

§ 1. Dass das Englische stark an das Deutsche anklingt, daneben aber auch viel französisches Sprachgut enthält, bemerkt der Schüler schon nach ein paar Sätzen des Anfangsunterrichts.

Nehmen wir einige Sprichwörter:

Make hay while the sun shines.
A good beginning is half the battle.
Politeness costs little, but is worth a great deal.

Jeder Deutschsprechende wird ohne weiteres *make, hay, sun, shine, good, beginning, half, cost* mit den entsprechenden deutschen Wörtern *machen, Heu, Sonne, scheinen, gut, Beginn, halb, kosten* in Verbindung bringen. Tatsächlich haben aber noch weitere Wörter ihre Vettern im Deutschen: *while* (während, solange) entspricht dem Wort der*weil*en; *worth, great* und *deal* haben ihre Entsprechung in *wert, gross* und *Teil,* und *little* ist verwandt mit dem in Dialekten vorkommenden *lützel. Battle* und *politeness* erinnern natürlich an die französischen Wörter *bataille* und *politesse.*

Die Erklärung der Aehnlichkeit und der Anklänge ergibt sich aus der historischen Verwandtschaft. Englisch und Deutsch sind germanische Sprachen, und zwar gehören beide dem Zweig der *westgermanischen* Sprachen an, wie auch das Holländische und Friesische. Die Gruppe der nordgermanischen Sprachen umfasst das Skandinavische, d. h. das Schwedische, Norwegische und Dänische. Es gab auch eine ostgermanische Gruppe, das Gotische, das als lebende Sprache mit den Goten untergegangen ist, jedoch in Ulfilas Bibelübersetzung sozusagen in Versteinerung erhalten ist.

§ 2. Ursprünglich, d. h. noch vor etwa 2000 Jahren, muss das Westgermanische eine ziemlich einheitliche Sprache gewesen sein; doch als zwischen 400 und 500 die germanischen Stämme der *Angeln, Sachsen* und *Jüten* vom Festland aus die britische, von Kelten bewohnte Hauptinsel eroberten, war ihr Dialekt schon wesentlich von den deutschen Dialekten verschieden. Und zwar hatten sich beide Sprachen von der gemeinsamen Form entfernt, das Deutsche vor allem.

Die grossen historischen Ereignisse der folgenden Jahrhunderte haben nun auch in der Sprache ihren Niederschlag gefunden. Neue Invasionen, diesmal von nordgermanischen Stämmen, erfolgten im 10. Jahrhundert, und ein drittes Mal lockte die Hauptinsel fremde Seefahrer an: die *Normannen,* dem Ursprung nach Germanen (= Nordmänner), die aber auf französischem Sprachgebiet die fremde Sprache angenommen hatten und nun nach England brachten. Das normännische Französisch unterschied sich von dem Pariser Französisch. Zwei Jahrhunderte bestanden in England die beiden Sprachen nebeneinander: das Normannische der Eroberschicht und das Angelsächsische der Besiegten. Im 14. Jahrhundert kam es zu einer Vermischung, und von rund 1350 an, kann man sagen, gibt es ein Englisch. Man unterscheidet denn auch in der Sprachgeschichte das Altenglische oder Angelsächsische vom Mittelenglischen, das bis etwa 1500 reicht und allmählich ins Neuenglische übergeht.

§ 3. Hier ist eine Probe des **Mittelenglischen.** Es ist der Anfang des Prologs zu den «Canterbury Tales» von Chaucer, dessen Sprache Norm wurde für die folgende Zeit.

Whan that Aprille with his shoures soote
The droghte of March hath perced *to the* roote
And bathed every veyne *in swich* licour,
Of which vertu engendred *is the* flour;
Whan Zephirus eek with his swete breeth
Inspired *hath in every holt and heeth*
The tendre *croppes, and the yonge sonne*
Hath in the Ram his halfe cours *y-ronne,*
And smale fowles maken melodye
That slepen al the night with open ye, –
So priketh hem nature *in his* corages, –
Thanne longen folk to goon on pilgrimages, . . .
And specially, *from every shires ende*
Of Engelond, to Canterbury they wende,
The holy blisful martir *for to seke,*
That hem hath holpen whan that they were seeke.

Wenn der April mit Schauern leicht
Des Märzen Tröckne bis zur Wurzel scheucht
Und jede Ader so mit Saft durchtränkt,
Dass Knospe schwellend sich an Knospe drängt,
Wenn Zephir auch mit seinem süssen Hauch
Die jungen Schosse rings in Busch und Strauch

Zum Leben weckt: Wenn jung die Sonne lacht,
Die halb im Steinbock ihren Lauf vollbracht,
Und kleine Vöglein ihre Lieder singen,
Die offnen Augs die Nacht im Schlaf verbringen
(So füllet sie Natur mit Freud und Kraft):
Dann drängt's die Leute auf die Wanderschaft,
Und namentlich von allen Grafschaftsenden
Englands sie sich nach Canterbury wenden,
Beim heil'gen gnäd'gen Märtyrer zu beten,
Der oft sie aufgericht't in ihren Nöten.

Gesprochen wurde das Mittelenglische ziemlich genau, wie man es schrieb (insbesondere gilt das für das *r* in allen Stellungen und das *e* am Wortende); nur «ou» bezeichnete langes *u* (nach französischer Manier), und «gh» war unser «ch» wie in «ach».

Es ergibt sich aus den Beispielen, dass das Mittelenglische der Struktur nach germanisch blieb, aber durchsetzt wurde mit reichem (im Gedicht gerade gedrucktem) französischem Wortgut. In den sechzehn Zeilen finden sich sechzehn französische Lehnwörter, das macht ungefähr eines auf sieben Wörter, die Füllwörter mitgezählt, die selbstverständlich alle germanischer Herkunft sind. Einigermassen damit vergleichbar ist das Deutsch, dessen sich Friedrich II. bediente («Die Gazetten sollen nicht genieret werden»); eine noch bessere Parallele bietet das Elsässerdeutsch, in dem man z. B. den oft zitierten Satz hören kann: «Gang *schass* mer den *Güggel* zum *Jardin* üs; er frisst mer alle *Legüme*.»

§ 4. Wie die *Sprache um 1500* «aussah», davon gibt die heutige Orthographie ein getreues Bild. Als nämlich die Buchdruckerkunst erfunden wurde, veränderte sich wenig mehr an der Schreibweise, während die Sprache selbst noch bedeutende Wandlungen durchmachte, insbesondere in den Vokalen. So wurden langes *i, u* (geschrieben «ou») und *a* zu den Doppellauten *ai, au, ei* (white, house, name), und das Schluss-*e* verstummte.

Betrachten wir nun die

Verwandtschaft zwischen dem Englischen und Deutschen.

§ 5. Es ist bereits gesagt worden, dass sich die lautliche Verwandtschaft zwischen dem Englischen und Deutschen geradezu aufdrängt. Viele Wörter sind identisch: *nest, fish, bush*; bei andern liegt der Unterschied nur in einem Vokal: *full/voll, summer/Sommer*, oder in einem Konsonanten: *thick/dick, white/weiss*. Die Sprachwissenschaft hat die gegenseitigen Beziehungen untersucht und ist zu so überraschenden Regelmässigkeiten gekommen, dass sie von «Lautgesetzen» spricht.

Zunächst sollen die Konsonanten untersucht werden. Wie erwähnt, hat das Englische die westgermanische Sprachform im allgemeinen besser bewahrt als das Deutsche. In den nachstehend angeführten Beispielen gibt das Englische die ursprüngliche (westgermanische) Form, das Deutsche die gewandelte Form wieder.

t, d, th. Wir betrachten diese drei Laute zusammen, da sie alle der Artikulation oder Bildungsweise nach verwandt sind: Es sind **Zahnlaute.**

§ 6. *Englisch t ist deutsch z, tz (= ts) oder ss.*

a) *two* zwei, *ten* zehn, *tin* Zinn, *tongue* Zunge, *twenty* zwanzig, *salt* Salz, *heart* Herz, *felt* Filz, *stilt* Stelze, *cat* Katze, *little* «lützel», *glitter* glitzern, *sit* sitzen

b) *water* Wasser, *hate* hassen, *white* weiss, *bite* beissen, *eat* essen, *great* gross, *nut* Nuss, *hot* heiss, *lot* Los

Das Deutsche weist ein *z* (= ts!) im Anlaut und nach Konsonant auf, häufig auch im Auslaut; im Inlaut und meistens im Auslaut findet sich *ss*. Hier sind weitere Beispiele:

toe Zehe, *mint* 1. Münze (wo Geld gemünzt wird), 2. Minze, *tear* Zähre, *nettle* Nessel, *spit* (Brat)spiess, *goat* «Geiss».

§ 7. Der Kreis der verwandten Wörter ist aber noch grösser, als es auf den ersten Blick scheint. Viele Wörter haben sich nicht nur lautlich, sondern auch in der Bedeutung entwickelt. So gehören *town* und Zaun zusammen; denn town war ursprünglich «Einfriedung». Weitere Beispiele: *tidy* (ordentlich) zeitig, *shirt* (Hemd) Schurz, *tear* (zerreissen) zerren, *write* schreiben, ritzen: Runenschrift auf Holz!

§ 8. *Englisch d ist deutsch t.*

do tun, *deep* tief, *day* Tag, *door* Türe, dare «töre», *dream* Traum, *side* Seite, *shoulder* Schulter, *middle* Mitte, *garden* Garten, *blood* Blut, *spread* spreiten, *word* Wort, *red* rot, *tread* treten

Verwandte Wörter mit differenzierter Bedeutung: *lead* (Blei) Lot, *read* (lesen) raten, *ready* (bereit) rätig, *body* (Körper) Bottich, *dish* (Schüssel) Tisch, *den* (Höhle) Tenne, *idle* (müssig) eitel. *Deer* bedeutet im Altenglischen «wildes Tier». Shakespeare braucht es für Kleingetier; die heutige Bedeutung ist «Rotwild».

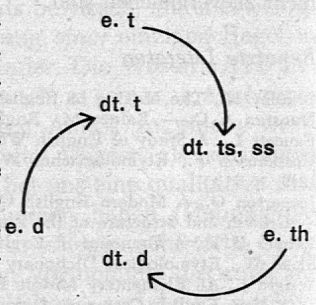
§ 9. *Englisch th ist deutsch d.*

that das, *thing* Ding, *thank* Dank, *three* drei, *thick* dick, *brother* Bruder, *clothes* Kleider, *other* ander, *feather* Feder, *bath* Bad, *earth* Erde, *mouth* Mund, *heath* Heide, *smith* Schmied

Ausnahme zu dieser Regel sind *father, mother, weather, worth.*

Auch *tooth* und *Zahn* sind verwandt und gehen auf eine Grundform tanth zurück. Das Englische verlor das *n* (siehe § 20), und im deutschen Wort fiel das *d* ab, das sich zwar in Eigennamen und in Dialekten erhalten hat.

§ 10. Die drei Erscheinungen lassen sich in nebenstehendem Schema darstellen. Es macht den Anschein, als sei jeder der drei Konsonanten in die nächste Gruppe verschoben worden. Deshalb nennt man diese Lautänderung die *hochdeutsche Lautverschiebung.*



§ 11. Uebergehend zu den **Lippenlauten,** sammeln wir zunächst Beispiele mit englisch *p* und finden:

Englisch p ist deutsch pf oder f (entsprechend t zu ts/ss).

a) *pan* Pfanne, *pound* Pfund, *plum* Pflaume, *penny* Pfennig, *drop* Tropfen, *apple* Apfel, *copper* Kupfer, *carp* Karpfen, *strip* «strupfe»

b) *hope* hoffen, *open* offen, *ship* Schiff, *deep* tief, *hip* Hüfte, *up* auf, *sleep* schlafen, *heap* Haufen, *gape* gaffen, *ape* Affe

Die Doppelentwicklung ist sichtbar bei *pipe* Pfeife und *pepper* Pfeffer. Beispiele mit Bedeutungswandel: *leap* (hüpfen) und laufen, *shop* (Laden) und Schopf, *shape* (Form, formen) und schaffen. Den beiden Wörtern *hop* entsprechen im Deutschen hüpfen und Hopfen. Eigenartig ist die Verwandtschaft von *Kauf* und *cheap* (siehe § 14). Auch cheap war ursprünglich ein Substantiv und bedeutete «Kauf, Tausch, Handel», später «günstiger Kauf»: good cheap (vgl. bon marché), woraus sich der jetzige Sinn von «billig» entwickelte. Zu cheap gehört das altertümliche Wort *chapman* = Kaufmann, Händler, das uns das sehr geläufige *chap* Bursche, Kerl (aus chapman gekürzt) geliefert hat.

§ 12. *Englisch f und v sind oft deutsch b.*
calf Kalb, *half* halb, *staff* Stab, *thief* Dieb, *loaf* Laib, *self* selb, *have* haben, *give* geben, *love* lieben, *seven* sieben, *silver* Silber

Beispiele mit Bedeutungswandel: *harvest* (Ernte) Herbst, *knave* bedeutete im Altenglischen Knappe, später Küchenjunge und heute, wie auch im Schwedischen, «Schurke».

§ 13. *Englisch k ist deutsch k oder ch.*
Den Zahnlauten t, ts, s und den Lippenlauten p, pf, f entsprechen die **Gaumenlaute** k, kch, ch. Nach Analogie wäre zu erwarten, dass einem englischen k ein deutsches kch im Anlaut, ein ch im Inlaut entspricht. Der erstere Wandel ist jedoch nur bei einigen unserer Dialekte zu beobachten (kchalt), während im Hochdeutschen k im Anlaut geblieben ist und in den meisten Dialekten ch wurde.

Beispiele: *can* können chöne, *cold* kalt chalt, *king* König Chüng, *come* kommen choo. Bedeutungsveränderung: *cradle* (Wiege) Kratte Chratte. Die gleiche Erscheinung sehen wir nach einem Konsonanten: *work* Werk werken wärche, *to milk* melken mälche, *mark* Mark «March».

Nach Vokal wurde k zu ch:
book Buch, *make* machen, *break* brechen, *cook* Koch, *wake* wachen, *speak* sprechen, *week* Woche, *seek* suchen, *rake* rechen

Beispiele mit Bedeutungswandel: *sake* (for my sake = um meinetwillen) Sache, *weak* (schwach) weich, *poke* (schüren) pochen, *smoke* (rauchen) schmauchen, *reek* (Dunst, übler Geruch) Rauch. Auch *lock* (Schloss) und Loch gehören zusammen, und zwar war die Grundbedeutung «Verschluss, verschlossener Ort».

«Ch» nach Konsonant: *monk* Mönch, *stork* Storch, *lark* Lerche, *h(e)arken* horchen, *milk* Milch.

§ 14. Soweit haben wir die konsonantischen Veränderungen, die das Deutsche betreffen, behandelt. Nun sind auch **im englischen Konsonantenbestand Aenderungen** eingetreten. Insbesondere betrifft das eine grössere Zahl von Wörtern, in denen *k* oder g vor einem hellen Vokal stand. Die Veränderungen zu tsch bzw. dz, die auch in romanischen Sprachen zu beobachten ist (vgl. ital. cento; gente), nennt man *Palatalisierung.*

Das deutsche Wort Kirche hat zur Entsprechung *church.* Dieses hiess altenglisch cyrice. Hier steht das *k* zweimal vor hellem Vokal (die heutige Schreibung «c» nur vor dunklem Vokal galt damals noch nicht, im Unterschied etwa zu can, cold, cup, wo es überall geblieben ist). Vor hellen Vokalen trat eine Verschiebung der Artikulationsbasis gegen den harten Gaumen (palatum) ein, davon die Bezeichnung Palatalisierung. Es bildete sich die aus t und sch gebildete Affricata tsch: an- und auslautend. Im Auslaut entspricht im Deutschen oft ein aus k verschobenes ch.

Deutsch k (oder ch) ist englisch tsch.
Kalk *chalk,* Käse *cheese,* Kinn *chin,* Kücken *chicken,* kauen *chew,* Bank *bench,* Fink *finch,* Birke *birch,* Strecke *stretch,* zwicken *twitch,* Buche *beech,* Lärche *larch,* Stich *stitch,* Wache *watch,* Küche *kitchen*

Beispiele mit differenzierter Bedeutung: *ditch* (Graben) Deich, *hatch* (brüten) aus-hecken, *wrench* (entreissen) verrenken, *churl* (Tölpel) Kerl.

§ 15. Brücke heisst englisch *bridge.* Nach dem Beispiel Strecke/stretch wäre eigentlich britch zu erwarten. Zugrunde liegt aber weder im Englischen noch im Deutschen ein k, sondern ein geminiertes g, wie in Schweizerdeutsch Brugg und Mugge oder in Niederdeutsch Brügge. In der (hochdeutschen) Schriftsprache wurde gg zu *k* (Mücke, Brücke). Im Englischen nun wurde dieser cg geschriebene Laut zu dz palatalisiert (aus brycg wurde nun bridge). Da die Gemination keine häufige Erscheinung ist und anlautend natürlich nicht vorkommt, hat die Gleichung dt. k = engl. dz nur sehr beschränkten Wert. – Andere Beispiele: Hecke *hedge,* (Berg)rücken *ridge,* ducken *dodge.* In flügge *fledged* und Segge *sedge* haben wir noch die alten niederdeutschen Entsprechungen. – *Edge* entspricht unserem «Ecke». Diese Bedeutung besass es im Indogermanischen neben «Schärfe» und «Winkel». Die Bedeutung «Schärfe» ist erhalten geblieben; dazu traten die Bedeutungen «Rand», «Kante», «Saum».

§ 16. Eine andere Entwicklung nahm das *un*geminierte g, das einfache g, nämlich zum Gleitlaut *j.* «Hof» heisst *yard.* Lautlich entspricht dieses unserm «Garten» und nicht garden, da letzteres ein skandinavisches Lehnwort ist. Zieht man die altenglische Form von yard zu Rate, so stösst man auf *g*eard. Ein solches e liegt allen folgenden Wörtern zugrunde und hat den Uebergang bewirkt:
Garn *yarn,* gähnen *yawn,* gellen *yell,* gelb *yellow,* gestern *yester*(day), Hagel *hail,* Magd *maid,* Regen *rain,* Segel *sail,* Nagel *nail,* fliegen *fly,* liegen *lie,* Tag *day,* sagen *say,* Weg *way,* mag *may*

Bedeutungswandel haben: *yearn* (sich sehnen) begehren, *worry* (sich ärgern) würgen, *yeast* (Hefe) Gischt.

Saw hiess altenglisch *saga* «Säge». Nach *dunkeln* Vokalen nahm das g allgemein die Entwicklung zu z. Da dieses z zur Zeit der Fixierung durch den Druck bereits halbvokalischen Charakter angenommen hatte, wurde es mit w wiedergegeben, genauer mit w nach Vokal, mit «ow» nach Konsonant. – Beispiele (nur in- und auslautend): Bug, Bogen *bow,* Ellbogen *elbow,* folgen *follow,* Morgen *morrow,* eigen *own,* Talg *tallow,* (Blas)balg *bellows,* Furche *furrow.*

Bedeutungsveränderung: Harke (Egge) *harrow. Draw* bedeutet noch mittelenglisch «tragen, ertragen». *Fowl* (ae. fugol) hiess noch me. «Vogel»; heute hat es die kollektive Bedeutung «Geflügel, Federvieh». Als «Vogel» ist es durch bird, eigentlich «Brut» (von to breed) ersetzt. – Die runden Grabhügel der Kelten heissen *barrows,* eigentlich «Berge».

§ 17. Merkmal der Beherrschung des Schweizerdeutschen ist bekanntlich die Fähigkeit, «Chuchichäschtli» korrekt auszusprechen. Auch das Altenglische hatte einmal einen *ch*-Laut. Er hat sich im Schottischen erhalten (See heisst dort Loch, ausgesprochen wie unser Loch). Im Englischen zeugt von seinem Vorhandensein noch die Schreibung «gh», wie in acht *eight,* Gefecht *fight,* Licht *light,* durch *through,* Tochter *daughter,* schwdt. «nach» *nigh.* Aus dem a*ch*-Laut entwickelte sich ein i*ch*-Laut, und dieser verflüchtigte sich, woher es kommt, dass das «gh» heute nicht mehr gesprochen wird.

Bedeutungswandel liegt vor in *slight* (geringfügig) schlicht, *borough* (polit. Gemeinde) Burg. *Knight,* ursprünglich «Knecht», «Bursche», verdankt die Veredlung zu «Ritter» dem Mittelalter.

Eine andere Entwicklung nahm der Kehllaut in Wörtern wie lachen *laugh,* genug *enough,* «ruuch» *rough,* «zäch» *tough,* wo er in ein *f* überging. Der Vorgang erfolgte nach Fixierung der Schrift durch den Druck, sonst wäre er allseits darin festgehalten worden; geschrieben wird das f nur in *dwarf* Zwerg und *draft* «gezogener Wechsel», im letztern Fall wohl zur Unterscheidung von

draught «Durchzug». – Beispiel mit Bedeutungsveränderung: *cough* (husten) keuchen.

§ 18. Stellen wir Wörter wie Brunnen/Born, brennen/Bern(stein), Chriesi/Kirsche zusammen, bemerken wir, dass das *r* das eine Mal vor, das andere Mal hinter dem Vokal steht. Gewisse Wörter im Englischen zeigen dasselbe Bild: einerseits *fright*/Furcht, *hundred*/hundert, *through*/durch, anderseits brennen/*burn*, Brett/*board*, dritt/*third*. Da das r nach allen Vokalen und Vokalstellungen auftritt, ist der Vorgang nichts Ungewöhnliches; man nennt ihn *Metathese*. Man vergleiche auch die Parallelformen für norwegisch Fjord: *firth* und *frith*.

§ 19. Dem Uebergang von deutsch ent-finden zu empfinden liegt eine doppelte *Angleichung* zugrunde: Zuerst glich sich das t ans f an und wurde zu *p*, sodann das n ans p und wurde zu *m*. Diese zweite Erscheinung haben wir in engl. *hemp*, altenglisch henep. Mit dem Verlust des unbetonten e im Mittelenglischen verwandelte sich das n in m, wegen dessen näherer Lage beim p. Umgekehrt zieht ein *t* oder *d* ein n nach sich, wie wir das in zahllosen Wörtern beobachten können: *find, lend*/lent, *hand*. In *seldom*, altenglisch seldan, «selten», ist dieses Gesetz durch Analogie mit *whilom* durchkreuzt worden.

M und *n* können nun ihrerseits beeinflussend auftreten, wobei das m wieder ein b, das n ein d nach sich zieht. Beispiele: *slumber* (ae. sluma) Schlummer, *thunder* (ae. thunor) Donner. Auslautendes b ist seither wieder fallengelassen worden: *lamb* Lamm, *comb* Kamm, *crumb* Krume, *thumb* Daumen. – Bedeutungswandel: *dumb* (stumm) dumm.

§ 20. Vergleichen wir Mundart und Schriftsprache in Beispielen wie finster/fyschter, Tanse/Tause, Hans/Hausi, so fällt uns der Wegfall des *n* bei den mundartlichen Formen auf. Das gleiche finden wir wiederum im Englischen. *Other* entspricht nur oberflächlich unserm «oder»; n-Ausfall nebst Vokalwandel verdecken seine Herkunft von deutsch «ander». Ein Vergleich mit *on* (ae. an, dt. «an») lässt Einwirkung des folgenden Reibelautes als Ursache vermuten.

* Das in *unbetonter* Stellung sich befindende *an* hat nebst none und mine in konsonantischer Umgebung sein n eingebüsst, wodurch es zu den Doppelformen an/a, none/no, mine/my gekommen ist.

Wie other verhalten sich Mund *mouth*, Zehnten *tithes* und das in § 9 erwähnte Zahn(d) *tooth*. – Bedeutungsveränderung liegt vor in *uncouth*. Dieses kommt von altenglisch cunnan «kennen», also «unbekannt». Daraus entwickelten sich die beiden Bedeutungen «seltsam/sonderbar» und «grob/ungeschlacht».

Schwund vor f liegt vor in fünf *five*, mit Bedeutungsveränderung: sanft (weich) *soft;* Schwund vor s: Gans *goose*, uns *us*, Wunsch *wish*.

§ 21. Die übrigen Ausfallserscheinungen fassen wir in einem «Sammelchratte» zusammen. Das bekannteste Beispiel ist *speak* (ae. spraecan), das sein r eingebüsst hat. *R*-Schwund haben wir im Neuenglischen im Auslaut vor Konsonant: Mother comes (im Unterschied zu Mother is); frühen *l*-Schwund in als *as*, solch *such*, welch *which*, unvermuteterweise auch in *each* (ae. ælc) und *much* (ae. mycel), späteren l-Schwund bei wollte *would*, sollte *should* und der Analogieform *could* sowie in den Kurzformen *shan't* (shall not) und *won't* (will not). *G*-Schwund früher Zeit liegt vor in *youth* (ae. juguthe), späterer Zeit in «gnage» *gnaw*. *K*-Schwund haben wir in *I* (ae. ic, dt. ich) sowie in der Ableitungsilbe *-ly* (ae. -lice, dt. -lich): homely, friendly, und in *made* (ae. macode, dt. machte). Aus neuerer Zeit wären zu nennen: kennen *know*, Knoten *knot*, kneten *knead*. Mit Bedeutungsunterschied: Knall (Totenglocke) *knell*. – In ritzen *write* haben wir *w*-Ausfall sowie in Schwert *sword*. Ebenfalls aus späterer Zeit datiert der *t*-Ausfall in hasten *hasten*, lauschen *listen*, Distel *thistle*, oft *often*.

Dr. *O. Rietmann*, Flaach

Mangels geeigneter Zeichen aus dem internationalen phonetischen Alphabet mussten behelfsmässig einige Umschreibungen aus dem gewöhnlichen Alphabet übernommen werden, so dz, th, tsch, z.

Was ist ein Satz?

In der neuesten Duden-Grammatik (Ausgabe 1959) finden wir (Seite 432) folgende Erklärungen:

«Diese sprachliche Einheit, in der die Zeit gleichsam aufgehoben ist, nennt man Satz.»

«Darnach ist der Satz zunächst jene Redeeinheit, mit der der Sprechende zu einer besondern Wirklichkeit im Leben, d. h. zur zeitlichen Verhaltensweise eines Wesens oder Dinges, im geschlossenen Gedankenschritt Stellung nimmt und bei welcher der Hörende das nacheinander Gesprochene als ein Miteinander in sein Bewusstsein aufnimmt.»

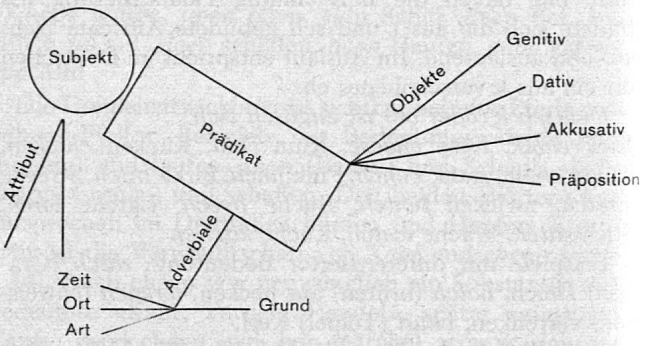
Ob diese Definition wissenschaftlich wertvoller ist als die rund hundertfünfzig bereits bestehenden, kann ich nicht beurteilen. Sicher ist aber, dass Lehrer und Schüler im praktischen Alltag mit solchen Definitionen nichts anfangen können. Sicher ist ferner, dass auch der neueste Duden nicht zwischen dem Satz im grammatischen Sinn (französisch: la proposition) und dem Satz im stilistischen Sinn (französisch: la phrase) unterscheidet. Eine solche Unterscheidung ist aber dringend nötig, da sich die deutsche Zeichensetzung ja nach dem Grammatiksatz richtet, während man in Lese- und Aufsatzstunden das Wort «Satz» im stilistischen Sinn verwendet.

Der Grammatiksatz

Um den Schülern für den grammatischen Satz eine anschauliche Gedächtnishilfe zu geben, haben wir den Satzgliedervogel erfunden.

Der Lehrer schreibt zum Beispiel «kauft» an die Tafel. Die Schüler äussern sich dazu. Bald sagt einer: «Man fragt unwillkürlich, wer kauft.» Die Antworten auf diese und die folgenden unwillkürlichen Fragen sind nichts anderes als die verschiedenen Satzglieder.

Wer kauft? Der Vater. – Wem? Seinem Sohn. – Was? Ein Moped. – Wozu? Zum Aufschneiden. – Wie? Auf Abzahlung. – So entsteht fast spielerisch unser Satzgliedervogel:



Dieser Satzgliedervogel erweist sich seit vielen Jahren als sehr gute Gedächtnishilfe. Er zeigt sinnfällig: Es gibt fünf Satzglieder. Die beiden wichtigsten sind Subjekt und Prädikat. Objekt und Adverbiale gehören zum

Prädikat. (Schwanzfedern und Beine sind am Leib angewachsen.) Das Attribut gehört zwar oft zum Substantiv des Subjekts, ist aber (wie ein Wollfaden, den der Vogel geholt hat) mit keinem Satzglied verwachsen.

Geschickt geführt, finden die Schüler bei solcher Arbeit die *Definition für den grammatischen Satz* selber:

Ein Satz ist eine Wortgesellschaft, die sich um ein finites Verb herumgesetzt hat und von diesem Verb aus erfragt werden kann.

Nach diesem Satzbegriff richtet sich die Zeichensetzung, und darum heisst *die wichtigste Satzzeichenregel:*

So viele finite Verben (es hat), *so viele Sätze* (sind vorhanden), *so viele Satzzeichen* (braucht es).

Wer auch das veranschaulichen will, zeichne den Vogeldreck ein.

Wer diese Hauptregel begriffen hat, setzt mehr als drei Viertel aller Satzzeichen richtig, und zwar verständnisvoll, nicht nach rein mechanischen Regeln (wie: Vor «weil» setzt man ein Komma!). Selbstverständlich umfasst diese einzige Satzzeichenregel nicht alle Fälle der Zeichensetzung; aber wir benötigen ausser dieser nur noch vier.

(Siehe im «Deutschbüchlein für Schule und Alltag», Logos-Verlag, Hauptpostfach 962, Zürich 1. — Auslieferung für Deutschland: Hch. Christmann, Päd. Barsortiment, Speyer am Rhein.)

Dass *das Verb die Seele des Satzes* ist, ist keine neue Erkenntnis. Wir zitieren den berühmten französischen Sprachmethodiker François Gouin (1831–1896); er schreibt 1880 in seiner «L'art d'enseigner et d'étudier les langues» (Libr. Fischbacher, Paris): «Pour le moment, qu'il suffise de dire que le verbe m'apparut comme le pivot ou l'axe principal du système linguistique pratiqué par la nature. Ce seul aperçu contenait en germe une révolution dans l'art d'enseigner les langues.»

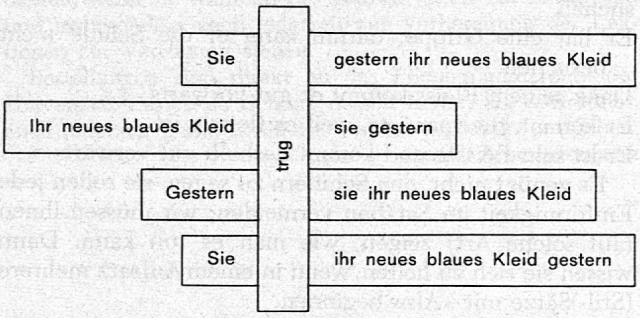
Gegenüber Robertson, Ollendorf und Jacotot, die in ihren Sprachschulen dem Substantiv die wichtigste Rolle gaben, betrachtete Gouin das Verb als Mittelpunkt: le verbe, âme de la proposition (Seite 97), und wurde nicht müde, das zu betonen (Seite 119, 280, 425). Und wir betonen es, weil man mancherorts dergleichen tut, das sei eine neue Erkenntnis.

Gouin sagt auch (Seite 475), dass man von einem bestimmten Text, zum Beispiel von einem geschichtlichen, nur die Verben (d. h. die Prädikate) herausschreiben müsse, um das Gerippe vor sich zu haben. Vorausgesetzt, dass es sich um ein gut geschriebenes Buch handelt (im verbalen, nicht im Substantiv-Stil), kann tatsächlich jeder Schüler nach einer solchen Liste leicht die ursprünglichen Sätze wieder aufbauen. Die Schüler haben sich z. B. aus Gustav Wigets «Schweizergeschichte» die Verben links herausgeschrieben und sprechen darnach den ursprünglichen Text rechts davon:

(Schlacht bei Sempach)

lag	Unter den Toten lag auch Herzog Leopold.
hatte sich gestellt	Beim Beginn der Schlacht hatte er sich hinter die vierfache Reihe der Ritter gestellt
geleitet	und vom Pferd herab den Kampf geleitet.
sah	Als er dann aber seinen Bannerträger fallen sah,
sprang	sprang er vom Pferde
stürzte	und stürzte sich auch ins Kampfgewühl.

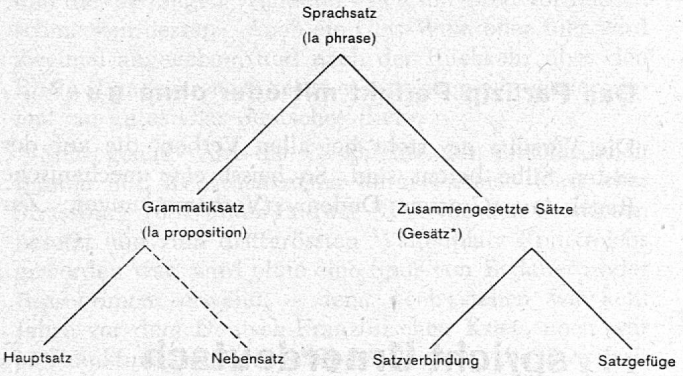
Gouin hat nicht übertrieben. Das finite Verb ist wirklich die Angel, um die sich alle übrigen Satzglieder drehen. Wer ein bestimmtes Satzglied hervorheben will, muss es an eine der beiden *Tonstellen* (Satzspitze oder Satzende) rücken. Nehmen wir als Beispiel den Satz «Sie trug gestern ihr neues blaues Kleid».



Der Sprachsatz

Zum Satz im stilistischen Sinn (französisch: la phrase) gelangen wir durch ein Versehen. «Warum kauft der Vater seinem Sohn ein Moped?» haben wir gefragt. «Weil er nicht hinter den Nachbarn zurückstehen will», antwortet ein Schüler, inhaltlich richtig und sehr bezeichnend. Aber sprachlich kann es sich nicht um ein Satzglied handeln, da ja ein neues finites Verb auftritt. Wir haben es hier mit einem Nebensatz zu tun.

Nachdem wir alles folgende angetroffen und besprochen haben, stellen wir die Uebersicht auf:



* Statt «zusammengesetzter Satz» sagen wir «zusammengesetzte Sätze» oder noch lieber «Gesätz». Diese Bezeichnung finden die Schüler selbst; sie ist sprachlich und inhaltlich treffend, genauso wie Gewölk, Gefieder usw., während man den gescheitesten Kopf verwirrt, wenn man ihm zumutet, die übliche Definition anzunehmen, wornach *ein* zusammengesetzter Satz aus *zwei* oder mehr Sätzen besteht. Und wenn's unbedingt ein Fremdwort sein muss, nenne man dieses Gebilde «Satzkomplex».

Diese Zusammenstellung zeigt deutlich, dass das Wort «Satz» leider in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. «Satz» im stilistischen Sinn ist Oberbegriff zu Satz im grammatischen Sinn, zu Satzverbindung und zu Satzgefüge.

Die Sprache ist höchstes Kennzeichen des Menschen; sie lebt wie dieser, und es dürfte schwer oder gar unmöglich sein, den Sprachsatz (la phrase) befriedigend zu definieren. Das ist unseres Erachtens auch gar nicht nötig, weil hier das gefühlsmässige Erfassen genügt. Aber den Grammatiksatz müssen wir definieren, weil sich die Zeichensetzung darnach richtet.

Der Nebensatz ist nur mit einer punktierten Linie angeschlossen, um zu zeigen, dass er nicht selbständig stehen kann. (Aber auch der Nebensatz ist ein «richtiger» Satz!)

Wenn wir uns im Satz so auskennen, wollen wir dem Schüler zeigen, dass man *jeden Gedanken auf drei Arten* ausdrücken kann: als Satzglied, als Nebensatz oder als Hauptsatz. Beispiele:

Wegen einer Grippe kann er die Schule nicht besuchen.
Weil er eine Grippe hat, kann er die Schule nicht besuchen.
Er hat eine Grippe; darum kann er die Schule nicht besuchen.
Dank seinem Fleiss kommt er gut vorwärts.
Er kommt gut vorwärts, weil er fleissig ist.
Er ist sehr fleissig und kommt deshalb gut vorwärts.

Es genügt nicht, den Schülern zu sagen, sie sollen jede Einförmigkeit im Satzbau vermeiden; wir müssen ihnen (auf solche Art) zeigen, wie man es tun kann. Dann wissen sie sich zu helfen, wenn in einem Aufsatz mehrere (Stil-)Sätze mit «Als» beginnen.

Manche Stürmer verurteilen den herkömmlichen Grammatikunterricht als unnütz und zwecklos. Mit ihnen sind wir der Meinung, dass Sprachlehre nur dann und nur soweit sinnvoll ist, wie sie dem Sprachverständnis und der (mündlichen und schriftlichen) Sprachfertigkeit dient. – Hat dieser Aufsatz es hier getan? Wir hoffen es.

Selbstverständlich kann auch eine sinnvolle Sprachlehre nichts fruchten, wenn die geistige Reife fehlt. Aber das gilt für jedes Fach. Wo man eine stufengemässe, sinnvolle Sprachlehre erteilt, ist beiden gedient: der Sprache und den Schülern.

Theo Marthaler

Das Partizip Perfekt mit oder ohne ge-?

Die Vorsilbe *ge-* steht bei allen Verben, die auf der ersten Silbe betont sind. So heisst eine mechanische Regel im «Grossen Duden» (Vorbemerkungen: Zur Formenlehre); sie tritt auch in den meisten Grammatiklehrmitteln auf. Es geht dabei im besondern um Fälle wie *dúrchgesetzt*, aber *durchsétzt;* *übergetreten*, aber «Du hast das Gesetz *übertréten*».

«Diese einfache Regel stimmt immer», wurde schon ausdrücklich behauptet. Man mache nun «die Probe aufs Exempel» mit den folgenden Verben, die alle den Hauptton auf der ersten Silbe tragen: *abbestellen, anvertrauen, aufbewahren, auserwählen, eingestehen, miterleben, nacherzählen, umgestalten, vorenthalten* (die Beispiele können leicht vermehrt werden).

Da diese mit einer Präposition oder einem Adverb zusammengesetzten Verben schon eine unbetonte Vorsilbe enthalten, wird natürlich nicht noch ein *-ge-* eingeschaltet. (NB. In *aburteilen* ist *ur-* nicht eine Vorsilbe, sondern das Glied einer Zusammensetzung mit einem Nebenton; deshalb die Form des Partizips mit *-ge-: ábgeùrteilt.*)

Es zeigt sich also, dass jenes Gesetz nicht die absolute Geltung hat, die ihm zugeschrieben wird. Schüler und Erwachsene, die das Deutsche als Fremdsprache erlernen, könnten versucht sein, in der Befolgung jener «Faustregel» Formen wie *abgebestellt, angevertraut* zu bilden; bei der Uebertragung des *-ge-* in *umgestalten, eingestehen* würden sie jedenfalls den Kopf schütteln – und mit Recht!

E. R.

Berichtigung: Sie erscheint als Nachtrag nachdem das Vorstehende schon gesetzt war (Red.)

Die «mechanische Regel» steht nicht im «Grossen Duden», sondern in der Abhandlung «Der grammatische Unterricht in den neuern Spachen» von Prof. Dr. Münch («Schweizerische Lehrerzeitung», 97. Jahrgang, Nr. 47). Im «Duden» heisst es richtig «. . . bei allen *einfachen* Verben, die . . .».

Ich bitte die Leser, jene irrtümliche Behauptung zu entschuldigen.

E. R.

. . . spricht Urnerdeutsch

«. . . 168 cm gross, Statur schlank, trägt hellbraune Manchesterhose und graubraunen Pullover, spricht Urnerdialekt.» Würden die Kinder Ihrer Klasse ihren vermissten Kameraden erkennen, wenn sie ihm heute nach der Schule begegneten? Schon als die Glarner Regierung 1782 die Hexe Anna Göldi steckbrieflich verfolgte, unterliess sie es nicht, beizufügen: «. . . redet ihre Sennwälder Aussprache, tragt eine modenfarbne Jüppen, eine blaue und eine gestrichelte Schos . . .» Wie bezeichnend, dass man sich in jener Zeit noch nicht mit dem ungefähren Ausdruck «Rheintalerdeutsch» begnügte, sondern auf die Eigenständigkeit der dörflichen Sprachgemeinschaft abstellen konnte.

Gewiss braucht es heute nicht mehr als eine Fahrt in einem Zürcher Tramwagen, um die eindrücklichste Lektion zu erhalten, wie sehr das Bild unserer Dialekte dem Bild der Stadt gleicht, neben deren Altstadtkaminen Fernsehantennen stehen, in deren Warenhäusern Heimberger Keramik neben Langenthaler und Rosenthaler Porzellan zu kaufen ist und auf deren Strassen Stadt und Land, hiesig und fremd durcheinanderwimmeln.

Noch ist aber die alte Kraft der Sprache, Gemeinschaft zu bilden und zu binden, nicht erloschen. Gewiss ist sie in der Form der dörflichen Sprachgemeinschaft seltener geworden, nur noch in selbstbewussten und entlegenen Gemeinden zu finden. Aber haben wir nicht alle in den Auseinandersetzungen der dreissiger Jahre gelernt, dass der Deutschschweizer seine Eigenart den andern Deutschsprachigen gegenüber wesentlich an seinen Mundarten begreift? Ist nicht die Sprachgemeinschaft in der Familie, unter der Quartier- oder Dorfjugend, in einer Schulklasse noch so lebendig wie eh und je? Sie alle wüssten von Erfahrungen zu erzählen wie jener, die ein Aargauer Bub machte, als er seinerzeit in die Interlakner Sekundarschule eintrat. Ein höhnisches Gegrinse war die Antwort der Klasse, als er dem Lehrer in seiner angestammten Mundart den Namen nannte.

An eindrücklichen Beispielen fehlt es keinem Deutschschweizer. Sie dem Unterricht nutzbar zu machen? Nichts leichter als das! Die Schallplattenreihe «Soo reded s dihäi» zaubert uns dreiundzwanzig unverwechselbare Schweizergesichter in die Heimatkundstunde. Wir veranschaulichen gerne mit Bildern und Geographiebuchtexten. Welch ein Erlebnis, wenn die Landschaft nun auch noch zu reden beginnt! Viele Beispiele sind ja sachlich genau daraufhin ausgewählt: Max Lienert berichtet, wie beim Aufstau des Sihlsees Füchse und Hasen fliehen und Krähen Jagd auf die vertriebenen Mäuse machen. Von der Ausserrhödler Landsgemeinde erzählt Otto Frehner; der unvergängliche Marchenstreit auf dem Urnerboden ist Gegenstand einer von Georg Thürer meisterhaft nachgestalteten Ballade, und dass es weit hinten im Maggiatal eine deutschsprechende Gemeinde gibt, wird kein Schüler mehr vergessen, dem es auch nach mehrmaligem Anhören nicht gelungen ist, auch nur die Hälfte zu verstehen. Der Lehrer kann ihm helfen. Im Textheft sind die schwierigeren Wörter erklärt.

Steht nicht ein Gedicht von Josef Reinhart im Lesebuch, so gewiss eins von Alfred Huggenberger. Beider Stimmen sind in der Sammlung vertreten, so gut wie jene Traugott Vogels, Albert Bächtolds und Traugott Meyers, der als «Bottebrächts Miggel» für alle unvergessen bleibt, die diese Sendungen seinerzeit während der Kriegsjahre gehört haben. Seine Schilderung eines Gewitters etwa bietet den prächtigsten Anlass zu einem Vergleich mit der Gewitterszene aus Gotthelfs «Uli».

Die Sammlung «Soo reded s dihai», schweizerdeutsche Mundarten auf Schallplatten, 1939 für die Landesausstellung geschaffen und seither auf alten, schnelltourigen Platten erhältlich, ist kürzlich auf drei Langspielplatten (33 T.) überspielt worden, was nicht nur eine technische Vervollkommnung bedeutet, sondern auch eine beträchtliche Reduktion des Preises ermöglichte. Kostete die ganze Reihe früher Fr. 72.– (12 Platten), so stellt sie sich heute auf Fr. 54.–. Gewiss können die Platten, gesamthaft oder einzeln, nach wie vor auch leihweise bezogen werden (unentgeltlich, jedoch gegen Erstattung der Portospesen), doch dürfte bei einem derart niedrigen Preis die Anschaffung eigentlich in jedem Schulhaus möglich sein. Technische Hilfsmittel, wie Film und Tonband, können ja dem Unterricht nur dann sinnvoll dienen, wenn sie während des ganzen Jahres zur Hand sind und insbesondere auch jederzeit zur Vorbereitung der Lektionen zur Verfügung stehen.

Bestellungen sind direkt an das Phonogrammarchiv der Universität Zürich zu richten, dessen Leiter, Dr. R. Brunner, auch jederzeit gerne bereit ist, weitere Auskünfte zu geben.

Rudolf Schwarzenbach

Eine Schulreise vor 100 Jahren

In unserem Zeitalter des Sportes und der Rekorde sind wir uns kaum bewusst, in welchem Masse unsere modernen Reisemöglichkeiten uns um das beschauliche Betrachten und das beglückende Erleben der Natur bringen. So mag es von besonderem Reiz sein, in einem Tagebuch zu blättern, in dem mein Vater als 14jähriger Schüler eine *Schul- und Bildungsreise im Jahre 1862*, also vor genau 100 Jahren, schildert. Entsprechend der damaligen Sitte in Frankfurt a. M. wurde der Knabe von seinem 12. bis zum 16. Lebensjahr einem Erziehungsinstitut, und zwar in Weinheim an der Bergstrasse (Odenwald), zur Erziehung anvertraut, so wie 55 Jahre früher sein Vater trotz der unsichern politischen Verhältnisse schon mit acht Jahren in vieltägiger Kutschenfahrt mit seinem Bruder und andern Frankfurter Buben zusammen nach Yverdon zu Pestalozzi gebracht worden war. Ins Schulprogramm des Weinheimer Erziehungsinstitutes gehörte jährlich eine zwei- bis dreiwöchige Wanderung, sei es in die Schweiz, die Vogesen, die Eifel oder nach Bayern-Tirol. Auf diesen «Schulreisen» sollte bei den Zöglingen die Liebe zur Natur, der Sinn für die Schönheiten von Kunst und Architektur, das Interesse für die damals überall aufkommende Industrie und nicht zuletzt die Freude an körperlicher Leistung und Ertüchtigung geweckt werden.

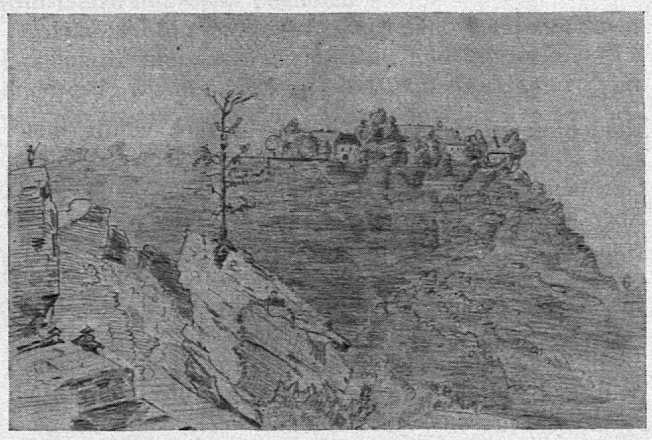
Im vorliegenden Tagebuch erzählt der junge *Robert Lejeune*, geb. 1848, von einer solchen Reise in die *Vogesen*; ihre «Partie» zählte 17 Schüler und war von drei Lehrern begleitet. Dabei wurden z. T. Tagesleistungen verlangt, die uns heute unverständlich erscheinen müssen – der erste Reisetag beginnt mit dem Abmarsch ab Weinheim um 2¼ Uhr früh und endigt mit der Ankunft zum Nachtessen um 10 Uhr abends. Zweimal noch wurden Tagesmärsche von 12 bis 16 Stunden erwähnt. Tagwacht war meist um 4 oder 5 Uhr; nur zweimal wurde erst um 7 Uhr abmarschiert, einmal an einem Sonntag um 8 Uhr. Den Tag begrüssten die Jungen jeweils mit «ihrem Morgenlied» – welch freudiger Auftakt zum Wandern in Gottes freier Natur! Die grosse Freude und Erholung der jungen Schar war das Baden und Schwimmen in all den damals noch so klaren Bächen, Flüssen und Seen, nicht als faules «Strandleben», sondern als kurze Erfrischung im langen Wandertag. Auf einer frühern Reise in die Schweiz wurde schon morgens ½6 Uhr im Zürichsee gebadet! Die Verpflegung scheint recht einfach gewesen zu sein; das Frühstück wurde meist nach 2–3stündigem, tüchtigem Marsch in irgendeinem Gasthaus eingenommen, wie auch das Mittag- und Abendessen; Mittagsverpflegung aus dem Rucksack, dem «Ranzen», wird nur einmal erwähnt, wo dem Führer Schinken und Wein als Proviant «aufgeladen» wurde. Besonders geschätzt war Milch, die da und dort in «Sennhütten» in den Bergen bezogen und gerne mit den reichlich vorhandenen Heidelbeeren gemischt wurde und die die jungen Wanderer «sich mit Brod vortrefflich schmecken liessen». Auch ein Glas Wein oder Bier wird zweimal angegeben, und nach der Rückkehr über den Rhein (Landesgrenze) heisst es: «tranken wir wieder einmal ein gutes Glas deutsches Bier».

Sehr genau wird die Geschichte der verschiedenen Bauten und Kunstdenkmäler aufgezeichnet. Dass aber Strassburg 1681 unter Ludwig XIV. von den Franzosen besetzt und zum drittgrössten Waffenplatz Frankreichs geworden war, wird ohne eine Spur von Bedauern oder Ressentiment erwähnt – denn noch stehen wir acht Jahre vor dem Deutsch-Französischen Krieg, noch war ja Frankfurt freie deutsche Reichsstadt, die ihre freiheitlichen Traditionen und Ideale weit mehr von dem reaktionär-junkerlichen Preussen als von Napoleon III. bedroht fühlte. Tatsächlich wurde denn auch Frankfurt vier Jahre später von Preussen besetzt und diesem Staate einverleibt. Dass hinter Strassburg allgemein französisch gesprochen wurde, wird wohl im Tagebuch bemerkt, macht aber dem Knaben keinen besondern Eindruck, da in den Frankfurter Hugenottenfamilien, deren einer er entstammte, bis 1916 (!) im ganzen Bereich des kirchlichen Lebens und schon vom frühesten kirchlichen Unterricht an ausschliesslich Französisch als «Sprache der Väter» verwendet wurde.

In jugendlicher Bewunderung sieht der Knabe «die grossartigen Fabriken des Herrn Hartmann . . ., die schönen Fabriken von Herrn Burkhard und rechts davon das schöne, schlossartige Wohnhaus . . . an der schönen Strasse, wo lauter Arbeiter darinnen wohnen» – sie sind ihm sichtlich Symbole für die grosse Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges, der kommenden Industrialisierung mit ihrem goldenen Segen, und erst Jahrzehnte später wird der damalige Zögling in einem Fabrikbetrieb seines Verwandten in Nieder-Uster das Elend einer gedrückten Arbeiterschaft sehen und mit mitfühlendem Herzen der

ärgsten Not zu steuern versuchen. Damals aber war weder für seine Lehrer noch für ihn die Zeit reif, um hinter der glänzenden Fassade des Frühindustrialismus die dunkeln Schatten einer 12- bis 14stündigen und noch längern Arbeitszeit, einer erbarmungslosen Frauen- und Kinderarbeit zu sehen, wo möglichst niedrige Löhne als das beste Mittel zur Intensivierung des Arbeitseinsatzes galten!

Nicht ohne ein gewisses Neidgefühl auf jene längst vergangenen Zeiten mag der Lehrer von heute die saubere, regelmässige Schrift eines Vierzehnjährigen betrachten (siehe Titelbild), der es zudem fertig brachte, auf 68 Seiten nicht einen einzigen Buchstaben zu verklexen oder zu korrigieren oder ein Wort zu streichen. Um der Sauberkeit des kleinen Werkes willen hat der Schüler jede nachträgliche Korrektur unterlassen – die nachfolgenden Textwiedergaben sind in der Original-



Abtei Hohenburg — Zeichnung des Schülers

form wiedergegeben, und nur ein halbes Dutzend störender Flüchtigkeitsfehler wurde berichtigt. Das Tagebuch ist offenbar nach der Rückkehr ins Erziehungsinstitut niedergeschrieben und mit ein paar Stichen und einer Anzahl Skizzen, die die Zöglinge während der Rastzeiten selbst gezeichnet haben, ausgeschmückt worden. Von jeder Reise liegt ein gebundenes Tagebuch vor.

Nachfolgend werden einige Blätter dieses Tagebuches wiedergegeben und mögen uns so etwas von dem eigenartigen Reiz dieser Reiseschilderung eines Schülers aus dem Jahre 1862 vermitteln. *E. Lejeune*, Zumikon ZH

Reise in die Vogesen 1862

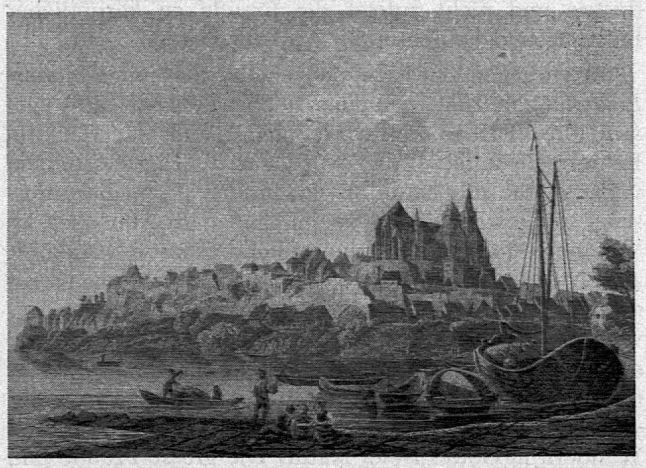
Tagebuch von Robert Lejeune, geb. 1848

IIIter Tag. Freitag den 18. Juli

Wir gingen heute nach 5 Uhr (von Niederhaslach aus) über den Berg nach Lützelhausen, wo wir um 6 Uhr 20 Minuten ankamen und frühstückten. Wir kamen durch das Breuschthal, das in der schönsten Morgenbeleuchtung da lag. Ungefähr 1/4 Stunde von Lützelhausen ist eine grosse Spinnerei mit einem alterthümlichen Schlosse als Wohnhaus. Das Thal ist von einer Menge Ortschaften bedeckt, die alle recht malerisch zwischen den halbversteckten Obstbäumen liegen. Bemerkenswert sind die fast überall schönen und grossen Dorfkirchen, mitunter in edlem Stile gebaut. Wir kamen dann durch Netzebach nach Gersbach; gegenüber liegt Russ, ein kleines freundliches Dörfchen. Es wird in dieser Gegend schon allgemein Französisch gesprochen. Um 8 Uhr 45 Minuten langten wir in Schirmeck an, einem freundlichen Orte, welcher auf dem rechten Ufer der Breusch liegt und 1500 Einwohner hat; auf dem linken Ufer liegt La Broque. Wir legten unsere Ranzen im Gasthaus zum Croix d'or ab und nahmen aufwärts an der Breusch ein erfrischendes Bad. Auf einem hervorspringenden Felsen sahen wir eine Bildsäule der Jungfrau, von welchem Punkte aus man eine schöne Aussicht hat. Nachdem wir uns erfrischt hatten, machten wir uns nach 1/2 11 Uhr auf den Marsch und kamen durch ein schönes Gebirgsthal. Besonders schön ist die Lage von Wackenbach am Eingang des Thales. Auf einer guten Heerstrasse aufsteigend, gelangten wir zuerst nach Framont und gleich darauf nach Grandfontaine, was ebenfalls eine schöne Lage hat. Die Heerstrasse führt rechts den Berg hinauf, wir schlugen aber einen nähern Weg ein. Um 1 Uhr 15 Minuten kamen wir wieder auf die Heerstrasse, von der aus der malerische Gipfel des Donon uns ganz nahe erschien. Wir hielten in einem Bauernhaus Rast und trafen hier ein Mädcheninstitut an. Der Gipfel des Donon, der uns so nahe erschienen war, erwies sich aber bald als ziemlich beschwerlich. Auf der ersten Felsplatte angelangt, sieht man noch einen höhern Gipfel. Nachdem wir nun auch diesen erklommen hatten, bot sich unsern Blicken eine weite und schöne Aussicht dar, gegen Süden sahen wir Schirmeck, zu unsern Füssen lag das Bauernhaus, wo wir gewesen waren. Nach einem stündigen Aufenthalt nahmen wir unsern Rückweg auf der Heerstrasse, die durch einen prächtigen Wald führt. Um 5 Uhr langten wir wieder in Grandfontaine an. Schon im Hinaufweg fielen uns verfallene Gebäude auf, die sich nach eingegangener Erkundigung als chemische Fabriken erwiesen. Der Abend hatte die Gegend noch verschönert. Um 6 Uhr 30 Minuten waren wir wieder in Schirmeck eingetroffen, wo wir noch ein Fussbad nahmen. Nach unserem Nachtessen legten wir uns auf einem guten Nachtlager zur Ruhe.

Xter Tag. Freitag den 25ten Juli

Für diesen Tag war die Besteigung des Honeck (1366 Meter), von dem man eine wunderschöne Aussicht, nicht nur auf das nahgelegene Gebirge, sondern sogar auf die Berner Alpen hat, bestimmt. Da weit und breit kein Frühstück mehr zu bekommen war, so frühstückten wir hier noch und gingen in Begleitung des Försters, der sich als Führer anbot, den Berg hinan auf dem Chemin des dames, einem ziemlich bequemen Weg, und kamen zu einer kleinen hölzernen Brücke, die Karls des Grossen Brücke heisst, weil er im Jahre 806 hier passiert und gejagt haben soll; so heisst auch der Bach, der hierher führt, Karls des Grossen Bach. Napoleon III. war ausser ihm der einzige Regent, der hier vorüber kam. Von



Eingeklebter Stich — Alt-Breisach

dort schlugen wir einen Fusspfad ein, der uns allmählich aus dem Wald hinausführt und bald den Gipfel des Berges erblicken lässt. Eigentümlich ist, wie hier das Gebirge so scharf und schluchtförmig abfällt. Auf dem Gipfel des Honeck angelangt, bot sich uns das prächtigste Schauspiel

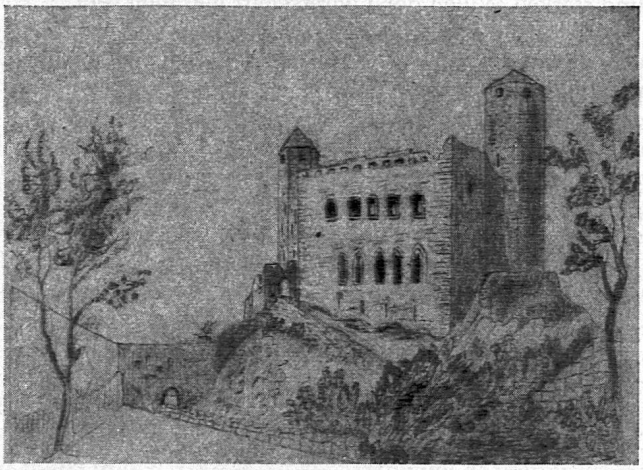
dar. Nicht nur die ganze Höhenkette der Vogesen breitete sich vor unsern Augen aus, sondern wir sahen auch deutlich gegen Osten die Berge des Schwarzwalds, im Süden die Berner Alpen. Und glücklich hatten wir es getroffen, denn selbst der Förster versicherte uns, dass eine solche Beleuchtung sehr selten sei. Scharf zeichneten sich die schneebedeckten Gipfel und Wände der Jungfrau und des Finsteraarhorns am Horizont ab, während die niedrigeren Gegenden vom Nebel erfüllt waren. Im Südwesten erhebt sich ein grosser, mit Schnee bedeckter Berg, den wir für den Montblanc hielten. Sehr erfreut über diese Aussicht sangen wir noch ein Lied und wandten uns dann mit dem Führer nach der Schlucht, die wir in einer kleinen Stunde erreichten. Unterwegs überschritten wir die Quellen der Meurthe, die wir bereits als ruisseau de Charlemagne und als Ausfluss des Sees Retournemer als Vologne angetroffen hatten. An der Schlucht um ½12 Uhr angekommen, verliess uns unser Führer. Hier sahen wir wieder das schöne Schweizerhaus, das zu Ehren Napoleons des IIIten gebaut worden war, der vor 3 Jahren hier geweilt hatte. Nachdem wir uns erfrischt hatten, wanderten wir auf der schönen Strasse nach Münster. Auf der einen Seite der Strasse erheben sich 150′ hohe Felsenwände, und auf der andern Seite fällt der Berg steil ab, so dass das Thal zwischen den beiden Bergen einer Schlucht gleicht. Auch hier geht die Strasse durch ein Felsenthor, wie wir es auch vor 2 Tagen gesehen hatten. Wir verliessen jetzt die Strasse und gingen einen kleinen Fusspfad rechts in das Thal hinab. Da wir nicht ganz den rechten Weg eingeschlagen hatten, so kam unsere Parthie sehr auseinander. Um 3 Uhr kamen wir in Münster an, einer Fabrikstadt mit 6000 Einwohnern. Nachdem wir in der Krone Kaffee getrunken und uns umgekleidet hatten, suchten wir einen Herrn auf, an den wir Empfehlungen hatten, damit er uns die grossartigen Baumwollfabriken des Herrn Hartmann zeigen sollte. Zuerst wurde uns die Weberei gezeigt, wo Hunderte von Webstühlen in Tätigkeit waren, getrieben von einer Dampfmaschine, die wir auch besichtigten. Von dort wurden wir an das neugebaute Wasserwerk geführt. Von da gingen wir einen Kanal und einer schönen Allee entlang nach einer Baumwollspinnerei, die wir genauer besehen konnten. Die Fabrik hat 60 000 Spindeln. Von hier gingen wir in einen Biergarten, wo wir ein Glas Bier tranken. Darauf nahmen wir noch vor dem Nachtessen an einer Sägemühle ein Bad und legten uns dann zur Ruhe.

XIVter Tag. Dienstag den 29ten Juli

Nachdem wir uns gut ausgeruht hatten, brachen wir um 7 Uhr auf und gingen über Rädersheim und Merxheim nach Mayenheim, wo wir ein gutes Frühstück einnahmen (13 km d. Ref.). Nach einer Stunde Rast gelangten wir über Bilzheim, Ober- und Niederrenzen und Bergheim, wo wir über das trockene Bett des Illkanals hinübergingen, um von da aus dem Kanal entlang nach Neu-Breisach zu marschieren. Wir hatten uns den Kanal viel grösser vorgestellt, als er war. Wir fanden diesen Marsch in der Mittagshitze ohne allen Schatten auf einem schnurgeraden Damm, wo man stundenweit sein Ziel vor Augen sieht und ihm doch nicht näher zu kommen scheint, den beschwerlichsten auf der Reise. Wir wählten uns einen Badeort und tranken dann in einer nahegelegenen Mühle ein Glas Wein. Nach kurzer Rast langten wir in Neu-Breisach um 3 Uhr nachmittags an. Nachdem wir uns noch durch Kaffee und Brot gestärkt hatten, marschierten wir Alt-Breisach zu. Ehe wir aber noch an die Schiffsbrücke kamen, mussten wir über einen Arm des Rheines fahren und gingen dann die Strasse hinunter nach der Schiffsbrücke, von wo wir mit Jubel nach Alt-Breisach fuhren. Ehe wir aber in das Gasthaus Zum römischen Kaiser gingen, nahmen wir noch ein sehr schönes Bad in dem hier gewaltig strömenden Rheine. Der Onkel eines Mitschülers führte uns nach dem Münster hinauf, um uns dort alles zu zeigen. Ueberraschend war ein unterdessen aufgezogenes Gewitter, so dass die Vogesen wie ein Feuermeer aussahen. Wir hatten uns an diesem herrlichen Schauspiele zu lange aufgehalten und kamen schon etwas durchnässt in dem Gasthause an, wo uns unser Nachtessen sehr gut schmeckte*.

XVter Tag. Mittwoch den 30ten Juli

Da wir in Alt-Breisach zu spät ankamen, um das Münster genau besehen zu können, und uns auch von dem schönen Punkte eine überraschende Aussicht versprachen, so wurde beschlossen, nochmals vor dem Abgang die Höhe zu besteigen. Zunächst gingen wir in das Münster, wo uns die Pforte zum Chor aufgeschlossen wurde, damit wir von der Nähe die kunstvollen Schnitzereien des Altars betrachten konnten. Sie stellen eine Krönung der Jungfrau dar, rechts sitzt Christus und links Gottvater mit der Weltkugel in der Hand. Sein Bart wallt lang herab und ist äusserst kunstvoll, wie im Winde flatternd, dargestellt. Im Chor befinden sich auch 2 schöne Oelgemälde von Dürer, Jesus den Kinderfreund und die Bergpredigt darstellend. Die erwartete Aussicht hatten wir aber nicht, denn den Schwarzwald und die Vogesen hatte ein dichter Morgennebel verhüllt. Wir gingen deshalb nach dem Schlossgarten, um dort unser Morgenlied



Burg Andlau — Zeichnung des Schülers

zu singen, und von da nach unserm Gasthause, wo wir noch Kaffee tranken, brachen dann aber nach dem Kaiserstuhl auf. Wir konnten nicht viel von der Eckartsburg, einem halb verfallenen, zur ehemaligen Befestigung Breisachs gehörenden Kastell, sehen. Nach 1½ Stunden erreichten wir Achkarren, wo wir einen Führer nahmen, der uns nach den 9 Linden begleitete. Nach 1½ Stunden kamen wir hinauf, aber dasselbe Missgeschick traf uns auch hier wie in Alt-Breisach, denn kaum konnten wir von dem seiner Aussicht wegen so berühmten Punkte die Umrisse des Münsters von Freiburg undeutlich erkennen. Wir brachen nach kurzer Rast nach der Katharinenkapelle auf, nicht in der Hoffnung, hier glücklicher zu sein, sondern weil uns der Weg nach Riegel dahin führte. Teils durch den anstrengenden Marsch des vorigen Tages, teils durch die grosse Hitze ermüdet, machten wir noch einen Halt, ehe wir zur Kapelle kamen. Wie wir erwartet hatten, sahen wir auch hier nur soviel, um uns überzeugen zu können, dass bei hellem Wetter die Katharinenkapelle eine der schönsten Aussichten des Kaiserstuhls gewähren muss. Vor nicht langer Zeit hatten der König und die Königin von Preussen diesen Punkt besucht, und der letztern zu Ehren hatte man einen neuen Weg von Endingen herauf angelegt. In Endingen angelangt, tranken wir wieder einmal ein gutes Glas deutsches Bier und zogen dann mit fröhlichem Mute gegen Riegel. Die Michaelskapelle bei Riegel zu besuchen, war keine Zeit mehr, denn wir waren noch nicht lange angelangt, als der Zug kam, der uns nach Offenburg, unserem heutigen Nachtquartier, brachte. Dort angekommen, begaben wir uns nach der Post, wo schon alles bereit war.

* Die an diesem Tag zurückgelegte Strecke beträgt mehr als 40 km!

Am 30. Congrès der Société pédagogique romande in Biel

Donnerstag, den 21. Juni 1962, bis und mit Sonntag, den 23. Juni 1962

Ein tadellos organisierter Kongress, zu dem rund 3600 Mitglieder eingeladen werden – es kamen fast ein Fünftel –, erfordert weit zurückliegende Vorarbeiten. Im engeren Sinne des Wortes begann er Samstags, den 16. Juni, in Biel durch eine Versammlung des Comité centrale der SPR, das sich mit der allerletzten Lesung des Rapportes zum *Kongressthema* beschäftigen musste. Es war keine leichte Aufgabe und ein kühnes Ziel, das sich der Dachverband der Primarlehrerschaften der Kantone Genf, Neuchâtel, Waadt und des Berner Jura gestellt hatte: «*Vers une école romande*» war es bezeichnet, als ein Anstoss gedacht, durch die Neugestaltung der Lehrerorganisation einen tatkräftigen Beitrag zur Vereinheitlichung des Schulwesens, vor allem der Primarschulen im Welschland und ihrer Uebergänge, zu liefern. Eine solche Reformidee muss in erster Linie vom klaren und starken Willen der Lehrerschaft getragen sein.

An innern und äussern Hindernissen dazu fehlte es nicht: Eine Dämpfung welscher Schuleinheitsbestrebungen erkennt man schon in der Aufzählung der Sektionsmitglieder. Es fehlen in der SPR das Unterwallis und der welsche Teil Freiburgs. Indes das Wallis im Schulwesen immer seine eigenen Wege ging, waren in den Gründungszeiten der SPR, die bald das Zentenarium fällig werden lassen, die Freiburger sehr eifrig dabei, geführt von liberalen Persönlichkeiten. Man strebte damals eine Einheit der ganzen Lehrerschaft der Schweiz in einem einzigen Verbande an. Ein Versuch mit einem Lehrertag in Bern hatte, vor allem wegen der sprachlichen Schranken, nicht den gewünschten Erfolg. Immerhin gelangte man wenigstens im französischen Sprachgebiet zu jener Einheit, die seither in der SPR verwirklicht ist.

Erstmals in seiner Geschichte sind nun in den letzten vier Jahren Freiburger und Walliser Delegationen, solche der Erziehungsdirektionen und je eines Lehrerverbandes bei den Beratungen des Kongressthemas mitbeteiligt gewesen. Freiburg war vom Erziehungsdepartement aus durch den Pädagogiklehrer am Seminar vertreten und durch zwei Schulinspektoren der Primar- und der Mittelschulen, beide als Vertreter der entsprechenden Lehrerverbände. In derselben Anordnung war auch das pädagogische Wallis dabei.

Zum ersten Male seit dem Bestehen der SPR fanden sich auch die Vertretungen der kantonalen *Mittelschulverbände* der Kantone Genf, Neuchâtel und Waadt zu gemeinsamen Beratungen eines Schulthemas ein, was um so bemerkenswerter ist, als in den genannten Kantonen die Lehrerschaft der Primarschulen und jene der Maturaschulen, der *Ecoles secondaires*, getrennte Organisationen und wenig Kontakt untereinander haben.

Erstmalig waren auch die schon angedeuteten Vertretungen der Erziehungsdirektionen aller welschen Kantone.

Was unter der Leitung der SPR in den letzten vier Jahren zum Hauptthema beraten wurde, erfuhren als erste aus einer weitern Oeffentlichkeit am Donnerstag, den 21. Juni, die Vertreter welscher Redaktionen an der sehr gut besuchten Presseeinladung im «Bahnhofbuffet» in Biel. Als einzige Zeitung deutscher Sprache war die SLZ vertreten, was sich aus der beruflichen Einheit und der besonders engen Freundschaft der welschen Kollegen mit dem SLV ergibt.

Niemand wird übersehen, dass die heutigen Lebensformen bei aller Anerkennung der föderalistischen Grundstruktur des schweizerischen Schulwesens die Frage nicht übersehen lassen, ob und wie weit die Anbahnung gewisser Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der Lehrpläne sich nicht über Sprachgrenzen hinaus als zeitgemäss und nützlich erweisen könnten.

Niemand wird aber auch verkennen, dass die durch die positiven Schulgesetze festgesetzten verschiedenartigen Grundstrukturen überall mehr oder weniger hohe Barrieren aufrichten, die auch bescheidenen Vereinheitlichungswünschen als Ziele auf lange Sicht erscheinen lassen, die viel geduldige Kleinarbeit erfordern und vorerst im besten Fall nur Adaptionen beschränkten Umfangs zeitigen werden.

Offenbar ist im schweizerischen Schulwesen von Anfang an einem wichtigen Gesichtspunkt zu wenig Bedeutung zugemessen worden: der einheitlichen Dauer der Grundschulen. Sie währen je nach Kanton drei, dreieinviertel, vier, fünf oder sechs Jahre. Diese verschiedene Dauer ist es vor allem, welche den Einklang der Lehrpläne erschwert, mit diesen die Uebergangsvorbereitungen in die erhöhten Stufen, den Ausgleich der Prüfungsanforderungen und die Verwendung gemeinsamer Lehrmittel. Ungünstig ist auch der uneinheitliche Schulbeginn[1]. Nimmt man die Vielsprachigkeit und die verschiedene kulturpolitische Lage mit hinzu, so begreift man, dass die im Kongress 1962 angenommenen Vorschläge selbst in einem einheitlichen Sprachbereich auf viel guten Willen angewiesen sind.

Dass jedoch das Gefühl für die Wichtigkeit des Leitgedankens, der relativen Einheit der Ecole romande, dem der soeben zu Ende gegangene Kongress in Biel gewidmet war, in der Oeffentlichkeit vorhanden ist, liess sich deutlich an der schon erwähnten Pressekonferenz feststellen. Viele sachkundige Fragen stellten die Vertreter der Tagespresse, und sie wurden gut beantwortet, sei es vom Präsidenten der SPR, *Adrien Perrot*, Biel, der ein enormes Mass von geistiger Arbeit in seiner erfolgreichen Präsidialzeit geleistet hat, ebenso geistesgegenwärtig wie diplomatisch, sachkundig und mit Festigkeit, wo es not tat. Vortrefflich vorbereitet erwies sich auch der *Rapporteur général*, d. h. der Präsident der Berichtskommission über das Hauptthema, *Jean-Pierre Rochat*, Oberschullehrer, Blonay VD.

Initiant der Kongressidee war Kollege *Edmond Zimmermann*, Prangins, der im Jahre 1959 der *Société pédagogique vaudoise* im Auftrage der Sektion Nyon vorgeschlagen hatte, Studien vorzusehen, um mit der Zeit zu *einer* «Ecole romande» zu gelangen. Gewünscht wurde eine Arbeitsgemeinschaft, um die Schulsysteme der Romande besser zu koordinieren. Von der Delegiertenversammlung der SPR wurde anschliessend in Yverdon dieser Anregung einstimmig Folge gegeben. Der Vorschlag enthielt in sich den logischen Zwang, zugleich die Organisation der welschen Lehrerschaft im Sinne des Kongressthemas einer Prüfung zu unterziehen und so vor allem das eigene Haus gleichzeitig im Sinne einer Einheit zu renovieren, was unter der Führung des Berner Vororts nun in Biel ebenfalls erreicht wurde.

[1] Im Bereich der SPR beginnen Bern, Neuchâtel und Waadt im Frühjahr; Genf und Wallis im Herbst; das Freiburgerland am 1. Mai; Freiburg-Stadt im Herbst.

Bisher war die SPR nach dem Vorortssystem organisiert. Vier Jahre führte eine Sektion das Szepter und schloss ihre Amtszeit mit einem festlichen Kongress ab, der einem allgemeinen Thema zur Förderung der Bildung, Erziehung oder Schule gewidmet war. Dann trat der Vorort ab, und ein neuer übernahm die «herrenlosen» Zügel im Bewusstsein, sie relativ bald weitergeben zu können.

Nur der Kassier – es ist seit vielen Jahren *André Pulfer*, in Corseaux VD – und die beiden Redaktoren des Vereinsblattes, des «*Educateur et Bulletin corporatif*», *André Chabloz* in Lausanne und *Gustave Willemin* in Genf, bleiben als vollberechtigte Mitglieder von Amtes wegen im Zentralvorstand und wahren so bis zu einem gewissen Grade die Kontinuität. Diese wird in Zukunft durch die neuen Statuten in weitgehendem Masse verstärkt, ohne die bisherige Vorortstradition ganz aufzugeben.

Bevor die neue Form der Leitung der SPR kurz erläutert wird, sei die Verschiedenartigkeit der vier Sektionen kurz skizziert. Jede hat ihre Eigenart.

Die bernischen Jurassier z. B. gehören drei verschiedenen grossen Verbänden an: gleichzeitig dem *Bernischen Lehrerverein*, dessen zielbewusste und energische Organisation auch in Biel unverkennbar zu spüren war; mit diesem sind sie einheitlich und automatisch auch dem *Schweizerischen Lehrerverein* angeschlossen.

Die *Union des instituteurs genevois (UIG)* besteht aus drei selbständigen Gruppen, jener der Herren, jener der Damen und der dritten, der *Union amicale des écoles enfantines*. Der Kindergarten reicht dabei in die Aufgaben der Elementarschulen hinein. In der SPR gehören deshalb die «Kindergärtnerinnen» zur Schullehrerschaft, wobei allerdings als Unterschied festzustellen ist, dass die Genfer Primarlehrer (Messieurs et Dames) einen längeren, ja den längsten Bildungsweg der Schweiz absolvieren. Alle erwerben zuerst eine volle Matur, worauf zwei Jahre pädagogischer Ausbildung und ein weiteres Jahr pädagogische Praxis folgen. Der Staat honoriert diese dreijährige berufliche Studienzeit nach der Matur mit einem gesetzlich festgelegten, ansehnlichen Beamtenlohn.

Zu der *Société pédagogique vaudoise* mag bemerkt werden, dass sie mit ihren rund 1800 Mitgliedern der zahlenmässig stärkste Verband der Romande ist. Wie letzthin hier mitgeteilt wurde, wird sie bald einen vollamtlichen Sekretär anstellen.

Im Kanton Neuenburg gibt es zwei kantonale Verbände. Der weitaus grössere ist die *Société pédagogique neuchâteloise VPOD*, d. h. eine Lehrergewerkschaft im engeren Sinne des Wortes, die dem kantonalen *Verband des Personals der öffentlichen Dienste* angeschlossen ist. Da die SPR nur mit einer Sektion in einem Kanton verbunden sein will, gilt nur die Sektion VPOD als Mitglied der SPR.

*

Zum Kongressthema hat die von der SPR eingesetzte Kommission ein umfangreiches Heft herausgegeben, fast 200 Seiten, von denen allerdings eine ansehnliche Anzahl als Inserate die Kosten der mit farbigen Tabellen reich illustrierten Schrift vermindert haben. Es wird darin eine «Idee auf dem Vormarsch» gezeigt. Dass er kaum ein allzu stürmisches Tempo annehmen wird, ergibt sich vielleicht aus einer Erinnerung an einen früheren Bieler Kongress der SPR. Er fand vor 64 Jahren statt, Anno 1898, zum Thema: «Aufstellung eines Minimalprogramms für die Primarschulen der Romande und – soweit als möglich – mit entsprechender Vereinheitlichung der Lehrmittel.»

Die Motive sind die selben geblieben. Geschehen ist nichts. Neu sind oder haben sich verstärkt die dringenden Bedürfnisse der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes, die sozialen Strukturveränderungen, der Bevölkerungsaustausch, die Situation des Lehrerberufs, die internationalen Einwirkungen, die technischen Hilfsmittel der Kenntnisvermittlung, der Einfluss der Rationalisierungen und ihre Rückwirkungen auf die Anforderungen an bessere Didaktik u. a. m.

Die Aufgabe der SPR wird nun die sein, das allgemeine Rezept der Politik, die Kunst, das *Erreichbare* möglich zu machen, auch auf die Schulpolitik zu übertragen. Wir sagen: Schul*politik;* denn die Schule ist längst ein politicum, eine Staatsangelegenheit geworden. Als solche hat sie schon die österreichische Kaiserin Maria Theresia bezeichnet.

*

Die neuen Statuten der SPR wurden im Sinne einer logischen Konsequenz aus der Kongressthematik am Freitag, 23. Juni, von der Delegiertenversammlung der SPR im Bieler Rathaus beraten. Es geschah im Beisein einiger Gäste, so des Direktors der neuen Genfer Auskunftsstelle, *Dr. H. Egger*, und einer Delegation des SLV, der durch den Zentralpräsidenten *Theo Richner* vertreten war, begleitet vom Vizepräsidenten *Marcel Rychner*, Bern, dem Zentralquästor *Dr. M. Altwegg*, Wetzikon, und dem Berichterstatter.

Nach den neuen Statuten bestimmt der Vorort künftighin vier Vorstandsmitglieder, die zugleich den *Leitenden Ausschuss* bilden. Mindestens ein Mitglied muss eine weibliche Lehrperson sein. Im weitern gehören in den Vorstand zwei Mitglieder der turnusgemäss vorbestimmten folgenden Vorortssektion, wenn möglich der präsumtive Präsident, und zudem je ein Mitglied jeder Sektion. Die Stellung des Zentralkassiers und der Redaktoren, als beliebig wiederwählbare Mitglieder von Amtes wegen, wird beibehalten. Die Amtszeit der übrigen ist auf höchstens drei Perioden zu vier Jahren beschränkt. Die Reihe der ständigen Kommissionen wird durch eine *Commission des affaires scolaires intercantonales* ergänzt, also einer Art *Kofisch*, die aber vor allem die Ausführung des Kongressthemas als Hauptaufgaben zugeteilt erhält.

Die Statutenänderung bedingt eine Erhöhung der Jahresbeiträge. Die neuen Statuten wurden nach lebhafter Diskussion einmütig genehmigt.

Der neue, noch zu wählende Vorstand wird im Herbst eingesetzt. Der Amtswechsel ist auf den 1. Oktober vorgesehen.

Auch bei der glücklichen Erledigung der zweiten, der definitiven Lesung des neuen Vereinsgesetzes, einem nicht unbestrittenen Geschäft, bewies Adrien Perrot wieder seine Meisterschaft in der Geschäftsführung, vortrefflich vom Vorstandssekretär *André Paroz* und andern Mitgliedern des Vorstandes assistiert. Im Theaterfoyer fand anschliessend ein freundlicher Empfang durch Bieler Behörden, mit einer Ansprache des Stadtpräsidenten *Dr. Paul Schaffroth*, statt. Bereitgestellte Cars führten die Delegierten dann zum wohlverdienten gemeinsamen Nachtessen in die bekannte Wirtschaft «Räblus» an den schönen See.

*

Der Höhepunkt des Lehrerfestes war der Samstag, der 23. Juni. Schon vormittags um 09.00 Uhr war der grosse Saal des Cinema «Palace» mit wohl 600–700 Personen besetzt. Ein Bläserquartett eröffnete die Versammlung; kein geringerer als der persönlich anwesende *Frank Martin* hatte es komponiert; er dirigierte dann nach der Begrüssungsansprache des Zentralpräsidenten Perrot persönlich eine *Ode à la musique* des Dichters *Guillaume de Machaut,* dessen Lebensdaten mit 1300–1372 angegeben werden. Frank Martin hatte diese Dichtung eigens zum Kongress komponiert und im Programmheft eine sehr lesenswerte Erklärung zu diesem, mit begeistertem Beifall aufgenommenen Werk gegeben. Dem Komponisten stand ein ausgezeichneter, zum Anlass eigens gebildeter Chor zur Verfügung und ein Orchester mit ausgezeichneten Instrumentalsolisten, deren Gewinnung möglich war, weil die meisten Künstler durch ihre derzeitige oder frühere Zugehörigkeit zur *Bieler städtischen Musikschule* und zum *Konservatorium Biel* mit dem Kongressort freundschaftliche Beziehungen verbinden.

Den hochstehenden musikalischen Gaben folgten Ansprachen der prominenten Gäste; der Vertreter des Eidgenössischen Departements des Innern, Departementssekretär *Dr. Edouard Vodoz,* erwähnte, wie notwendig es sei, den Wandel der Lehrstoffe zu beachten; hat sich doch das wissenschaftliche Gut in den letzten 10 Jahren verdoppelt, was wieder einer bisher unerhörten Vermehrung spezialisierter Fachleute erhöhter Bildungsstufen ruft. In geistreicher, launiger Parallele verband er das Kongressthema mit dem Titel eines Buches von Le Corbusier, das im Jahre 1923 mit der Ueberschrift «Vers une architecture» herausgekommen ist. Wenn man mit der Ecole romande im selben Zeitraum ebenso weit komme wie Le Corbusier mit seinem Programm, so stehe der SPR eine grosse Epoche bevor.

Erziehungsdirektor Dr. *Virgile Moine,* Bern, warnte davor, Neuerungen auf Schulgebiet, die sich zahlreich anmelden, zu improvisieren. Er wies u. a. auf die 402 bernischen Schulrepubliken hin, die durch das gesetzliche Mittel der örtlichen Schulkommissionen die Schule volks- und lebensnah erhalten helfen. Schuldirektor *D. Graf,* Biel, erinnert daran, dass vor genau 100 Jahren die erste städtische französische Schule in Biel eröffnet wurde, wo heute ein Drittel der Einwohner französisch spricht. Zentralpräsident *Theo Richner,* Zürich, erinnerte im Zusammenhang mit der Reorganisation der SPR an die im gleichen Jahre erfolgte Einführung eines hauptamtlichen Zentralsekretärs beim SLV und unterstrich die ausgezeichneten Beziehungen der beiden Lehrerverbände der neutralen Schulen. Dies als Andeutung einer langen Reihe von Ehrengästen von denen der Präsident des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, Dr. A. Küenzi, Biel, und der Vertreter der Fédération internationale des associations des instituteurs (FIAI), M. H. Baude, auch zur Versammlung sprachen. Genannt seien als Gäste *P. Oguey,* Erziehungsdirektor des Kantons Waadt, *Charles Duchemin,* früherer Lehrer, Mitglied der Regierung von Genf, Dr. *Robert Dottrens,* delegiert von der Unesco-Kommission der Schweiz usw. Präsident Perrot hatte einleitend die Lehrerschaft gewarnt, in ausgefahrenem Geleise zu verharren, provinziell zu bleiben und sich in enge politische und konfessionelle Verselbständigungen abzusondern. Die Humanität ist nicht so stark wie die materiellen Interessen. Wir haben hier, erklärte er, ein Wächteramt, letztere in Schranken zu halten.

Die Versammlung, in der ausschliesslich die französische Sprache verwendet wurde, erfuhr hierauf den mit grossem Beifall aufgenommenen Beschluss der Delegierten, *Prof. Pierre Bovet* in Areuse NE zum Ehrenmitglied zu ernennen. Der Geehrte, im Jahre 1878 geboren, war Ordinarius für Pädagogik an den Universitäten Neuenburg und Genf, Gründer des Bureau international d'Education in Genf (BIE) und 1925–1929 dessen Leiter, auch jahrzehntelanger Redaktor des «Educateur». Leider konnte Prof. Bovet aus Rücksichten auf seine Gesundheit die Tagung nicht besuchen; Diplom und Blumen wurden von einer Delegation an seinen Wohnort gefahren.

Das Hauptgeschäft der Vormittagsversammlung war die *Diskussion* zum Kongressthema, zum «Rapport», der unter der Leitung von Jean-Pierre Rochat, Blonay, als Ganzes zur Diskussion gestellt wurde. Der «Rapporteur général» verteidigte «sein Werk» gut und gab auf alle schriftlichen und mündlichen Einwände wohlüberlegte Antworten. Ausgesprochener Widerstand zeichnete sich vor allem von der Genfer Delegation her ab. Es ging ihr vor allem darum, die entscheidende Stellung der Sektionen in allen wichtigen Beschlüssen zu wahren. Jede Uebersteigerung der föderalistischen Vetorechte droht aber den Fortschritt zu lähmen. Als eine besondere Schwierigkeit offenbarte sich wiederum die schon eingangs erwähnte ungleiche Grundschuldauer, die sich auf die Uebergangsjahre, vor allem auf das 4. evtl. 5. bis 6. Schuljahr, überträgt, auf die Zeit des sogenannten «Cycle d'orientation», d. h. der Schuljahre, die für die Auswahl der folgende «Lehrzüge», für die Feststellung der Schulungsrichtung, wichtig sind. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Trotz der sich abzeichnenden Bedenken und Widerstände wurde schliesslich der Rapport als Ganzes angenommen.

Der Weg «vers une école romande» ist damit freigegeben. Ob und wann die vielen Ziele errreicht werden, wird die Zukunft weisen. Für die Kongressisten aber wurde mit erstaunlicher Pünktlichkeit – dies im Hinblick auf die «vielversprechende» Geschäftsliste gesagt – der Weg zum gemeinsamen Mittagessen rechtzeitig frei. Nachdem auch das Bankett in der «Rotonde» manche musikalische und poetische Einlage gebracht hatte, auch eine Ansprache von Mme *J. Lordon,* Vertreterin des «Syndicat national des instituteurs de France», erfolgte von 17.00 bis 18.15 Uhr ein anspruchsvolles Konzert in der Salle Farel, wo neben berühmten klassischen Gaben – Gabrieli, Vivaldi, Bartok, Debussy – namhafte Instrumentalisten zu hören waren und der schon erwähnte Chor unter der Leitung von Pierre Chappuis die Festkantate von Frank Martin wiederholte.

Unserseits berichten wir darüber nur aus dem Programm. Der ganze Zentralvorstand des SLZ, der sich zur Tagung eingefunden, musste für seine ansehnlich befrachtete, fast vierstündige Sitzung einen Programmteil ausschalten. Auch zum Besuche der animierten Soirée Théatrale reichte es für die meisten seiner Mitglieder nicht mehr, und nur wenige hatten sich zur Teilnahme an den verlockenden Rundfahrten in den Jura am *Sonntag* einschreiben können. Mit diesen Fahrten endete offiziell der denkwürdige 30. Congrès der SPR, eine Tagung, die viel Gutes für die Zukunft verspricht, das auch in die alemannische und italienische Schweiz ausstrahlen wird.

Die freundschaftliche, gastliche Aufnahme in der so interessanten, lebendig vibrierenden Jurastadt werden die Teilnehmer als bleibende, erfreuliche Erinnerung bewahren. *Sn.*

Schulnachrichten aus den Kantonen

Appenzell A.-Rh.

Kantonalkonferenz des Lehrervereins von Appenzell A.-Rh.

Am Fronleichnam versammelte sich die appenzellische Lehrerschaft im «Casino» in Herisau zu ihrer traditionellen Konferenz. Kantonalpräsident *Hans Frischknecht* konnte nebst der stattlichen Zahl von Kolleginnen und Kollegen eine Reihe willkommener Gäste begrüssen:

Herrn Dr. Kürsteiner und Herrn Pfarrer Meier als Vertreter der Landesschulkommission, Herrn Schulinspektor Metzger, Herrn Ernst Frischknecht, Vizehauptmann von Herisau und Kollege Werner Steiger, Präsident des kantonalen Lehrervereins von St. Gallen. Herr Regierungsrat Hohl, Vorsteher des Erziehungsdepartementes, wünschte aus seinen Ferien eine recht schöne Tagung. Einen herzlichen Dank konnte der Vorsitzende für das jedem Konferenzteilnehmer überreichte Geschenkbändchen «Kleine Auslese» aussprechen, welches dank der Initiative des Textauslesers, Herrn Paul Müller, anlässlich der Einweihung der Robert-Walser-Gedenkstätte in Herisau unter Mithilfe der Stiftung «Pro Helvetia» herausgegeben wurde.

In seinem wiederum sehr gehaltvollen Jahresbericht beleuchtete Hans Frischknecht die Beziehungen zwischen Elternhaus, Kindern und Lehrern. In Anbetracht der Tendenz, immer mehr Bürden aus der Wohnstube ins Schulzimmer hinüberzutragen, und der Forderung einer individuellen Behandlung der einzelnen Kinder, kam er zum sich immer wieder aufdrängenden Schluss, dass alles Mühen in der Schulstube nur dann befriedigen kann, wenn Eltern und Lehrer in grundsätzlichen Fragen einiggehen.

Der Kantonalvorstand erledigte seine mehr vereinsinternen Geschäfte im abgelaufenen Vereinsjahr in sechs Sitzungen. An der einzigen durchgeführten Delegiertenversammlung beschlossen die Delegierten mit deutlichem Mehr eine Erhöhung der Vorstandsentschädigungen. Rücktritte infolge Pensionierung, Stellenwechsel oder Verehelichung bedingten auch im verflossenen Jahr einen grossen Wechsel im Mitgliederbestand des appenzellischen Lehrervereins. Wieder konnten nicht alle verwaisten Stellen definitiv besetzt werden, und es scheint, dass dieser Zustand zu einem Dauerzustand wird. Aus den Reihen der Pensionierten holte der Tod im letzten Jahr Klara Graf, Teufen, Christian Hosang, Tamins (früher Schönengrund), und Otto Engler, Wabern BE (früher Teufen). Auch dieses Jahr durften verschiedene Kollegen die herzlichsten Gratulationen für die Erreichung einer besonderen Wegmarke in ihrer beruflichen Tätigkeit entgegennehmen: *Hans Solenthaler* für 25 Jahre Schuldienst in der Gemeinde Herisau, *Walter Herzig* und *Edmund Züst*, Herisau, für 25 Jahre Schuldienst im Kanton. *Hans Sonderegger*, Teufen, *Jakob Schläpfer*, Speicher, und *Otto Hofstetter*, Walzenhausen, können auf 45 Jahre Schuldienst im Kanton, *Xaver Locher*, Herisau, der älteste Aktivkollege, sogar auf 50 Jahre treue Pflichterfüllung an der Jugend zurückblicken. Mit der Wahl von Kollege *Edmund Züst*, Herisau, in den Kantonsrat ist eine zweite aktive Lehrkraft ins appenzellische Parlament eingezogen, was sich auf die Beziehungen zwischen Behörde und Schule segensreich auswirken dürfte.

Das Verhältnis des appenzellischen Lehrervereins zum SLV gestaltete sich im vergangenen Jahr durch die denkwürdige Delegiertenversammlung in Herisau (Beschluss zur Einsetzung eines Zentralsekretärs) besonders erfreulich. Die Herisauer Lehrerschaft durfte für ihre monatelange Vorbereitung der gelungenen Veranstaltung nochmals den herzlichsten Dank entgegennehmen.

Am 10. Juni 1962 waren 50 Jahre seit dem Anschluss der Sektion Appenzell an den SLV verflossen. Der Präsident schloss seinen letzten Jahresbericht mit dem Dank an alle, welche während seiner Amtszeit mithalfen, gemeinsam Probleme zu lösen. Das ihm entgegengebrachte grosse Vertrauen wusste er sehr zu schätzen. In die Zukunft ausblickend, appellierte er eindringlich an jeden Lehrer, jedes Mitglied einer Schulbehörde, vor allem aber auch an alle Eltern, bereit zu sein, am Aufbau unserer Schule mitzuhelfen.

Mit einem anhaltenden Applaus wurde dem scheidenden Präsidenten der umfangreiche Jahresbericht verdankt.

Die vier verbleibenden Vorstandsmitglieder wurden in globo bestätigt. Vizepräsident Dr. *Lothar Kempter*, Trogen, gedachte in kurzen, trefflichen Worten der Arbeit des zurücktretenden Präsidenten: Hans Frischknecht war während 24 Jahren Mitglied des Kantonalvorstandes. Während 20 Jahren versah er das Amt des Präsidenten. Seine nie erlahmende Energie sowie die grosse Speditivität bei der Erledigung von Arbeiten kamen ihm bei der Lösung der verschiedensten Probleme seiner Präsidialzeit (Pensionskasse, Besoldungen) sehr zustatten. In den Versammlungen und Sitzungen überraschte Hans Frischknecht seine Kollegen immer wieder mit seinen wohl fundierten Sachkenntnissen, seiner Unerschrockenheit und Hartnäckigkeit beim Verfolgen der gesteckten Ziele. Seine Jahresberichte liessen in ihm aber auch den nach dem Innern des Menschen (Lehrer und Schüler) Suchenden erkennen. Für die grosse, in aller Stille, fern einer lauten Betriebsamkeit geleistete Arbeit dankte Vizepräsident Dr. Kempter dem Zurücktretenden im Namen der Lehrerschaft herzlich. In seinen Dank schloss er auch die Frau des Geehrten ein, die im Laufe der Jahre wegen der Verpflichtungen ihres Mannes für den appenzellischen Lehrerverein manches Opfer hat bringen müssen. Mit Akklamation ernannte die Konferenz Hans Frischknecht zu ihrem ersten *Ehrenpräsidenten*. Als sichtbare Dankesbezeugung durfte der Gefeierte einen von Küferhand hergestellten Schirmständer und einen prächtigen Blumenstrauss in Empfang nehmen.

Im Anschluss an die verdiente Ehrung wählte die Konferenz *Kurt Grubenmann*, Herisau, als fünftes Vorstandsmitglied und Präsident. Die übrigen Funktionäre wurden in ihren Chargen bestätigt. Das Referat der nächsten Kantonalkonferenz wird dem Thema «Fernsehen» gewidmet sein.

Nach dem geschäftlichen Teil sprach Herr Dr. *A. Hummler*, St. Gallen, über «Die Schweiz im Spannungsfeld der europäischen Integration».

Das Referat, auf dessen ausführliche Wiedergabe in diesem Rahmen verzichtet wird, zeigte die vielschichtigen Probleme auf, die sich aus einer eventuellen Assoziation der Schweiz mit der EWG ergeben. Ein Rückblick auf die historische Entwicklung einer europäischen Gemeinschaft lässt deutlich eine Verschiebung des gesamten Fragenkomplexes von der zuerst fast ausschliesslich wirtschaftlichen auf die politische Ebene erkennen. Dies ist denn auch ein Hauptgrund, weshalb sich eine Eingliederung der Schweiz recht schwierig gestalten dürfte. Während in der EWG Handels-

fragen schon heute recht klar umrissen sind, bestehen in politischen Belangen lediglich Richtlinien, ja sogar Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Staaten. Diese Tatsache verursacht den Eindruck einer allgemeinen Unsicherheit über die weitere Entwicklung der EWG. Man sieht noch nicht, wo die europäische Wirtschaftsgemeinschaft hinsteuert. Ein Beitritt von Grossbritannien kann möglicherweise manche Unklarheit beseitigen. Nach Dr. Hummler müssten bei einem allfälligen Mittun der Schweiz in der EWG folgende Minimalvorbehalte beachtet werden: 1. an der Neutralität müsste festgehalten werden (keinesfalls dürfte die Schweiz in den Verband der NATO eingegliedert werden); 2. die gegenseitigen Rechte und Pflichten müssten genau umschrieben werden (v. a. die Abtretung von bestehenden, eigenen Rechten an eine supranationale Behörde); 3. ohne Einverständnis der Schweiz dürften keine neuen Verpflichtungen aufgestellt werden; 4. das Kündigungsrecht müsste geregelt werden. Aus der gegenwärtigen Situation ergeben sich folgende Konsequenzen: Die Schweiz wird vor allem Geduld üben, die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gesundhalten und grosse militärische Anstrengungen auf sich nehmen müssen. Dann leistet sie *den* Beitrag zu einem zukünftigen Europa, den man billigerweise von ihr verlangen kann.

Die sehr bedeutsamen Ausführungen fanden bei den Konferenzteilnehmern grosses Interesse und wurden mit Beifall aufgenommen.

Beim gemeinsamen Mittagessen, welches durch einige frische Liedervorträge eines Schülerchors verschönert wurde, ergriff der Vizehauptmann von Herisau, Herr *Ernst Frischknecht*, das Wort. Er überbrachte die besten Grüsse der Herisauer Behörde. An seinen Bruder, Hans Frischknecht, richtete er aufrichtige Worte des Dankes für seine Arbeit als Kantonalpräsident und sein treues Wirken im Schulbezirk Einfang. *hn*

St. Gallen

St.-Gallische Kantonsschule

Das Jahresprogramm für das Schuljahr 1962/63 (es ist das 106. Schuljahr) ist wiederum recht reichhaltig. Es enthält einmal die Verzeichnisse der kantonalen Schul- und Erziehungsbehörden sowie der Lehrerschaft, aus welchem hervorgeht, dass die Schule heute 78 Haupt- und rund 40 Hilfslehrer zählt.

Bei den Schulreglementen ist von besonderm Interesse der Abschnitt über die Stipendien. Er besagt, dass unbemittelte kantonsangehörige Schüler, deren Fleiss, Betragen und Leistungen gut sind, mit Stipendien unterstützt werden können. Deren Normalansätze betragen für Schüler unterer Klassen Fr. 400.– bis Fr. 1200.–, für solche oberer Klassen Fr. 500.– bis Fr. 1300.–. Dabei wird ein gewisses Leistungsprinzip beachtet, indem für Leistungen unter 4,6 abgestuft kleinere Stipendien ausgerichtet werden, während bei einem guten Notendurchschnitt von über 5,2 Zuschüsse erhältlich sind.

In den Unterrichtsplänen interessiert besonders die Tatsache, dass im jetzt begonnenen Schuljahr ein Versuch gemacht wird mit einem Lateinfreikurs für Schüler der Oberreal- und der Handelsschule. Er wird während dreier Semester mit je zwei Wochenstunden geführt und soll eine Einführung in die lateinische Sprache für Absolventen der lateinlosen Abteilungen ermöglichen. Natürlich ist der Kurs ein Notbehelf und keinesfalls ein Ersatz für das altsprachliche Gymnasium, kann aber Absolventen der lateinlosen Abteilungen, wenn sie an der Hochschule auf ein für Latein verpflichtetes Studium umsatteln wollen, ein wichtiger Helfer sein.

Der Jahresbericht des Rektors befasst sich vor allem mit den Schwierigkeiten, die sich aus dem Raummangel und bei der Gewinnung neuer Lehrer ergaben. Da die Frequenz nochmals stark zugenommen hat, zählt die ganze Schule heute rund 1500 Schüler, wovon annähernd 800 das Gymnasium, je 300 die Oberreal- und die Höhere Handelsschule besuchen. Dazu kommt noch die im gleichen Haus untergebrachte Sekundarlehramtsschule mit ihrer Uebungsschule. Glücklicherweise wurde vor zwei Jahren die Schule stärker als vorher in Abteilungen aufgegliedert. Jede der fünf Abteilungen mit ihren durchschnittlich rund 300 Schülern ist für ihren Vorstand noch gut überblickbar und wirkt in ihrer weitgehenden Autonomie wie eine kleine Schule, «die keine Vermassung kennt, wären nicht die zum Teil übergrossen Klassen». (Tatsächlich weisen von den rund 60 Klassen deren mehr als ein Viertel 25 und mehr Schüler auf!)

Diese überaus grosse Schülerzahl zwingt dazu, den Unterricht ausser dem Hauptgebäude in fünf verschiedenen Häusern zu erteilen, nämlich in Sälen von Restaurants, Kirchgemeindehaus, Olmahalle und im Schulhaus des Abendtechnikums. Diese starke Zersplitterung mit ihrem vielfachen Ortswechsel für Schüler und Lehrer erweist sich als recht mühsam und verlangt besonderes Raffinement in der Erstellung des Stundenplans. Glücklicherweise sind die ersten Schritte zur Lösung des Problems getan, indem die Bauarbeiten am Neubau gut voranschreiten. Man hofft, im Winter 1962/63 zwei der vorgesehenen drei Turnhallen in Betrieb nehmen zu können. Ein weiterer bedeutsamer Schritt ist auch mit dem Baubeginn für die Zweigmittelschule Sargans getan worden. Als deren künftiger Rektor wurde Prof. Dr. André Schwizer ernannt, der aber bis zur Eröffnung im Frühling 1963 noch seine Hauptlehrstelle in St. Gallen in reduziertem Umfange beibehalten wird.

Ein Blick auf die statistischen Tabellen zeigt fernerhin, dass 45 % der Schüler Bürger des Kantons sind. Die «Ausserkantonalen» sind also heute, infolge der starken Binnenwanderung, eindeutig in der Ueberzahl. Dagegen ist auffallend, dass immer noch 93 % der Schüler bei ihren Eltern wohnen. Offensichtlich ist es bisher nur in sehr geringem Masse gelungen, die Kantonsschule wirklich zu einer Schule für den ganzen Kanton, d. h. auch für die abgelegenen Gebiete zu machen. – Die Mädchen machen heute 23,5 % der Schülerschaft aus, wobei sie in der höhern Handelsschule mit 32 % am stärksten, in der Oberrealschule dagegen mit 1 % am schwächsten vertreten sind. *r.*

Thurgau

Thurgauischer Kantonaler Lehrerverein

Jahresversammlung, Samstag, den 23. Juni 1962, im Hotel «Zum Trauben» in Weinfelden.

Unter der Leitung von Adolf Eigenmann, Amriswil, wurde die Liste der Geschäfte rasch durchberaten.

Der Jahresbericht des Präsidenten, der allen Mitgliedern persönlich zugestellt worden ist, wird einstimmig gutgeheissen, ebenso die von Johann Schwager erstellte Jahresrechnung, welche in der allgemeinen Rechnung bei einem Vorschlag vor Fr. 787.70 ein Vermögen von Fr. 23 803.97 und im Hilfsfond bei einem Vorschlag von Fr. 849.90 ein Vermögen von Fr. 29 256.60 aufweist.

An Stelle des in der Einladung genannten Hans Frischknecht, der mit dem Zentralvorstand Gast der Schwesterorganisation des SLV im Welschland ist, orientierte uns in ausführlicher Weise Sekundarlehrer Adolf Suter, bis 1961 Zentralquästor, über die «Reorganisation des Schweizerischen Lehrervereins».

Die Anstrengungen auf Schaffung einer hauptamtlichen Stelle, sei es für den Posten eines Präsidenten oder eines Sekretärs, gehen auf Jahrzehnte zurück. Nun ist die Last der Geschäfte aber so gewachsen, dass sie eine Lösung erzwang. Die Delegiertenversammlung des SLV hat denn auch mit grosser Mehrheit den Beschluss gefasst, die Stelle eines hauptamtlichen Zentralsekretärs zu schaffen. Unsere Mitglieder zeigten sich aufgeschlossen, indem sie die Erhöhung des Mitgliederbeitrages um zwei Franken zur Finanzierung dieses Unternehmens einstimmig billigten.

Auf Wunsch der Verwaltungskommission und auf Antrag des Vorstandes wurde sodann unter starkem Beifall der langjährige Präsident der thurgauischen Lehrerstiftung, Sekundarlehrer Ignaz Bach, Romanshorn, zum Ehrenmitglied des kantonalen Lehrervereins ernannt.

Unter «Verschiedenem» machte sodann der Vorsitzende Angaben über die Wanderbücherei des SLV, die in unserm Kanton eine gute Aufnahme gefunden hat, rät den Kollegen, beim Abschluss einer Haftpflichtversicherung sich des Kollektivvertrages des TKLV mit der Basler Lebensversicherungsgesellschaft zu erinnern, stellt fest, dass laut Besoldungsstatistik noch sehr viele Primarschulgemeinden nur das staatlich vorgeschriebene Minimalgehalt auszahlen und teilt mit, dass der Lehrerverein eine Eingabe des thurgauischen Angestelltenkartells in Hinsicht auf das neue Steuergesetz mitunterzeichnet hat.

Insbesondere macht er die Mitglieder darauf aufmerksam, dass ein neues Besoldungsregulativ für die kantonalen Beamten und Angestellten vorliegt, welches grosse Lohnerhöhungen bringt, die auch den Lehrern an den kantonalen Mittelschulen und den Herren Inspektoren zugute kommen werden. Die gleichen Reallohnverbesserungen sollten aber gerechterweise auch die Primar- und Sekundarlehrer erhalten. Unsere gesetzlichen Lohnansätze werden aber erst dann nicht mehr hintennach hinken, wenn auch sie durch Beschluss des Grossen Rates geregelt werden können. Der Vorstand wird die Entwicklung der Dinge mit Wachsamkeit verfolgen und sich mit aller Kraft für die wirtschaftliche und rechtliche Besserstellung der thurgauischen Lehrerschaft einsetzen.

A. S.

Thurgauische Lehrerstiftung

Die thurgauische Lehrerpensionskasse, der sämtliche Sekundar- und Primarlehrer als obligatorische Mitglieder angehören, hat anlässlich ihrer Generalversammlung, die sich der Jahrestagung des kantonalen Lehrervereins anschloss, beschlossen, die laufenden Renten um zehn Prozent zu erhöhen. Diese Massnahme, welche den Rentnern sehr zu gönnen ist, konnte deshalb gefasst werden, weil ein von Versicherungsmathematiker Dr. Werner Möschler in Bern ausgearbeitetes technisches Gutachten zum Schluss gekommen war, dass sich der Stand der Kasse in den vergangenen Jahren aus mannigfachen Gründen merklich verbessert habe. Ignaz Bach, welcher der Versammlung nach 32jähriger präsidialer Tätigkeit zum letztenmal vorstand, konnte mitteilen, dass die Verwaltungskommission einen Ausbau der Kasse plane, wobei eine Erhöhung der Gemeinde- und Staatsbeiträge unerlässlich sei. Die Mitglieder werden die neuen Vorschläge zu gegebener Zeit zugestellt und innerhalb der örtlichen Lehrervereine Gelegenheit zur Stellungsnahme erhalten. Zum neuen Präsidenten der Stiftung wurde Kollege Ewald Fröhlich in Kreuzlingen und als freigewähltes Mitglied Sekundarlehrer Alfons Schlee in Münchwilen gewählt. Als Quästor wurde Sekundarlehrer Walter Baumann in Arbon bestätigt. Der neue Präsident stellte sich der recht stattlichen Versammlung in einer sympathischen Ansprache vor und dankte seinem Vorgänger für die grossen Verdienste, die er sich um die thurgauische Lehrerpensionskasse erworben hatte. *ei.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

AUS DEN VERHANDLUNGEN DES ZENTRALVORSTANDES

Der Zentralvorstand benutzt die Gelegenheit einer Einladung zum XXXe Congrès de la Société pédagogique romande, um sich am 23. Juni zu einer Sitzung in Biel zu versammeln. Anwesend sind auch die beiden Redaktoren Dr. Simmen und Dr. Vogt, entschuldigt ist M. Bührer, den Vorsitz führt Th. Richner.

1. Der nach Beschluss der letzten Delegiertenversammlung im nächsten Jahr in Bern durchzuführende Lehrertag wird auf den 7./8. September 1963 festgelegt.
2. E. Martin referiert über das Pestalozziheim Neuhof, speziell über die missliche finanzielle Lage dieser gemeinnützigen Stiftung. Der Zentralvorstand berät über Möglichkeiten der Stützung, eventuell des Ausbaus zu einer eigentlichen schweizerischen Pestalozzi-Gedenkstätte.
3. Die vom Zentrum für Information und Public Relations (Genf) durchgeführte und bisher auf die Westschweiz beschränkte Aktion «Jugend und Wirtschaft» wird unter dem Patronat des SLV auch auf die deutsche Schweiz ausgedehnt, zunächst auf die Kantone Bern, Basel-Stadt, Baselland, Solothurn und das deutschsprachige Freiburg.
4. Beschluss bez. Beteiligung an einer von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie geplanten Untersuchung über Intelligenz und Schulleistungen der Schweizerjugend.
5. Anstellungsvertrag für den Zentralsekretär, Beschluss über die Anschaffung von Mobiliar, Behandlung von Darlehensgesuchen, Aufnahme neuer Mitglieder. *A.*

SCHWEIZERISCHE LEHRER FÜR NIGERIA

Der Delegierte für technische Zusammenarbeit teilt uns mit:

«Nigeria ist nach Erlangung seiner Unabhängkeit bemüht, das Schul- und Erziehungswesen auszubauen und zu fördern. Ein entsprechender 10-Jahres-Plan wurde kürzlich vom nigerianischen Parlament gutgeheissen. Die Tatsache, dass das Erziehungsministerium für die

nächsten sieben Jahre 3620 ausländische Pädagogen mit 1- bis 2jähriger Vertragsdauer zu leistende Lehrerjahre (teacher-years) vorsieht, vermittelt einen Begriff vom grossen Lehrerbedarf des Landes. Zwecks Durchführung dieses Programmes bedarf Nigeria grosszügiger Hilfe. So hat es auch an uns die Bitte gerichtet, ihm durch Entsendung von Lehrern unsere Unterstützung angedeihen zu lassen. Dringendster Bedarf besteht an Sekundarlehrern für technische Schulen und für Seminare. Die Lehrer müssen in der Lage sein, in *englischer Sprache zu unterrichten.*

Wir sind uns durchaus bewusst, dass es angesichts des grossen Lehrermangels, unter dem auch unser Land leidet, nicht leicht sein dürfte, geeignete Lehrkräfte für eine solche Mission zu gewinnen. Trotzdem möchten wir die Bitte des jungen, unabhängigen Nigeria nicht ungehört lassen und, wenn möglich, einige junge Lehrer vermitteln. Die Interessenten hätten sich vertraglich für wenn möglich 24 Monate zu verpflichten. Nach 21 Monaten haben sie Anrecht auf einen bezahlten dreimonatigen Heimaturlaub. Die Reisekosten werden von der nigerianischen Regierung übernommen. Die Lehrer sollten während ihres Aufenthaltes in Nigeria über ein Automobil verfügen. Die Regierung ist bereit, diesen für dessen Anschaffung einen innerhalb zweier Jahre rückzahlbaren Kredit zu gewähren. In bezug auf die Entlöhnung können im Augenblick noch keine konkreten Angaben gemacht werden, da die Lebenskosten in den verschiedenen Gebieten des Landes unterschiedlich sind. Das vorgesehene Gehalt wird indessen derart sein, dass es für einen Lehrer einen gewissen Anreiz bildet. Schätzungsweise dürfte dieses einem hiesigen Salär von Fr. 1000.– bis Fr. 1500.– entsprechen. Die Unterkunft ist entweder frei oder unterliegt einer Miete von 8 % des Grundgehaltes. In bezug auf Arzt- und Spitalkosten sollen die Lehrer den Regierungsangestellten gleichgestellt werden und daher nur minimale Beträge zu entrichten haben.»

Ausser dem dringenden Wunsch Nigeriens liegen Ersuchen weiterer Regierungen vor für Lehrer, die in französischer Sprache unterrichten können.

Der Zentralvorstand des SLV bittet Interessenten, die sich durch einen Aufenthalt in Afrika die auch in unserem Beruf so wertvolle Weitung des Horizontes verschaffen möchten, sich möglichst bald mit unserem Sekretariat in Verbindung zu setzen (Postfach Zürich 35).

Th. Richner
Präsident des SLV

STIFTUNG KUR- UND WANDERSTATIONEN
Geschäftsstelle Heerbrugg

Ferienwohnungsaustausch mit Schweizer Kollegen

Ein Kollege, wohnhaft am Stadtrand von Zürich, bietet seine 3-Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und Garten, 1 grossem Doppelbett und 1 Einzelbett, alles inbegriffen zum Preis von Fr. 15.– pro Tag an, oder möchte sie tauschen gegen eine 1- bis 3-Zimmer-Wohnung in der Nähe von St. Gallen, z. B. am Bodensee oder im Appenzellerland.

Dauer: ab 18. Juli für drei Wochen.

Lehrerin bietet ihr Einfamilienhaus oberhalb *Langnau* im Emmental (700 m ü. M.) mit 1 Doppelzimmer und 1 Einerzimmer für 14 Tage zum Tausch an. Ruhige, sonnige Lage in Waldesnähe. Ausgangspunkt vieler Spaziergänge. Für Frühstück würde gesorgt. Mittag- und Abendessen könnten im nahen Restaurant eingenommen werden. Gewünscht wird: Platz für drei Personen in der Nähe von *Lugano* oder am Langensee für 14 Tage in den Herbstferien zu den gleichen Bedingungen.

Familie in *Hombrechtikon ZH* bietet ihr Einfamilienhaus mit 4 Zimmern, 4 Betten, 1 Kinderbett (evtl. 2), elektr. Küche, Bad, Oelheizung, schöne Aussicht auf Zürichsee und Berge, 12 Min. vom Bahnhof Uerikon entfernt, zum Tausche an gegen eine Wohnung mit 4 Betten im *Tessin*, in der Genferseegegend oder im Jura.
Zeit: 3.–15. oder 8.–22. September.

Interessenten sind gebeten, sich bei der unterzeichneten Geschäftsstelle möglichst bald zu melden, wo nähere Angaben erhältlich sind.

Geschäftsstelle Heerbrugg SG
Telephon (071) 7 23 44
Louis Kessely

An unsere Leser

BETRIFFT ZUSTELLUNG DER SLZ

Weil viele Bezüger der SLZ Wert darauf legen, die Zeitung am Samstag oder Sonntag lesen zu können, diese aber erst am Montag zugestellt erhalten, gingen oft Wünsche bei uns ein, wir möchten für frühere Zustellung besorgt sein. Im Heft 19 vom 11. Mai hatten wir deshalb jene Leser, welche die SLZ erst am Montag bekommen, um Mitteilung ersucht. Aus den dankenswerten Antworten, welche wir auf eine Landkarte notierten, war festzustellen, in welchen Gebieten auffallende Verspätungen vorkommen. Solche ergaben sich nicht nur, wo infolge der Verkehrslage mehrfache Umleitungen es verständlich erscheinen lassen, dass das Blatt für die Samstagbestelltour vielleicht nicht mehr rechtzeitig ankommt, sondern auch für Orte, sogar solchen in nächster Nähe von Zürich, bei denen die Montagszustellung unverständlich ist.

Bevor die Redaktion und Druckerei mit Reklamationen an die Postverwaltung gelangen wollten, wurden interne Wege gesucht, die Spedition zu beschleunigen. Eine etwas frühere Abgabe an die Post – donnerstagabend statt freitagvormittag – und einige Umstellungen in der Reihe der instradierten Pakete wurden geprüft, sie sollten es ermöglichen, dass die SLZ allgemein spätestens am Samstagvormittag auf die Bestelltour gelangt.

Am Stundenplan in der Druckerei selbst, d. h. an der genauen Zeitbestimmung, wann der druckfertige Satz zur Maschine gelangen muss, ist keine Aenderung möglich; es wäre denn, man wollte den Redaktionsschluss und die Terminierung der Anzeigen und Inserate ändern, was eine ganze Reihe von Nachteilen zur Folge hätte.

Nachdem seit unseren Bemühungen und jenen der Druckerei genügend Zeit verstrichen ist, um festzustellen, ob die Verbesserungen Erfolg gehabt haben oder nicht, bitten wir *jene nicht allzuweit abgelegenen Leser, die das Blatt immer noch erst am Montag zugestellt erhalten,* mittels einer Postkarte an die *Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach Zürich 35,* Unterlagen für eine belegte Reklamation bei der Postverwaltung zustellen zu wollen.

Schweizerischer Lehrertag 1962

7./8. September 1963 in Bern

Unsere Leser wissen bereits, dass die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins beschlossen hat, im kommenden Jahr einen Lehrertag durchzuführen, der dem Problem des Lehrernachwuchses gewidmet sein wird. Es ist beabsichtigt, Persönlichkeiten aus den Kreisen der Lehrerbildung, des Lehrerstandes, der Behörden und der Wirtschaft zu Referaten einzuladen und eine Broschüre auszuarbeiten, die auf den Lehrertag vorbereiten würde.

Nun ist kürzlich vom Zentralvorstand des SLV das Datum festgelegt worden: 7./8. September 1963 in Bern. *V.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Turn-Sport- und Spielgeräte

Alder & Eisenhut AG
Küsnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/7 28 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Wir suchen für unsere Handelsschule

Sprachlehrer(in): **Deutsch, Französisch, Englisch, evtl. Italienisch**

eventuell

Sekundarlehrer(in) **sprachlicher Richtung**

Eintritt und Gehalt nach Uebereinkunft. Wir erwarten Ihre Offerte und sind auch zu einer vorangehenden Besprechung bereit.

Direktion der Bénédict-Schule Thun, Telephon (033) 2 41 08

Primarschule Sevelen SG

Auf den Beginn des Wintersemesters 1962/63 sind an der Primarschule Sevelen folgende zwei Stellen neu zu besetzen:

1. Primarlehrer oder -lehrerin
für die Oberstufe (4.—6. Klasse) in Rans.
(Neu renovierte, sonnige 4-Zimmer-Wohnung mit Bad und Oelheizung im Schulhaus Rans kann zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden.)

2. Primarlehrerin
für die Unterstufe (1.—3. Klasse, Stufenschule) im Schulhaus Stampf, Sevelen.

Gehalt: das gesetzliche plus Ortszulage.

Anmeldungen erbitten wir an den Schulratspräsidenten, Herrn Andreas Rothenberger, Krankenhausverwalter, Sevelen, der auch für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung steht (Tel. 085 / 8 71 22).

Primarschule Liestal

Auf Frühjahr 1963 (Schulbeginn 1963/64) sind in der Unterstufe, 1.—3. Klasse, wegen Klassentrennungen und Wegzug (Verheiratung von Lehrerinnen)

5 Lehrstellen

zu besetzen.

Besoldung: Lehrerin Fr. 11 821.— bis Fr. 16 760.—, Lehrer Fr. 12 880.— bis Fr. 18 290.— (ledige), verheiratete Lehrer Fr. 13 216.— bis Fr. 18 625.—, plus Haushaltungszulage Fr. 403.—, Kinderzulage pro Kind Fr. 403.—.

Die Löhne verstehen sich alle mit Ortszulage und 12 Prozent Teuerungszulage.

Für die verheirateten Lehrer besorgt die Schulgemeinde entsprechende Wohnungen.

Bewerbungen werden, unter Beilage der üblichen Ausweise, bis zum 31. Juli 1962 erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege Liestal.

Liestal, den 28. Juni 1962 **Primarschulpflege Liestal**

Fahnen

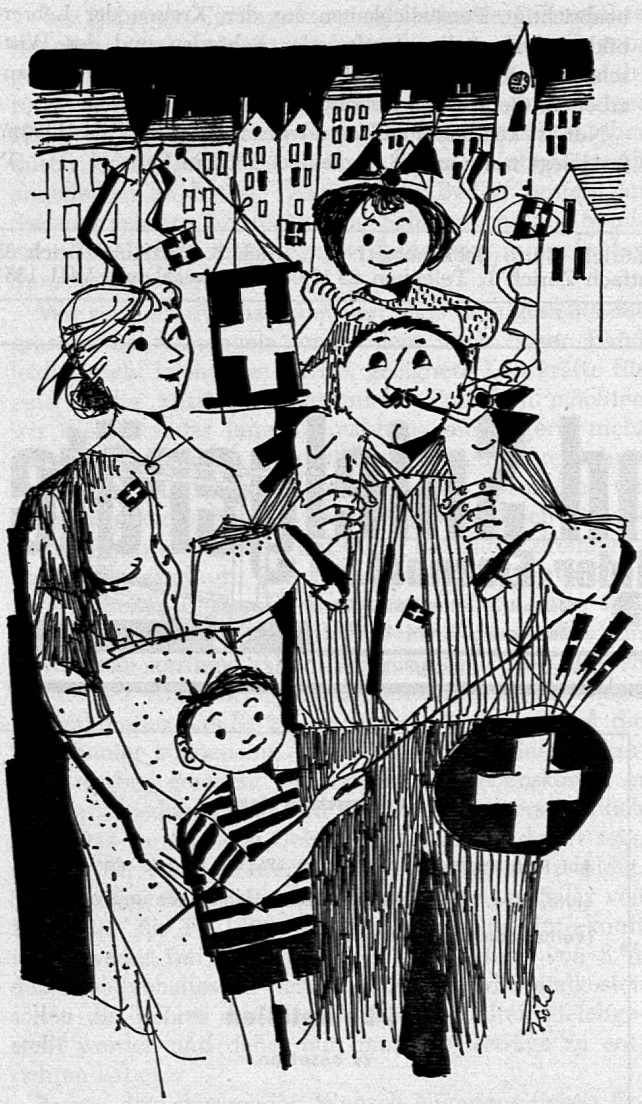
jeder Art und Grösse
Katalog verlangen

Hutmacher-Schalch AG
Fahnenfabrik
Bern Tel. (031) 2 24 11

Gesucht in Kinderheim auf 20. Oktober 1962

junge Lehrerin

Offerten an: **J. Schäppi, Kinderheim Freudenberg, Arosa,** Tel. (081) 3 18 56.



Für den 1. August

Illuminationen
Lampions Fahnen
Flaggen Tischfähnchen
Feuerwerk
speziell verpackte
Kleinfeuerwerk-Sortimente für Kinder aus dem Spezialhaus für Spielwaren.

Sichtverkauf mit Selbstwahl!

Verlangen Sie den Spezialprospekt!

FRANZ CARL WEBER

Zürich Baden Bern Biel Basel Winterthur St. Gallen Luzern St. Moritz Lugano Locarno Lausanne Neuchâtel Genève

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 21. Oktober einen Lehrer oder eine Lehrerin für

Französisch

am Gymnasium und an der Handelsschule.

Gutes Gehalt, Altersversicherung. Bewerber erhalten genaue Auskünfte durch das

Rektorat der
Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An der Gewerbeschule der Stadt St. Gallen ist auf Beginn des Wintersemesters 1962/63 (22. Oktober 1962) die Stelle für einen hauptamtlichen

Gewerbelehrer

geschäftskundlicher Richtung zu besetzen.

Anforderungen: Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung oder BIGA-Kurs-Absolvent (oder gleichwertige Ausbildung).

Unterricht an Klassen der mechanisch-technischen Abteilung in Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde, Buchhaltung, Rechnen und Algebra.

Anmeldungen sind bis 10. August 1962 an das Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, zu richten. Der handschriftlichen Bewerbung sind beizulegen: Lebenslauf, Foto, Ausweise über die Ausbildung und die bisherige Tätigkeit (Kopien).

Auskunft erteilt die Direktion der Gewerbeschule St. Gallen, Kirchgasse 15 (Tel. 071 / 22 80 67).

St. Gallen, den 3. Juli 1962 **Das Schulsekretariat**

Cembali
Spinette
Clavichorde
Portative

O. Rindlisbacher
Dubsstrasse 26 Zürich 3

du

Juliheft:

Marc Chagall
Die russischen Jahre

Einzelnummer Fr. 4.—

Einen neuen, angemessen honorierten Wirkungskreis an Schule, Bibliothek, wissenschaftlichem Unternehmen usw., möglichst in Zürich oder Umgebung, sucht

Lehrer der Alten Sprachen
(Latein, Griechisch)

Dr. phil., Inhaber des Zürcher Diploms für das höhere Lehramt, Verfasser wissenschaftlicher Werke, mit mehr als zehnjähriger erfolgreicher Unterrichtspraxis in bisher ungekündigter Stellung an Zürcher Privatschule. Antritt möglichst auf Herbst 1962. Offerten unter Chiffre 2701 an Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Postfach, Zürich 1.

Offene Lehrstellen an der Kantonsschule Solothurn

Auf den Beginn des Schuljahres 1963/64 (20. April 1963) werden, unter Vorbehalt der Zustimmung des Kantonsrates zur Schaffung der neuen Lehrstellen unter lit. c bis k, zur provisorischen Besetzung ausgeschrieben je eine Lehrstelle für:

a) Alte Sprachen
und ein weiteres Fach am Gymnasium

b) Mathematik
und Darstellende Geometrie an der Realschule

c) Geschichte und Deutsch
an der Lehrerbildungsanstalt

d) Deutsch und Geschichte
an der Handelsschule

e) Englisch und Französisch
(evtl. ein anderes Fach) an der Handelsschule

f) Geographie
und ein weiteres Fach an der Lehrerbildungsanstalt

g) Mathematik
in Verbindung mit einem weiteren Fach (Physik, Chemie usw.) am Gymnasium und an der Realschule (1 bis 2 Lehrstellen)

h) Physik
in Verbindung mit Mathematik an der Lehrerbildungsanstalt

i) Turnen
und ein weiteres Fach (evtl. weibliche Lehrkraft für Mädchenturnen) an der Kantonsschule

k) Zeichnen
und Werkunterricht an der Lehrerbildungsanstalt

Von den Bewerberinnen und Bewerbern wird verlangt:

Für die Stellen unter lit. a bis h: Gymnasiallehrerdiplom oder ein anderer, gleichwertiger Ausweis; für die Stelle unter lit. i: Eidg. Turnlehrerdiplom II, allfällig I und Ausweis für den Unterricht in einem weiteren Fach; für die Stelle unter lit. k: Ausweis über Lehrfähigkeit im betreffenden Fach.

Die **Jahresbesoldung** beträgt bei einer Pflichtstundenzahl von 25 Wochenstunden für die unter lit. a bis h aufgeführten Lehrstellen Fr. 20 900.— bis Fr. 26 300.—, zuzüglich eine Haushaltungszulage von Fr. 300.— pro Jahr und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind und Jahr; für die unter lit. i und k aufgeführten Lehrstellen Fr. 18 300.— bis Fr. 23 300.—, zuzüglich eine Haushaltungszulage von Fr 300.— pro Jahr und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind und Jahr, und für Lehrerinnen Fr. 15 500.— bis Fr. 20 300.—, zuzüglich eine Haushaltungszulage von Fr. 300.— pro Jahr und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind und Jahr. Ueberstunden werden besonders honoriert. Das Anfangsgehalt wird unter Berücksichtigung der bisherigen Tätigkeit in öffentlichen oder privaten höheren Lehranstalten festgesetzt.

Der Beitritt zur **staatlichen Pensionskasse** ist obligatorisch. **Weitere Auskunft** erteilt das Rektorat der Kantonsschule Solothurn.

Anmeldungen sind mit einem Lebenslauf, Zeugnissen, Ausweisen über die bisherige berufliche Tätigkeit sowie einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften bis **20. August 1962** der Kanzlei des Erziehungs-Departementes einzureichen.

Solothurn, den 27. Juni 1962

Erziehungs-Departement des Kantons Solothurn

Ostschweiz

Bahnhofbuffet Sargans

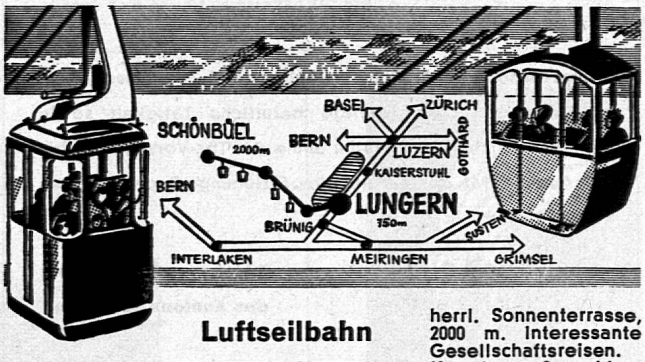
empfiehlt sich der Lehrerschaft bestens. Vorzügliche und preiswerte Küche. Sitzungszimmer. Telephon (085) 8 03 27.

Zentralschweiz

Melchsee Frutt

1920 m ü. M.
mit der modernen Luftseilbahn
(günstige Fahrpreise)
sichert Ruhe und Erholung

an idyllischen Bergseen. Herrlich für Ausflüge und Ferien. Einzigartiges Alpenblumen- und Wildtierreservat. Ausgangspunkt der sehr dankbaren Wanderungen über Jochpass und Planplatte. Gut Essen und Trinken in den heimeligen Hotels: Reinhard a. See, Kurhaus Frutt, Berghaus Tannalp, Pension Posthaus, Klubhütten und Ferienchalet.



Luftseilbahn Lungern-Schönbüel

herrl. Sonnenterrasse, 2000 m. Interessante Gesellschaftsreisen. Kurort am See. Mannigfache und herrliche **Höhenwanderungen.**

Auskunft und Prospekte Büro Seilbahn (041) 85 64 65 oder 85 64 85 oder Verkehrsbüro 85 61 70.

Nordwestschweiz und Jura

Hasenberg – Bremgarten – Wohlen – HALLWILERSEE Strandbad – Schloss Hallwil – Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. — Schöne Rundfahrten mit dem neuen Schiff **«Seetal».** Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten, Tel. 7 13 71, oder durch Hans Häfeli, Meisterschwanden, Tel. (057) 7 22 56.

Wallis

Riederalp am grossen Aletschgletscher, 1930 m ü. M. Das Ziel Ihrer nächsten Schulreise. **Pension** mit 15 Betten, **55 Matratzen.** Spezialarrang. f. Verpflegung (Selbstkochen möglich, Lebensmittel im Hause). Telephon (028) 7 31 87, **Fam. Karlen Theo.**

Offene Lehrstelle an der kantonalen Lehranstalt Olten

Auf den Beginn des Schuljahres 1963/64 (20. April 1963) wird, unter Vorbehalt der Zustimmung des Kantonsrates zur Schaffung der neuen Lehrstelle, zur provisorischen Besetzung ausgeschrieben eine

Lehrstelle für Englisch

in Verbindung mit Französisch an der kantonalen Handels- und Verkehrsschule.

Von den Bewerbern wird das Gymnasiallehrerdiplom oder ein anderer, gleichwertiger Ausweis verlangt.

Die **Jahresbesoldung** beträgt bei einer Pflichtstundenzahl von 25 Wochenstunden Fr. 20 900.— bis Fr. 26 300.—, zuzüglich eine Haushaltungszulage von Fr. 300.— pro Jahr und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind und Jahr. Ueberstunden werden besonders honoriert. Das Anfangsgehalt wird unter Berücksichtigung der bisherigen Tätigkeit in öffentlichen oder privaten höheren Lehranstalten festgesetzt.

Der Beitritt zur **staatlichen Pensionskasse** ist obligatorisch.

Weitere Auskunft erteilt der Vorsteher der kantonalen Handels- und Verkehrsschule Olten.

Anmeldungen sind mit einem Lebenslauf, Zeugnissen, Ausweisen über die bisherige berufliche Tätigkeit sowie einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften bis **20. August 1962** der Kanzlei des Erziehungs-Departementes einzureichen.

Solothurn, den 27. Juni 1962 **Erziehungs-Departement des Kantons Solothurn**

Offene Lehrstellen

An der **Bezirksschule Laufenburg** werden folgende Lehrstellen zur Neubesetzung ausgeschrieben:

1. **Eine Hauptlehrerstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung**
2. **Eine Hauptlehrerstelle sprachlich-historischer Richtung**

Besoldung: Die gesetzliche Ortszulage für Verheiratete Fr. 1500.—, für Ledige Fr. 1000.—.
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 14. Juli 1962 der Schulpflege Laufenburg einzureichen.

Aarau, 27. Juni 1962 **Erziehungsdirektion**

Städtisches Lehrerinnenseminar Marzili Bern

Einjähriger Sonderkurs

zur Ausbildung bernischer Primarlehrerinnen
Beginn: Ende Oktober 1962

Um dem andauernden Mangel an Primarlehrkräften zu begegnen, führt die Erziehungsdirektion des Kantons Bern wiederum **einen einjährigen Sonderkurs** zur Ausbildung bernischer Primarlehrerinnen durch.
Zulassungsbedingungen: Bestandene Maturitätsprüfung (Kandidatinnen der Oberprima werden ebenfalls berücksichtigt), Diplom einer dreijährigen Handelsschule, Diplom einer Kindergärtnerin, Diplom einer Arbeitslehrerin (mit besonderer Vorbildung).
Die Erziehungsdirektion behält sich vor, in besonderen Fällen von den genannten Bedingungen abzugehen.
Die Anmeldungen sind bis zum 3. August 1962 an Herrn Dr. Fr. Kundert, Seminardirektor, Bern, Brückenstrasse 71, zu richten.
Der Anmeldung sind beizulegen: Ein handgeschriebener Lebenslauf mit Foto, die erforderlichen Diplome und Ausweise (das Sekundarschulzeugnis inbegriffen), Zeugnisse über allfällige berufliche Tätigkeit, ein ärztliches Zeugnis und das Personalienblatt im Doppel (Formulare zu beziehen auf dem Sekretariat des Lehrerinnenseminars Marzili).
Die Aufnahmeprüfung findet vom 20.—23. August im Lehrerinnenseminar Marzili statt. Es wird in den Fächern Deutsch, Singen, Zeichnen, Turnen und Mädchenhandarbeiten geprüft; ausserdem finden eine praktische Prüfung und ein Prüfungsgespräch statt.
Es wird kein Schulgeld erhoben; in besonderen Fällen werden angemessene Stipendien ausgerichtet. Die Kursteilnehmerinnen sind verpflichtet, im Anschluss an die Patentierung mindestens vier Jahre lang an einer öffentlichen Schule des Kantons Bern zu unterrichten.
Nähere Auskunft erteilt die Direktion des Lehrerinnenseminars Marzili Bern, Tel. (031) 45 05 18.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern
i. A. Dr. Fr. Kundert, Seminardirektor

Bern, den 26. Juni 1962

Wir suchen für die Zeit vom 15. August bis 17. November 1962 (RS des Stelleninhabers) einen **Lehrer** als

Stellvertreter

in unsere Heimschule, Klassen 1.—5., etwa 15 Knaben. Bewerbungen sind zu richten an den **Vorsteher der staatlichen Pestalozzistiftung, Olsberg AG,** Tel. (061) 87 60 04.

Teufen AR

Auf Frühjahr 1963 suchen wir:

a) **Lehrer oder Lehrerin für eine Unterstufe mit kleinen Schülerzahlen**

b) **Lehrer für eine Mittelstufe 5./6. Klasse mit kleinen Schülerzahlen, eigenem Schulhaus und geräumiger Amtswohnung**

Anfragen und Anmeldungen erbitten wir an **Herrn W. Schläpfer, Schulpräsident, Teufen.**

Tel. Geschäft: (071) 23 63 25 Privat: (071) 23 66 91

Zürichs erstes Spezialgeschäft
für Landkarten

VOIT + BARTH
VORMALS VOIT + NÜSSLI

ZÜRICH

Bahnhofstrasse 94 beim Kino Rex Telephon 23 40 88

Für den **CHEMIE-Unterricht:**

— Sauerstoff- und Wasserstoff-Experimentieranlagen mit Stahlflaschen und Druckreduzierventilen

— Bunsenbrenner

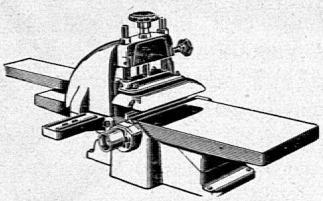
CONTINENTAL AG. DÜBENDORF/ZH
Telephon (051) 85 67 77

Zu verkaufen

«Herrn J. J. **Rousseaus,** Bürgers zu Genf»
AEMIL, oder von der Erziehung.
Deutsche Ausgabe 1762, 4 Teile in einem Band, total 576 Seiten plus Register. Seltene Ausgabe! Gut erhalten.

K. Freuler, Glarus, Burgstrasse

Die praktische
Ergänzung zur
Kreissäge



INCA
Abrichtmaschine mit
Dickenhobelapparat

P. Pinggera, Zürich 1
Spezialgeschäft für elektrische Kleinmaschinen
Löwenstrasse 2 Telephon (051) 23 69 74

Kinderheim in Prêles (820 m ü. M.)

kann in der Zeit Juli bis September 1962 noch vermietet werden. Das Heim bietet Platz für 40—45 Kinder. Es ist von Ligerz am Bielersee mit der Tessenbergbahn gut erreichbar. Von hier aus lassen sich schöne Wanderungen im Gebiet des Bielersees und des Juras ausführen.

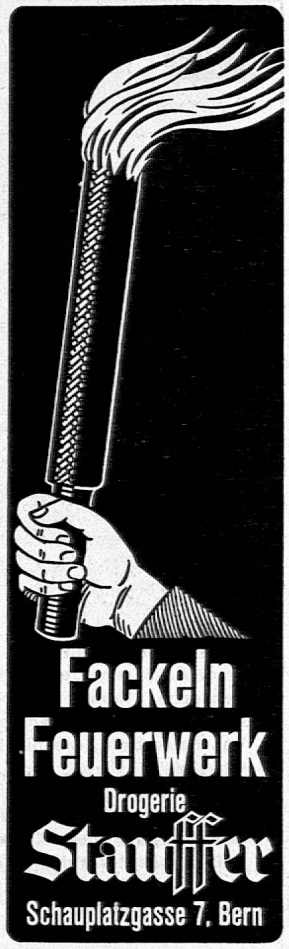
Eine moderne elektrische Küche steht zur Verfügung.

Interessenten wenden sich an **Herrn Robert Wyssen,** Kaufmann, Karl Neuhaus-Strasse 14, Biel.

Neu: Der markierte **Höhenweg**
Ramslauenen (Kiental) — **Wyssenmatte — Kandersteg**
(Abstiegsmöglichkeiten: nach den Stationen Reichenbach, Frutigen, Kandergrund und Blausee-Mitholz) an der
Nordrampe der Lötschbergbahn,
die unvergleichliche Wanderung hoch über dem Kien- und Kandertal. Ideal für Schulen ab 4. Schuljahr.

Mehrfarbiger Prospekt mit geographischer Karte zu 30 Rp. beim Publizitäts- und Reisedienst BLS, Genfergasse 11, Bern (Tel. 031/21182)

BLS



Einwohnergemeinde Unterägeri

Auf Frühjahr 1963 ist die Stelle eines

Primarlehrers

für die 3. Primarklasse Knaben zu besetzen. Stellenantritt anfangs Mai 1963. Besoldung: Fr. 12 500.— bis Fr. 16 200.—, zuzüglich Sozialzulagen, Pensionskasse vorhanden.
Es wäre wünschenswert, mit dieser Lehrstelle auch das Amt des II. Organisten zu besetzen, was separat honoriert wird.
Bewerber mögen Ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen möglichst bald dem Schulpräsidenten, **Herrn Dr. Luigi Granziol,** Unterägeri, einreichen.

Zufolge Militärdienst wird ein

Primarlehrer-Stellvertreter

für die 5. Primarklasse Knaben für die Zeit vom 20. August bis 7. November 1962 (Herbstferien vom 30. September bis 21. Oktober 1962) benötigt.
Interessenten für diese Stellvertretung mögen sich ebenfalls mit dem Schulpräsidenten in Verbindung setzten.

Unterägeri, 27. Juni 1962 **Die Schulkommission**

Für Ferienkolonien

haben wir an verschiedenen gutgelegenen Orten im Bündner Oberland günstige

Bauplätze zur Verfügung

Ebenso an bevorzugtem Ferienort, 1300 m ü. M., geräumiges, zum Ausbau geeignetes älteres

Bauernhaus

Clau Bundi & Co., Baugeschäft, Laax GR, Tel (086) 7 18 55 oder 7 14 03.

Exklusiv und gewissenhaft ist das Schweiz. Kontaktinstitut der kultivierten Kreise, Postfach 355, Bern 2. Diskret wird Ihnen Auskunft erteilt, aus der Sie die Ihnen passende Möglichkeit zur glücklichen Ehe ersehen können.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Wohlen AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für **Mathematik, Biologie und Geographie** zur Neubesetzung ausgeschrieben. Die Stelle kann auch als Jahres- oder Halbjahresvikariat besetzt werden, evtl. stellvertretungsweise.

Besoldung: Fr. 14 250.— bis Fr. 18 570.—, zuzüglich 13 Prozent Teuerungszulagen für Verheiratete, 9 Prozent für Ledige, dazu pensionsversicherte Ortszulage von Fr. 800.— für Ledige, Fr. 1300.— für Verheiratete. 28 Pflichtstunden. Ueberstunden werden mit Fr. 480.— plus Teuerungszulage honoriert.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Vollständige Anmeldungen sind bis zum 14. Juli 1962 der Schulpflege Wohlen AG einzureichen. Nähere Auskunft erteilt das Rektorat der Bezirksschule.

Aarau, 27. Juni 1962 **Erziehungsdirektion**

REEVES TEMPERABLOCKS sind in drei Grössen erhältlich:
Nr. 2 (Grossformat) 55 mm ⌀ 19 mm dick.
Nr. 1 44 mm ⌀ 15 mm dick.
Nr. 0 35 mm ⌀ 11 mm dick.

"Ein modernes Arbeitsmaterial für den Zeichenunterricht"

"REEVES TEMPERABLOCK — FARBEN" sind grosse, handliche Blöcke deckender Farbe. Sie bleibt dank ihrer Zusammensetzung, auch nach der Verbindung mit Wasser, immer löslich und unverändert in der Qualität. Für den Schulgebrauch ist es besonders wichtig, dass die Farbe ungiftig ist. "TEMPERABLOCK—FARBEN" können auf Grund ihrer Grösse von mehreren Schülern gleichzeitig benutzt werden und sind daher besonders preisgünstig. Kunststoffpaletten für 4, 6, und 8 Farben erleichtern den Gebrauch und die Unterbringung der Farben.

REEVES

Machen Sie einen Versuch und Sie werden überzeugt sein, dass dies die richtige Farbe für den modernen Zeichenunterricht ist. Fragen Sie nach
"TEMPERABLOCK—FARBEN"
in Ihrem Schulbedarfsgeschäft oder fordern Sie Prospekte und Muster von uns direkt.

REEVES & SONS LTD., LINCOLN ROAD, ENFIELD, MIDDLESEX, ENGLAND.

Metallarbeiterschule Winterthur

Wir fabrizieren Demonstrationsapparate für den Unterricht in

- **Mechanik**
- **Wärmelehre**
- **Optik**
- **Magnetismus**
- **Elektrizität**
- **Schülerübungen**

Bevorzugen Sie die bewährten schweizerischen Physikapparate

Permanente Ausstellung in Winterthur

Verkauf durch Ihren Lehrmittelhändler

Wir zahlen auf Einlagen ab Fr. 2000.—

5%

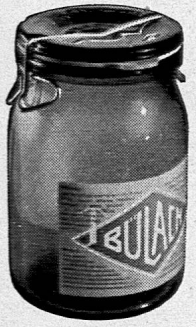
festen Zins

Verlangen Sie unverbindlich ausführlichen Prospekt und Details.

Aktiengesellschaft für Industriefinanzierungen

Talstrasse 82, Zürich 1 Tel. (051) 27 92 93

Konfitüre heiss einfüllen



«Bülach-Universal» Einmach- und Konfitürenglas

mit der weiten Oeffnung von 8 cm

- Leichtes Füllen
- Leichtes Entleeren
- Leichtes Reinigen

Geeignet zum Heisseinfüllen von Früchten und Tomaten und besonders für die **Konfitürenzubereitung nach der Heisseinfüllmethode.** Genaue Angaben finden Sie in unserer **gelben** Broschüre «Einmachen leicht gemacht», die auch Rezepte über das **Sterilisieren** von Gemüsen und Fleisch enthält. — Verlangen Sie ein solches Büchlein in Ihrem Laden. Preis 50 Rp. Die Broschüre kann auch direkt ab Fabrik bezogen werden gegen Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken.

Glashütte Bülach AG

MUSIK-AKADEMIE DER STADT BASEL

Direktion: Walter Müller von Kulm
Dr. h. c. Paul Sacher

Orchesterschule Basel

Der Beruf des Orchestermusikers bietet musikalisch begabten jungen Leuten eine gute und sichere Existenzmöglichkeit.

Die gestellten Anforderungen sind allerdings hoch und verlangen eine gründliche Ausbildung. Diese Ausbildung mit Diplomabschluss vermittelt Ihnen unsere Orchesterschule.

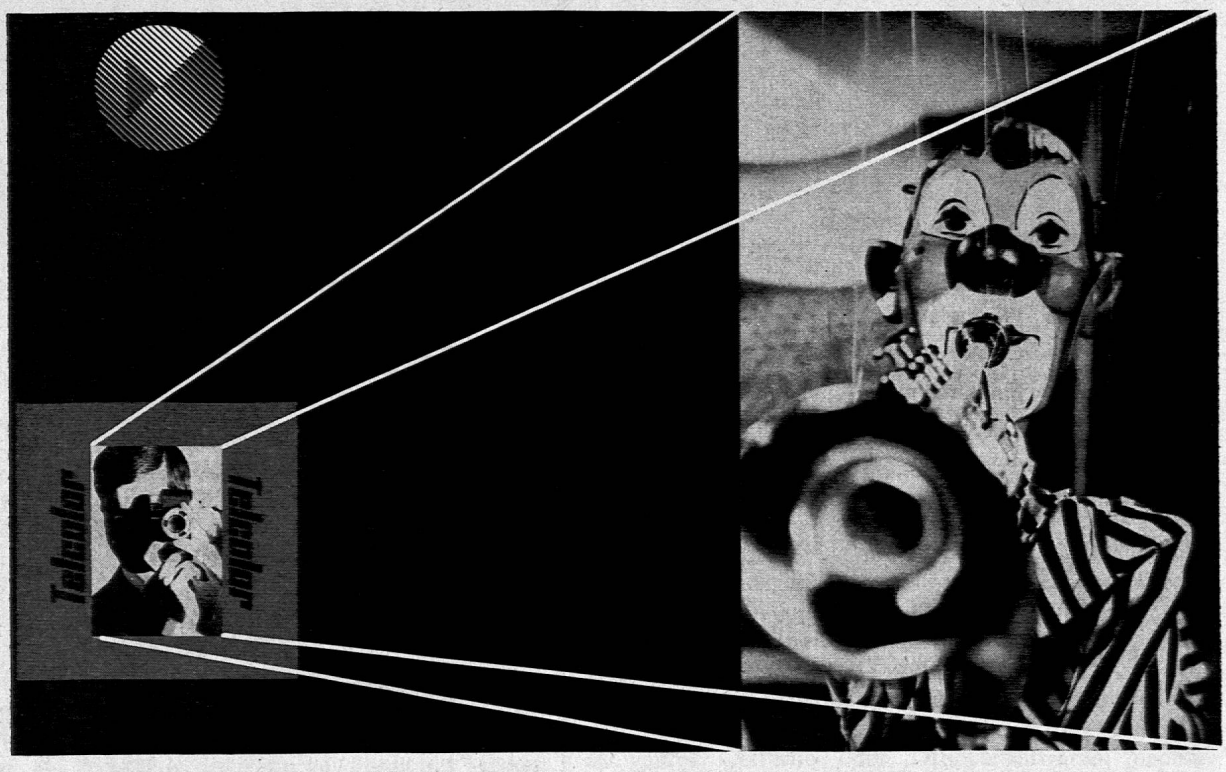
Melden Sie sich zu einer unverbindlichen Beratung und unentgeltlichen Eignungsprüfung bei der Direktion der Musik-Akademie Basel, Leonhardstrasse 6, Basel.

Auskünfte und Prospekte bereitwillig durch das Sekretariat, Leonhardstr. 6, Basel, Telephon (061) 24 59 35.

Semesterbeginn: 15. Oktober 1962
Kursgeld: Fr. 250.— pro Semester

Tellko Fribourg

Nicht hörbar... sichtbar ist die überzeugende Wirkung der Farbtöne des Telcolor-Films



Für Dias; für Farbkopien auf Papier Erhältlich in den Photo-Fachgeschäften

7

Ideal für Ihre Korrekturen!

Neuer, praktischer 2-Farben-Kugelstift

Erstmals mit zwei langen transparenten Patronen in emailliertem Metallhalterschaft

Stift Fr. 3.—
Ersatzpatronen Fr. —.75

CARAN D'ACHE

Modelle blau/rot und grün/rot
Erhältlich in jedem Fachgeschäft

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 50. Jahrgang Juli 1962 Nr. 4

Bericht über den Internationalen Kongress für Kunsterziehung, Berlin

April 1962

Die Aufforderung, über den Berliner Kongress Bericht zu erstatten, kam, nachdem dieser zu Ende war. Es kann also nicht darum gehen, eine Art Protokoll vorzulegen; aus der Vielfalt rein subjektiver Eindrücke greife ich das heraus, was sich in der Erinnerung hält.

Berlin ist eine bezaubernde Stadt. Wer sich vorher nicht genau informiert hat, wird dort die Hochburg des «Preussischen» erwarten. Nichts davon. Ein überaus freundlicher Menschenschlag, der Gemütliches mit scharfer Kritik und Humor zu verbinden weiss. Die Stadt ist grosszügig, ja für uns Schweizer raumverschwenderisch angelegt. Grosse grüne Anlagen und Gärten, die einem das Städtische fast vergessen lassen.

Aus beinahe allen westeuropäischen Ländern und aus Japan kamen ungefähr 1500 Kongressteilnehmer. Die angelsächsischen Länder – meist der INSEA angeschlossen – waren sparsam vertreten.

Eine grossartige Organisation beeindruckte vom Empfang der Kongressmappe bis zum letzten Tag. Schade, dass kein Teilnehmerverzeichnis herausgegeben wurde. Es war deshalb schwer zu wissen, wer wer war, was die Kontaktnahme unter den einzelnen Ländern erschwerte.

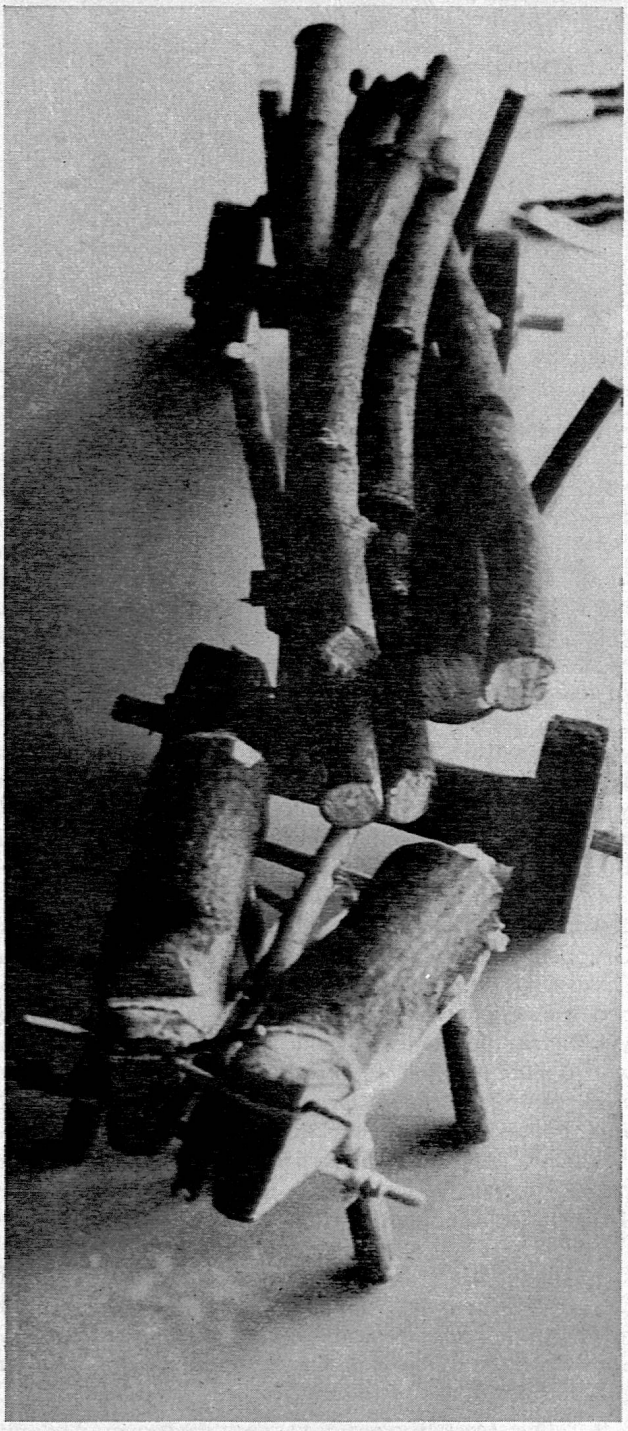
Der Kongress hatte sich einzelne Aufgaben gestellt (vergleiche «Zeichnen und Gestalten», März 1962). Die klare Aufgabenstellung und die mutige Art, wie man an sie heranging, erfreute.

1. «Die Kunsterziehung wird in ihrer kulturellen Bedeutung nicht genügend anerkannt; es droht ihr eine Zurückdrängung im Bildungswesen. Darum sollen ihre soziologische Position untersucht und Wege für eine breitere Wirkung gefunden werden.»

FEA-Präsident Erich Müller, Basel, orientierte über Wege und Ziele der Kunsterziehung von heute.

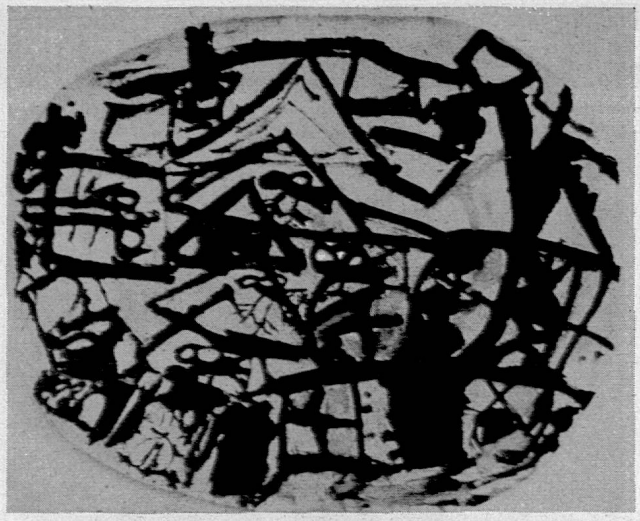
Professor Silbermann (Soziologe an den Universitäten Sydney und Köln) nahm den Beruf des Kunsterziehers unter die soziologische Lupe. Ganz anders gestellte Fragen gingen aus seinen Ausführungen hervor: Wie wirkt sich die Ausbildung des Zeichenlehrers qualitativ auf die Schüler aus? Wie denken führende Leute anderer Kreise (Politik, Wissenschaft, Industrie) über uns? Was halten die Erzogenen von unserem Unterricht? Welches sind unsere soziologischen Bezugsgruppen? Was tun wir, um die massgebenden Leute (Erziehungsdirektoren, Inspektoren, Schulkommissionen) über unsere Arbeit zu orientieren? Haben wir Vertreter in allen andern pädagogischen Verbänden?

Wir und unsere Arbeit sind ein Teil der Gesellschaft und ihrer Lebensstruktur. Es besteht ein Dialog vom Einzelnen zum Einzelnen, von diesem zur Gruppe, von Gruppe zu Gruppe. Die Fäden des soziologischen Netzes müssen untersucht und erforscht werden. Es fehlt die Feststellung, welche Funktion die Kunsterziehung im heutigen Leben des Einzelnen und der Gesellschaft hat. Professor Silbermann schlägt eine Berufsstatusforschung durch Soziologen vor. Dadurch kann Antwort auf diese Fragen gefunden werden.

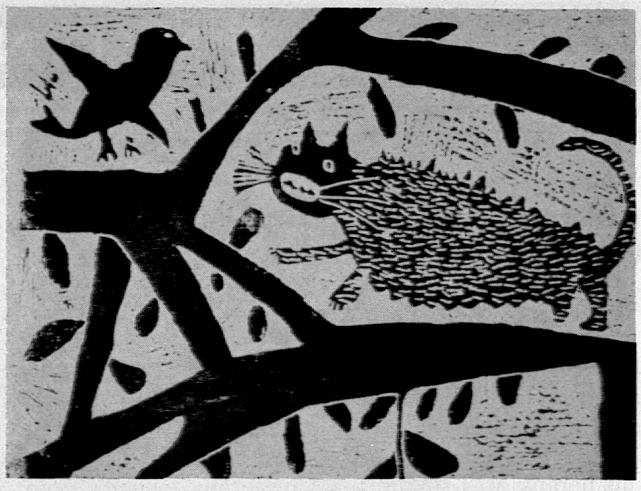


Arbeit aus der Ausstellung eines deutschen Landesverbandes zum Werkunterricht. Mittelstufe. Material: Holz, Bast.

2. «Das herkömmliche ‚Naturstudium' im Kunstunterricht ist für die Gegenwart unzulänglich. Der Kongress wird zeitgemässe Methoden für die Umsetzung sinnenhafter Wahrnehmungen in bildnerische Ordnungen zeigen.»



Malerei eines 4jährigen Japaners. A3-Format. Mit unvergleichlicher Sicherheit verbindet das japanische Kind seine Mittel, Wasserfarbe, Pastell, Oelkreide, Teer und Schuhwichse, in der gleichen Malerei.



Schwarzweiss-Linolschnitt eines 12jährigen deutschen Mittelschülers. A3. Thema: Katze bedroht Vogel.

Hierzu bruchstückartig einige Notizen aus den verschiedenen Vorträgen (Kleint, Plin, Hermann, Bolling).

Wir streben Zwiesprache, Dialog mit der Natur an, nicht ihre Kopie. «Passionner l'élève pour la nature comme inépuisable source.» Die Neugier der Natur gegenüber wecken, zum Meditieren erziehen. Also muss es darum gehen, das ganze Register der Möglichkeiten zu zeigen: die genaue Beobachtung und Darstellung, das Erfassen des Unterschiedes zwischen Gemacht und Gewachsen (natus). Wir wollen in das Sichtbare *und in* das Mystische der Natur eindringen. Sehen und empfinden lehren. Zusammenhänge ästhetischer, funktioneller und wesenhafter Art begreifen lernen. Dadurch entsteht ein Bild der Natur: Imagination.

Der Nachmittag war den Diskussionen über die aufgeworfenen Probleme gewidmet. Dazu bildeten sich Gruppen von etwa 50 bis 100 Personen unter einem Diskussionsleiter. Diese Idee hätte überzeugt; die Gruppen waren jedoch zu gross. Jeder belehrte, stellte sein Wissen zur Schau. Ein fruchtbarer Meinungsaustausch war so nicht möglich. In einer solchen Diskussion müsste sich jeder geradezu verpflichten, möglichst kurz und zum Thema zu sprechen. Die anschliessende Podiumsdiskussion unter den Diskussionsleitern, die zusammenfassen und auswerten sollten, ergab einen eher kläglichen Eindruck. Auch hier wurde doziert und belehrt. – Eine von uns Schweizern angeregte anschliessende Diskussion mit einer kleinen Gruppe von Belgiern und Oesterreichern zeigte ein besseres Ergebnis. Sowohl fachlich wie menschlich wurde ein Austausch möglich. Statt Belehrung oder Belästigung mit Binsenwahrheiten entstand ein wirkliches Gespräch.

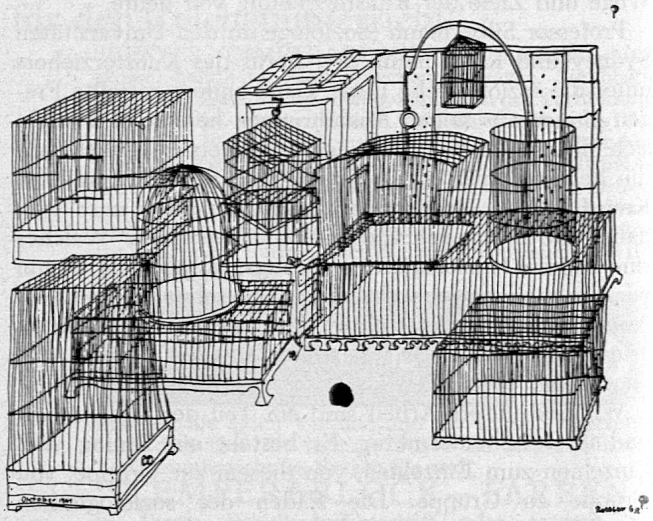
3. «Die Gestaltungsweisen der modernen Malerei haben die Kunsterziehung beeinflusst. Um diesen Einfluss zu klären, sollen hierzu methodische Versuche vorgetragen und diskutiert werden.»

Dass die Kunstbetrachtung ernsthaft in unseren Aufgabenkreis aufgenommen wird, ist zweifellos eine notwendige Ausweitung des üblichen Programms. Dr. de la Motte, der an Stelle des durch Krankheit verhinderten Prof. Georg Schmidt, Basel, sprach, vermittelte interessante Gesichtspunkte zur Betrachtung der neuesten Malerei. Im Gebiet der Kunstbetrachtung jedoch droht, wie sich auch hier zeigte, die Gefahr, mehr dem Wort als der Sache verhaftet zu bleiben. Wehe dem Schlagwort! Wehe dem Rezept und wehe der Verallgemeinerung! Ebenso gab die Ausführung von Prof. Pfennig, Oldenburg, zu denken: Sinn der Kunsterziehung sei es, ausschliesslich auf die moderne Kunst hinzuführen. Die Arbeit im ungegenständlichen Gebiet führe von selbst auch zu jeder andern Arbeitsmethode (zum Beispiel zur Naturdarstellung). Seine Ausführungen wurden Anlass zu heftigen und ausgedehnten Diskussionen, in denen die Meinungen sich oft diametral gegenüberstanden.

4. «Die Kunstbetrachtung ist gegenwärtig eine dringende Aufgabe. Die Wege zum Erleben des Kunstwerkes und seine formale und historisch-soziologische Behandlung erfordern eine erneute Ueberprüfung.»

Einige Anregungen aus dem ausgezeichneten Vortrag von Prof. Meyers (Pädagogisches Institut Darmstadt) seien hier wiedergegeben.

Das Kind erlebt ein Kunstwerk anders als wir. Es kann nur als Kind gebildet werden. Also interessiert uns die Begegnung von Kind und Kunst, wobei wir die Struktur des Kunstwerkes wie die des Betrachters kennen müssen.



Federzeichnung eines 14jährigen deutschen Mittelschülers. A3. Thema: Vogelkäfige. Die Arbeit gehört zu einer interessanten Reihe: Natur als Ausgangsbasis — Gestaltung mit themagerechten Mitteln als Unterrichtsziel.

Die praktischen Möglichkeiten: Stille Betrachtung. Betrachtung mit Aufgaben (wir wollen in fünf Minuten möglichst viel vom Bild wissen). Genaue Beschreibung (Hälfte der Klasse beschreibt, andere hört zu). Bildbefragung: Grösse, Technik, Inhalt, Maler, Zeit. Bildreihen betrachten und vergleichen und dadurch Wertmaßstäbe entwickeln. Das gleiche Thema im Zeichenunterricht darstellen lassen («Wer von früh auf komponiert, der ist empfindlich für gute Komposition»). Bilddiktat. Hinweis auf gute Bilderbücher, gute Reproduktionen. Umweltgestaltung.

5. «Unser Leben wird von der Technik zunehmend beeinflusst, daher erhält die Werkerziehung immer mehr Bedeutung. Als eigenständiges Fach muss sie gegenüber der Kunsterziehung eine Abgrenzung erfahren.»

Prof. Leinfellner (Akademie für angewandte Kunst, Wien) gab in sehr anschaulicher Art praktische Hinweise für das plastische Gestalten. Auch die Ausführungen eines Japaners (als Vertreter von Prof. Tezuka, Tokio) über «Probleme des plastischen Gestaltens im Unterricht» bleiben in starker Erinnerung: Das Material soll naiv und einfach verwendet werden. Dem Kind fällt es leichter, zusammenzufügen, als abzutragen. Die in den verschiedensten Werkstoffen für alle Schulstufen gezeigten Beispiele überraschten durch technische und materielle Einfühlungs- und Erfindungsgabe.

Die Zunahme des Technischen stellt die Werkerziehung vor neue Aufgaben. Sie soll Einsicht ins Körper-Raum-Problem wie ins Funktionelle einer Form vermitteln. Sie verschafft Wertmaßstäbe für die dingliche Umwelt (Funktion, Form). Die Gestaltungsimpulse der modernen Plastik sollen besser ausgenützt werden

Die Ausstellung war im ganzen bedeutend kleiner als die Kongressausstellung Basel von 1959. Die wenigsten Länder hielten sich an die seinerzeit herausgegebenen Weisungen, nur Klassenarbeiten (gute, mittlere und schlechte Arbeiten) zu zeigen und die Formate auf A3 zu beschränken. Bei den meisten Ausstellungen vermisste man deshalb das Sichtbarwerden der kunsterzieherischen Atmosphäre. Der Gedanke, dass eine Schülerarbeit wie ein Kunstwerk zur Ausstellung gebracht und dementsprechend repräsentativ wirken soll, spukt noch in vielen Kunsterzieherköpfen. Qualitativ überragend – wiewohl auch hier wenig methodisch – war die Ausstellung der Japaner. Was auffiel: das Ueberhandnehmen der Modernismen. Ich verstehe darunter die Imitation zeitgenössischer Kunst ohne Verständnis ihrer und der erzieherischen Problematik. Die Manier, nicht die individuelle Aussage des Kindes ist Trumpf.

Es bestehen gewisse Widersprüche in der Beurteilung der Kinderarbeiten.

Ausschnitte aus der Berliner Ausstellung werden an unserer GSZ-Tagung im Herbst 1962 in Dias gezeigt. Zwei Vorträge werden gründlicher auf den Berliner Kongress zurückkommen.

Zum Schluss vier Punkte, die wir im Auge behalten müssen:

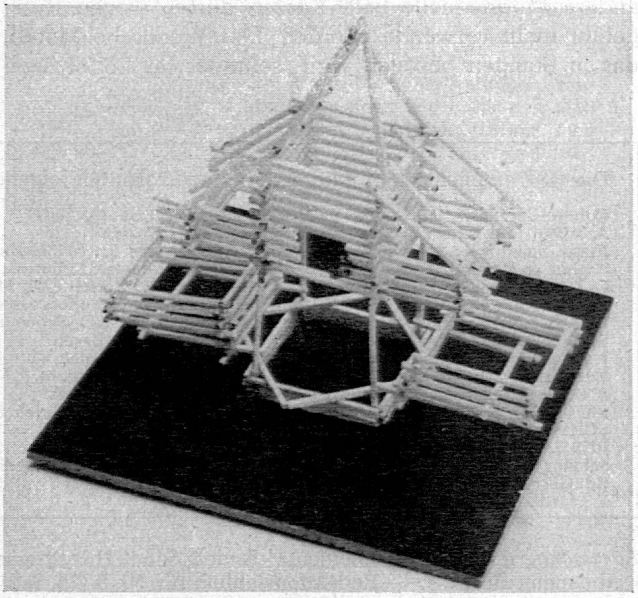
1. Für unsere Tagungen: als Ergänzung zu Vorträgen die Arbeit in kleinen Diskussionsgruppen. 2. Arbeitswochen kleinerer Gruppen ausserhalb der FEA-Kongresse und der GSZ-Tagungen innerhalb der Schweiz und mit andern Ländern zusammen. 3. Ausstellungen haben nur Sinn, wenn sie methodisch aufgebaut werden. Und das Wichtigste: 4. Was in Zukunft unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert, ist die *gewissenhafteste* Ausbildung der Zeichenunterricht erteilenden Lehrer aller Schulstufen.

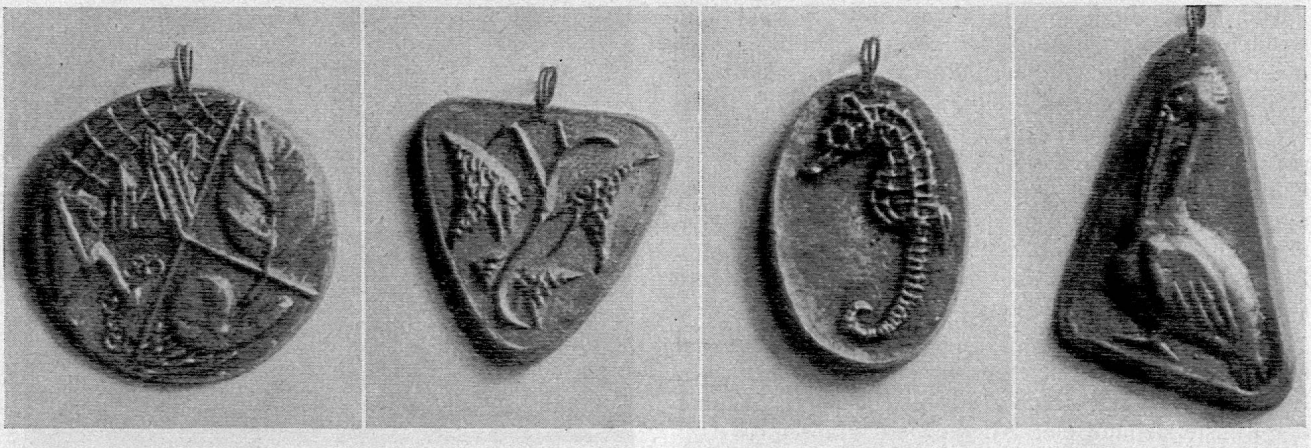
G. Tritten, Thun

Malereien (Klassenarbeit) von 10jährigen österreichischen Primarschülern. A4. Thema: König Drosselbart. — Jede Klassenarbeit, die gezeigt wurde, überzeugte dadurch, dass sie das Erzieherische und nicht das Repräsentative im Sinn einer Kunstausstellung sichtbar machte. Man erfuhr etwas über die erzieherische Zielsetzung und den Weg, dieses Ziel zu erreichen (individuelle Förderung in der Klassengemeinschaft.)

Auswahl der Abbildungen G. Tritten

Arbeit aus dem Werkunterricht eines finnischen Lehrerseminars (16-jährige). Material: Zündhölzer. Leim. Verbindung des funktionellen und ästhetischen Gestaltens.





Werken

Metallguss auf einfachste Weise

Eine weitere dankbare Aufgabe im Werkunterricht ist der Negativschnitt in Gips, der positiv mit Metall ausgegossen wird. Die Arbeit gliedert sich in folgende Teile: erstens Entwurf (hier für einen Anhänger), zweitens der Negativschnitt, drittens der Metallguss. – Der Entwurf wird mit exakter Linie, am besten mit einer feinen Tuschfeder, ausgeführt. Das Motiv soll einfach sein und wird am besten in eine bestimmte Form hineinkomponiert, z. B. eine Ellipse. Diese Ellipse wird auf ein Gipsplättchen übertragen und sorgfältig in dieses geschnitten; als Werkzeug dient ein gewöhnliches Messer. Die Tiefe beträgt 2 mm oder etwas mehr, und der Rand muss unbedingt schräg geschnitten werden, damit sich später der fertige Guss leichter aus dem Gips löst.

Jetzt wird das Bild selbst nach unserer Zeichnung in die vertiefte Fläche mit Pauspapier übertragen, evtl. seitenverkehrt. Unter ständiger Kontrolle mit Plastilin (und Talkum!) wird dann das Bild negativ geschnitten, wobei als Werkzeug alles Mögliche gute Dienste leistet, wie Messer, Schaber, Ahle, Nagelkopf usw. Dann folgt der Guss selbst. Als Metall wird verwendet das sog. «Woodsche Metall», das eine Legierung darstellt. Diese Legierung besitzt einen ausserordentlich tiefen Schmelzpunkt, denn dieses Metall schmilzt schon bei 70 bis 80°. Dies erlaubt ein Giessen wie mit Blei in der Silvesternacht! Als Schmelztiegel verwendet man einen alten Löffel, den man über einen Bunsenbrenner oder eine andere Wärmequelle hält. Kerzen dürfen wegen Russgefahr nicht verwendet werden. Das Woodsche Metall, das in Stangen bezogen wird, schmilzt im Löffel nach einigen Sekunden und sieht in flüssigem Zustand aus wie Quecksilber. Der Inhalt des Löffels wird jetzt in die Negativform in der Gipsplatte gegossen; diese wird sehr energisch geklopft und geschüttelt, so dass alle Luftblasen aufsteigen. Da das Metall ziemlich lange flüssig bleibt, hat man genügend Zeit, die letzte Blase herauszubringen. Nachher lässt man das Metall erkalten und klopft, natürlich mit der nötigen Vorsicht, damit die Gipsplatte nicht leidet, den Guss aus dem Gips. Dieser Metallguss ist sehr solid und entspricht etwa dem Härtegrad von Silber. Da die Oberfläche der zutage tretenden kleinen Kristalle wegen unruhig wirkt, empfiehlt es sich, den Metallguss etwas zu mattieren, z. B. mit verdünnter schwarzer Oelfarbe oder Druckerschwärze; nachher wischt man die Oberfläche mit einem Benzinlappen ab. Der Guss sieht jetzt ähnlich wie Altsilber aus. Um den Aufhänger noch anzubringen, wird noch ein kleines Loch gebohrt, was keine Schwierigkeiten bietet.

Noch ein technischer Hinweis: Obwohl es angenehmer wäre, in einer angefeuchteten Gipsplatte zu arbeiten, ist es besser, ohne Wasser auszukommen. Die noch lange Zeit im Gips verbleibende Feuchtigkeit kann im Guss zu Ungenauigkeiten führen. Ist ein Guss unbefriedigend, kann das gleiche Metall wieder eingeschmolzen werden für einen weiteren Versuch. Bei sorgfältigem Arbeiten ist die Anzahl der Metallgüsse beliebig.

Das «Woodsche Metall» kann bezogen werden bei der chemischen Fabrik Siegfried & Co. AG, in Zofingen; der Preis beträgt pro Kilo 40 Fr; der einzelne Guss kommt den Schüler, je nach Grösse der Arbeit, auf 2 bis 3 Fr. zu stehen. – Die Arbeiten wurden von Eliteschülern ausgeführt.

Hans Bühler,
Math.-Nat. Gymnasium, Basel

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Bahnhofstrasse 31, Zollikon
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, Luzern
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, Schlieren ZH
Talens & Sohn AG, Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG, Zürich, Pelikan-Fabrikate
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, Bern
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl AG, Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Luzern, Hirschenplatz 7
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Registra AG, Zürich 9/48, MARABU-Farben
Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf

Adressänderungen u. Abonnemente: Rudolf Senn, Hiltystrasse 30, Bern – Fachblatt Zeichnen und Gestalten, III 25613, Bern – Abonnemente Fr. 4.– – Redaktionsschluss für Nr. 5 (28. Sept.) 15. Sept. – Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6